Von Bauern und Stiftsdamen

Die Ausgrabungen in Nottuln und Altennottuln 1976–1979

Mathias Austermann und Sara Snowadsky
mit Beiträgen von Christoph Grünewald,
Peter Ilisch, Matthias Laarmann und Ulrike Steinkrüger

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Inhalt

Grußwort 2

Vorwort 3

Albert Wilkens und die Erforschung der Nottulner Geschichte – was ein »Lustgarten« mit der Heiligen Heriburg zu tun hat
Mathias Austermann 4

Zur Geschichte Altennottulns in Mittelalter und Neuzeit
Peter Ilisch 9
Exkurs: Bischof Everhard von Diest lässt 1297 in Nottuln eine neue Straße anlegen
Matthias Laarmann 11

Mehr als nur ein paar alte Scherben – die archäologischen Untersuchungen in Altennottuln
Mathias Austermann 13
Exkurs: Die Hofstätte des Schulten Bölling in Heller
Mathias Austermann 32

Stift Nottuln – zum zweiten Mal ausgegraben
Sara Snowadsky 34
Exkurs: Die älteste Karte der Ländereien der Nottulner Abtei von 1750
Mathias Austermann 50
Exkurs: Fähnrich Bonner dokumentiert die Katastrophe von 1748
Mathias Austermann 52

Das Rätsel der Grafenburg
Christoph Grünewald 53

Von Wegen und Steinstraßen – die historische Verkehrssituation rund um Nottuln
Ulrike Steinkrüger 57

Literatur 65

Impressum 68

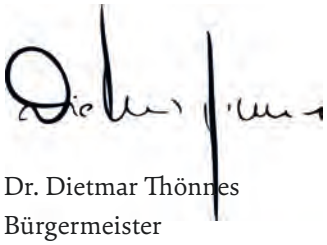
Grußwort

Ohne Vergangenheit gäbe es keine Gegenwart und keine Zukunft: Wir alle haben Wurzeln, die in der Geschichte liegen. Es sind die Historiker und Archäologen, die Geschichtliches für uns erfahrbar und begreifbar machen – wie in dieser Publikation, die sich mit der Erforschung der Nottulner Geschichte beschäftigt. Ihre Grundlage ist die Auseinandersetzung mit der Dorfhistorie, die Mitte der 1970er-Jahre mit dem Einsetzen der lokalhistorischen Forschung insbesondere von Hans-Peter Boer und Dr. Peter Ilisch begann. Dem Archäologen und Mittelalterhistoriker Dr. Mathias Austermann ist es gelungen, für dieses Heft ein Expertenteam zusammenzustellen, das die Geschichte Nottulns neu aufrollt.

Im Mittelpunkt der Analysen stehen Ausgrabungen in Nottuln, die in den Jahren zwischen 1976 und 1979 sowohl in Altennottuln als Urzelle des Stiftsdorfes, das heute im Süden der Gemeinde verortet wird, als auch auf dem Stiftsplatz und in der Pfarrkirche St. Martinus vorgenommen worden sind. Die Archäologen – zur Zeit der intensiven Forschung vor 40 Jahren teilweise noch helfende Schüler – sind dem Thema Nottuln treu geblieben. Die Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungen auf dem Stiftsplatz und in der Pfarrkirche sind zwar seinerzeit von Prof. Dr. Uwe Lobbedey veröffentlicht worden – jedoch nur in einer Kurzfassung. Für die vorliegende Publikation arbeitete Sara Snowadsky diese archäologischen Funde erneut auf und interpretierte sie: Snowadsky gräbt das Stift also zum zweiten Mal aus. Mehrere kleine Exkurse greifen zudem interessante Randthemen in der Geschichte Nottulns auf, unter anderem gibt es eine Untersuchung zur Grafenburg und zur frühneuzeitlichen Situation der Straßen im Dorf.

Schauen Sie in dieses Heft und lassen Sie sich mitnehmen auf eine Reise durch die wechselvolle Geschichte unseres Ortes, die wohl in der Eisenzeit etwa im fünften vorchristlichen Jahrhundert begann und dessen freiweltliches Damenstift bis zu seiner Säkularisierung 1811 einen besonderen Glanz über das Dorf brachte, der noch heute spürbar ist.

Geschichte kann so spannend sein: Den Beweis dafür halten Sie mit dieser Publikation der LWL-Archäologie für Westfalen in ihren Händen! Wir freuen uns sehr, dass die Ergebnisse der Forschung mit dem Titel »Von Bauern und Stiftsdamen« nun auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können – sie machen Nottulner Geschichte sichtbar und tragen dazu bei, dem Stiftsdorf eine unverwechselbare Identität zu geben.



Dr. Dietmar Thönnes
Bürgermeister

Norbert Caßens
Pfarrdechant

Vorwort

Mehr als vierzig Jahre sind seit den Ausgrabungen in Nottuln vergangen. Warum also erst jetzt diese Broschüre? Wie so oft gibt es hierfür viele Gründe, doch wesentlich war sicherlich, dass beide Nottulner Untersuchungen in eine Zeit fielen, in der sich die archäologische Denkmalpflege selbst im tiefgreifenden Umbruch befand. Erst nach 1980 begann mit der Einrichtung des Fachreferats Mittelalter- und Neuzeitarchäologie im neustrukturierten Westfälischen Museum für Archäologie/Amt für Bodendenkmalpflege die systematische Erforschung der mittelalterlichen Siedlungen Westfalens.

Dass man 1978 die Ausgrabung von Altennottuln überhaupt in Angriff nahm, war keineswegs selbstverständlich und insbesondere dem Engagement von Hans-Peter Boer und Dr. Peter Ilisch zu verdanken. Leider verhinderten in der Folgezeit aber fehlende personelle und organisatorische Ressourcen, die »Altgrabung« auf dem Altennottulner Kamp angemessen wissenschaftlich auszuwerten. Auch die vom damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege unter der Leitung von Prof. Dr. Uwe Lobbedey durchgeführten Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Martinus konnten angesichts der Aufgabenfülle der archäologischen Denkmalpflege bislang lediglich in einem knappen Vorbericht erscheinen.

Das heißt aber nicht, dass die beiden Nottulner Grabungen gänzlich in Vergessenheit gerieten: Vor allem der leider Anfang Januar 2021 verstorbene Prof. Dr. Uwe Lobbedey, aber auch Dr. Peter Ilisch bemühten sich all die Jahre um die Finanzierung der notwendigen wissenschaftlichen Auswertungen – letztendlich mit Erfolg. Im vergangenen Jahr konnten Sara Snowadsky und Dr. Mathias Austermann nun endlich die zusammenfassenden Analysen der Ausgrabungen fertigstellen.

In den vergangenen vierzig Jahren hat sich unsere Kenntnis der mittelalterlichen Damenstifte und Siedlungen des Münsterlandes erheblich verbessert, doch Ausgrabungen im direkten Umfeld von Herrschaft und zugehöriger bäuerlicher Siedlung sind weiterhin selten. Es lohnt sich deshalb auch heute noch, die Nottulner Ausgrabungen sowohl in einer wissenschaftlichen Fachpublikation als auch in dieser Broschüre vorzustellen und ihr historisches Umfeld näher zu beleuchten. Letzteres hat dankenswerterweise Dr. Peter Ilisch übernommen.

Bislang ohne archäologische Untersuchung ist hingegen die von Dr. Christoph Grünewald vorgestellte rätselhafte »Grafenburg« nordöstlich des Stiftes geblieben. Wohlwissend, dass über eine Ausgrabung das Rätsel zwar lösbar, dies aber mit der endgültigen Zerstörung des Bodendenkmals verbunden wäre, müssen seine Funktion und Zeitstellung derzeit unbekannt bleiben. Einen deutlich erkennbaren Einfluss auf die Entstehung des mittelalterlichen Nottulns hatte hingegen das Fernverkehrsnetz, dessen Rekonstruktion sich Ulrike Steinkrüger widmet.

Die Broschüre will so zum möglichst sensiblen Umgang mit dem über Jahrhunderte gewachsenen historischen Nottulner Ortskern anregen und mag damit auch als eine Grundlage zukünftiger Entscheidungen zur Gemeindeentwicklung dienen.

Allen Lesern wünsche ich eine lehrreiche und spannende Lektüre.

Prof. Dr. Michael M. Rind
Direktor der LWL-Archäologie für Westfalen

Albert Wilkens und die Erforschung der Nottulner Geschichte – was ein »Lustgarten« mit der Heiligen Heriburg zu tun hat

Mathias Austermann

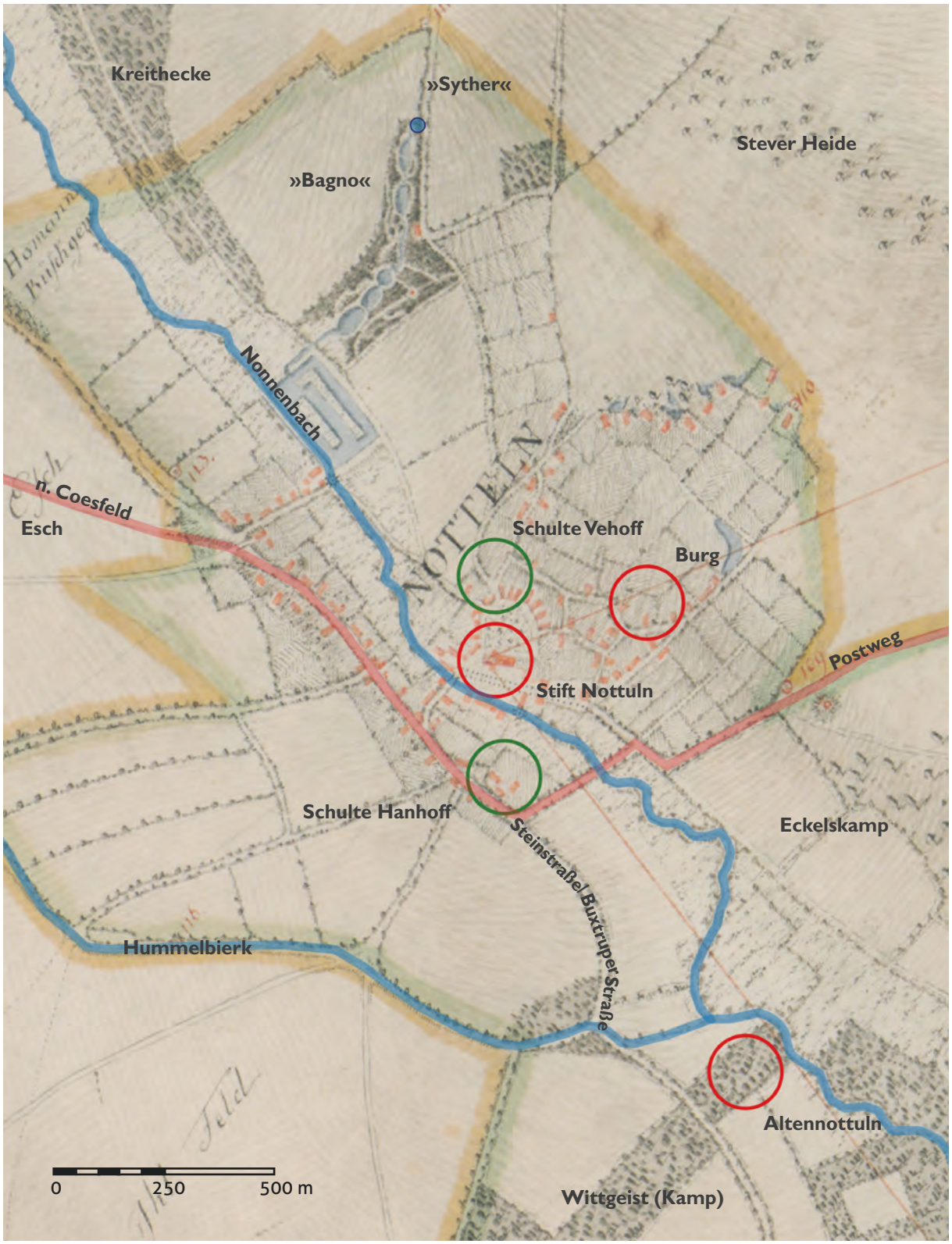
Einführung

Als man im September 1825 einen der ersten Geschichtsvereine Deutschlands, den heute noch existierenden »Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens« aus der Taufe hob, gehörte zu seinen sieben Gründungsmitgliedern auch der Nottulner Kaplan Albert Wilkens. Er zählte damit zum illustren Kreis der frühen Geschichtsforscher Westfalens, die sich auf Betreiben des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Freiherr Ludwig von Vincke, im Fürstenhof am Münsteraner Domplatz zusammengefunden hatten.

Der 1790 im emsländischen Dörpen geborene Wilkens begeisterte sich schon während seines Theologie-Studiums in Münster für die Geschichte Westfalens. Und so war es nicht verwunderlich, dass er sich nach seiner Priesterweihe 1815 als »Pfarrkooperator« (seit 1817 Pfarrkaplan) auch in Nottuln neben seinen Aufgaben als Seelsorger um die Rettung und Erforschung der historischen Hinterlassenschaften des kurz zuvor (1811) aufgehobenen Nottulner Damenstiftes bemühte.

Besonders am Herzen lag ihm das 1748 durch den »Großen Brand« arg in Mitleidenschaft gezogene Archiv des altehrwürdigen Klosters. Hier sichtete er die bis in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Urkunden und Akten des Damenstiftes, fertigte Abschriften an und versuchte so, die noch fast gänzlich im Dunkeln liegende Geschichte von Stift und Dorf Nottuln zu erhellen **(Abb. 1)**. Ohne diese grundlegenden Arbeiten wären unsere Kenntnisse zur Geschichte Nottulns heute sicherlich bedeutend geringer.

Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte Wilkens in einer ganzen Reihe von Abhandlungen, die allerdings weit über schlichte »Nachlässigkeiten« hinausgehende Fehler aufwiesen. Nun waren in der Biedermeierzeit »schwärmerische«, es mit der historischen Realität nicht allzu genau nehmende Darstellungen nicht ungewöhnlich, doch dass er nicht einmal davor zurückschreckte, mittelalterliche Urkunden zu erfinden, um seine Thesen zu untermauern, hat seinem Ansehen bis heute nachhaltig geschadet. *»Wilkens kann als ein sicher nicht untypischer*



01 // Zwischen 1803 und 1811 gehörten Teile des Kirchspiels Nottuln zum Fürstentum Salm. Zur Beschreibung der Grenze *»zwischen dem preußisch-münsterschen* [grün] *und dem rheingräflich-salmschen Gebiet«* [gelb] ist 1802/1803 diese leicht idealisierte Karte entstanden. Rot markiert ist die Lage von Stift, Burg und Altennottuln, grün die beiden Haupthöfe des Stiftes (Hanhoff und Vehoff). Im Norden sind die Teiche des Vehoffschen Landschaftsgartens (»Bagno«) und die sie speisende Quelle (»Syther«) zu erkennen (Kartengrundlage: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster. Karten A Nr. 10, Deutschland 3.0 [CC BY 3.0 DE]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).

02 // Auf dem wohl ältesten Foto der südlichen Ortsansicht Nottulns ist im Vordergrund »Schulte Hanhoffs Wiese« zu erkennen. Dahinter von links die Sendensche Kurie, die Pfarrkirche St. Martinus (noch ohne die 1899 angebrachten Uhren), das Hotel Laun mit dem Mühlengebäude am Nonnenbach sowie die Aschebergsche Kurie mit ihrem Nebengebäude. Aufgenommen wurde das Foto wahrscheinlich 1887 von der Münsteraner »Geographischen Gesellschaft zur Erforschung des münsterländischen Tieflandsbusens« während einer Exkursion nach Nottuln (Foto: Stadtarchiv Münster, Fotosammlung Nr. 1734).

Vertreter jener Geschichtsfreunde gelten, bei denen Ehrgeiz und Entdeckungsrausch die wissenschaftliche Selbstkontrolle soweit überspielten, daß seine eiligen Veröffentlichungen fehlerhaft blieben und er gar zur Urkunden›erfindung‹ schritt« urteilte beispielsweise 1975 die Historikerin Hildegard Ditt. Dieses harsche Urteil ist allerdings nicht vollständig richtig. Was auch immer den Kaplan dazu bewogen hat, die Geschichte Nottulns derart zu »frisieren« – völlig aus der Luft gegriffen waren seine »Fantastereien« nicht.

Wilkens hatte nach seinem Dienstantritt in Nottuln schnell Zugang zum Kreis der Honoratioren des Dorfs gefunden, zu dem selbstverständlich auch die noch in Nottuln verbliebenen Stiftsdamen und die Pfarrgeistlichkeit gehörten. Der traf sich gern im heute längst verschwundenen Landschaftsgarten des Pfarrdechanten Johann Bernhard Vehoff (1759–1841). Hans-Peter Boer hat die Geschichte dieses am Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen »Bagnos« in den Geschichtsblättern des Kreises Coesfeld 1985 ausführlich vorgestellt.

Vermutlich um die relativ dürftige Quellenlage zur frühen Geschichte des Damenstiftes auszugleichen, verarbeitete Wilkens auch mündliche Überlieferungen, die im Nottuln des frühen 19. Jahrhunderts umliefen. Besonders der »heitere Kreis« im idyllischen »Lustgarten« seines Dienstherren scheint den fantasiebegabten Kaplan im Laufe der Jahre zu seinen immer bunter ausgeschmückten Geschichten inspiriert zu haben.

Sogar der Landschaftsgarten selbst mutierte im Laufe der Zeit zum *»der Gottheit Thegathon geweihten Sitterhain«*. *»Ich hätte nie geglaubt, daß meine liebe Syther* [die Quelle in seinem Garten] *je in einer historischen Alterthumsforschung vorkommen würde«* schrieb Dechant Vehoff 1825 in der Zeitschrift »Westphalia«. Er freute sich, dass sich durch die Arbeiten seines Kaplans im Bagno die *»Volkssage, die ich von meinen Kindesjahren an schon oft hier erzählen hören«*, zu bewahrheiten schien, und bestätigte damit indirekt, dass die im Kreis der Nottulner Honoratioren umlaufenden »Volkssagen« durchaus einen Anteil an den dann

von Albert Wilkens schriftlich fixierten Geschichten gehabt haben.

Dabei war Johann Bernhard Vehoff in seinen frühen Jahren deutlich mehr der Gartenbaukunst als der »vaterländischen Geschichte« zugetan. Noch 1809, also schon vor dem endgültigen Ende des Stiftes (und unter entschiedenem Protest der Stiftsdamen!), ließ er die Kapelle der Heiligen Catharina in seiner Pfarrkirche abreißen. Erst nach und nach, wesentlich beeinflusst von den historischen Forschungen seines Kaplans, nahm seine Begeisterung für die Geschichte Nottulns erkennbar zu.

Als Albert Wilkens 1828 mit knapp 38 Jahren an der »Schwindsucht« starb, hinterließ er eine völlig neu gestaltete Nottulner Geschichte: Nach seinen Vorstellungen lag nordöstlich des nachmaligen Stiftes die *»sächsische«* Burg von Nottuln und eine weitere südlich der alten Hauptstraße **(s. S. 57ff.)** in Altennottuln. Deren fiktive Burgherren, die Grafen *»Roibart«* und *»Luibart«* hätten in den Sachsenkriegen gegen Karl den Großen gekämpft. Ähnliche Namen, wohl von Personen, die offenbar tatsächlich an der Gründung des Klosters beteiligt waren **(s. S. 40)**, fand Wilkens im Nekrolog des Klosters. Graf Luibert sei 779 nach der Schlacht von Bocholt (nach Wilkens: Schulte Bockholt in der Billerbecker Bauerschaft Dörholt) seinen Wunden erlegen. Sein zum Christentum bekehrter Bruder Roibart habe hingegen 803 große Teile seines Besitzes dem von Karl dem Großen und Liudger, dem ersten Bischof von Münster, gegründeten Kloster in Nottuln gestiftet. Als erste Äbtissin des Klosters sei Heriburg, die Schwester von Bischof Liudger eingesetzt worden.

Lediglich mit diesem grob fehlerhaften historischen Rüstzeug ausgestattet bemühte sich Caspar Heinrich Növer-Vehoff (1809–1878) in der Mitte des 19. Jahrhunderts, das Werk seines Vorbilds Albert Wilkens fortzusetzen. Der Neffe von Dechant Vehoff hatte ebenfalls Theologie studiert, lebte als »Privatier« auf dem elterlichen Schultenhof (heute Schürmann-Vehoff) und war Mitglied des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Er hinterließ eine ganze Reihe Schriften zu historischen Themen seiner münsterländischen Heimat.

Lange bevor es eine institutionalisierte Denkmalpflege in Westfalen gab, kümmerte er sich außerdem gewissenhaft um die archäologischen Zeugnisse Nottulns **(Abb. 2)**. Növer-Vehoff war dabei, als 1854 Arbeiter an der Südseite von St. Martinus auf Baumsärge des ältesten Nottulner Friedhofs stießen und

03 // Blick vom Altennottulner Kamp auf Nottuln um 1840. Ganz links das Hauptgebäude des Schulten Hanhoff, dann nach Süden führend die heutige Dülmener Straße, rechts davon der »Große Brückkamp«. In der Bildmitte, markiert durch zwei Pappeln, der Nonnenbach. Rechts zwei Bleichhäuschen der Nottulner Bleiche auf dem Wiesengelände östlich des Bachs. Lithografie von Adolph Esselbrügge (Grafik: Westfalia Picta 2002, S. 218, Nr. 353, Abb. 132).

1865, als der Fußboden der Pfarrkirche erneuert wurde. Hier, in den Fundamenten der von seinem Onkel noch radikal abgeräumten Kapelle der Heiligen Catharina konnte er ein Grabplattenfragment der Äbtissin Hildegundis bergen **(s. S. 43)**.

Auf der ehemaligen Siedlungslage von Altennottuln **(Abb. 3)** und auf der Burg im Nordosten des Stiftes sicherte er zahlreiche Funde **(s. S. 14)**, die er 1862 an den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens in Münster weiterleitete.

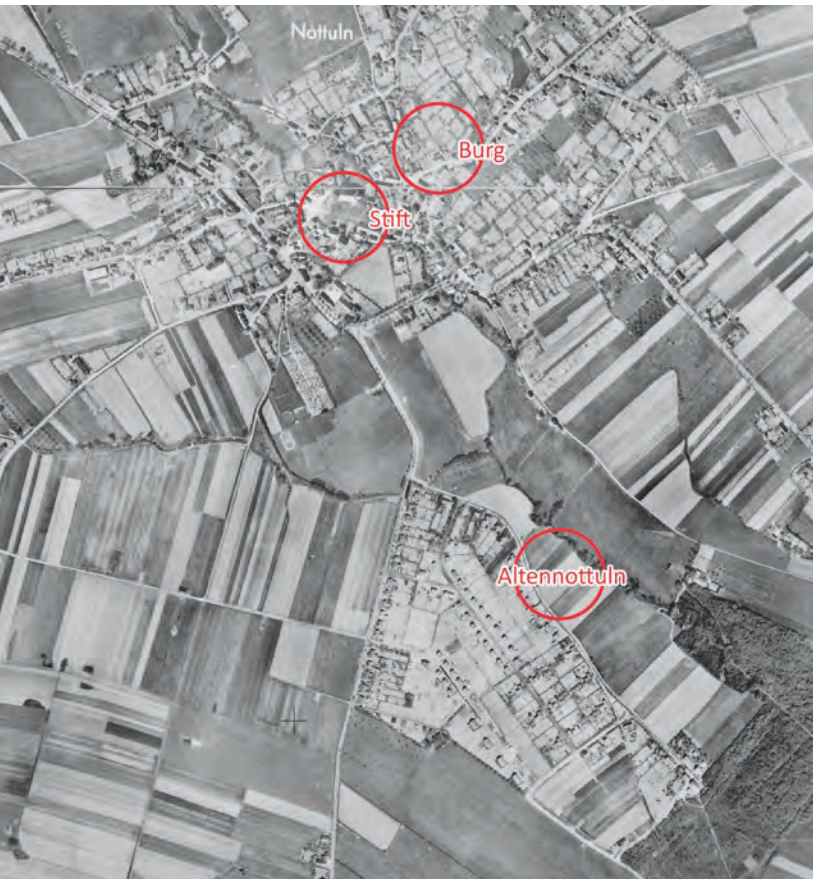
Sein bodendenkmalpflegerisches Engagement blieb nach seinem Tode 1878 in Nottuln ohne Nachfolger, doch das vom Kreis um Wilkens und Vehoff zwischen 1815 und 1828 ersonnene Gedankengebäude hatte sich auch durch die Arbeiten Növer-Vehoffs am Ende des 19. Jahrhunderts bereits so verfestigt, dass es nicht mehr ohne Weiteres abzureißen war. Längst hatte auch die historische Wissenschaft – im guten Glauben – einige seiner gefälschten Bauelemente übernommen.

Die Wilkensche Vorstellung vom *»ältesten Damenstift Westfalens«* hielt sich hartnäckig noch bis weit in die Nachkriegszeit, gefördert auch durch den Nottulner Heimatforscher Heinrich Donner, der sie in seiner Dissertation von 1936 erstaunlich kritiklos weitertrug. Die gräflichen Brüder und die heilige Klostergründerin waren so nicht nur im Nottulner Heimatkundeunterricht, sondern sogar in der wissenschaftlichen Literatur erstaunlich lange präsent. Erst Josef Prinz, der damalige Direktor des Staatsarchivs in Münster, konnte 1962 die angeblich 834 ausgestellte Urkunde Gerfrieds von Münster für Nottuln als komplette Fälschung entlarven.

Mit dem Einsetzen der lokalhistorischen Forschungen, die insbesondere von Hans-Peter Boer und Peter Ilisch getragen wurden, begann seit dem Beginn der 70er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine neue Auseinandersetzung mit der Geschichte Nottulns **(Abb. 4)**. In zahlreichen Beiträgen für die »Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld« korrigierten und erweiterten sie unsere Kenntnis der frühen Geschichte von Stift und Dorf grundlegend.

Erheblich hierzu beigetragen haben auch die zwischen 1976 und 1979 durchgeführten Ausgrabungen der heutigen LWL-Archäologie für Westfalen und der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen auf der ehemaligen Siedlungsstelle Altennottuln und im Umfeld des ehemaligen Damenstiftes. Allerdings blieben bislang sowohl die Ergebnisse der Grabungen an und in St. Martinus als auch in Altennottuln lediglich einem relativ kleinen Kreis von Fachleuten zugänglich. Erst in den vergangenen Jahren vollständig wissenschaftlich ausgewertet, werden sie nun in den Fachpublikationen der LWL-Archäologie veröffentlicht.

Ihre wesentlichen Ergebnisse sollen hier in knapp zusammengefasster Form vorgestellt werden.



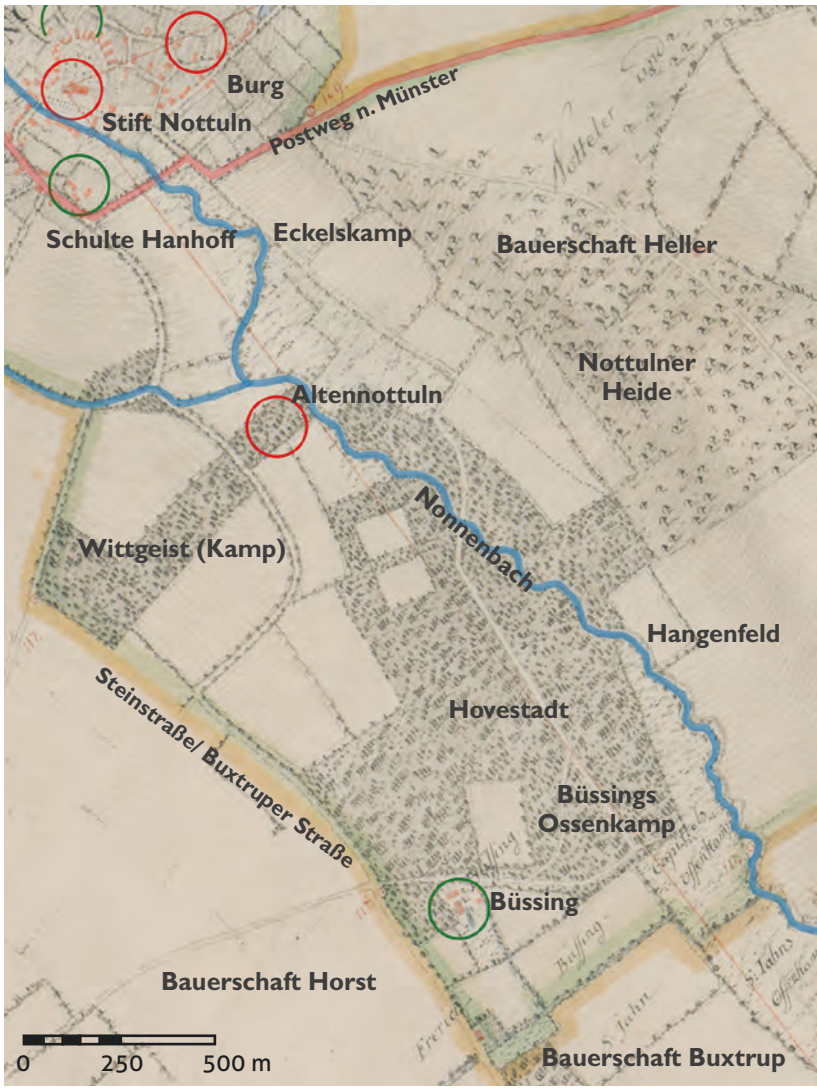
04 // Die Lage von Stift, Burg und Siedlung Altennottuln im Luftbild von 1954. Zwischen Steinstraße und Dülmener Straße ist die Siedlung Nottuln-Süd auf dem Wittgeistkamp in Bau. Auf der Ostseite der Steinstraße erstrecken sich bis zum Nonnenbach die Ackerparzellen des Altennottulner Kamps, noch nicht durchschnitten von der heutigen Bodelschwinghstraße. Auf der östlichen Nonnenbachseite ist die große Wiese der ehemaligen Nottulner Bleiche zu erkennen (Foto: Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland / Hansa Luftbild AG, RW 0230, Nr. 3269/3284. Deutschland 3.0 [CC BY 3.0 DE]; Grafik: M. Austermann, Dortmund).

Zur Geschichte Altennottulns in Mittelalter und Neuzeit

Peter Ilisch

Die schriftliche Überlieferung zu Ortschaften und Siedlungen in Westfalen ist von vielen Zufällen abhängig. Daher darf man die Ersterwähnung in Dokumenten nicht überbewerten. In den meisten Fällen besagt diese sowieso nur, dass ein Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt schon vorhanden war. Wann er errichtet wurde, kann nur mit archäologischen Methoden untersucht werden.

Im Jahre 1263 bestätigte Gerhard von der Mark, Bischof von Münster, auf Wunsch der Gertrudis, Äbtissin des Damenstifts in Nottuln und des Konvents, dass ein gewisses Haus *(domum quamdam)* zum Nutzen der Kirche in Nottuln aus eigenen Mitteln erworben worden war. *Domus* kann sowohl mit Haus als auch mit Hof übersetzt werden. Dieses Anwesen lag *»in Aldennutlon«* und war von den Brüdern Heinrich und Johannes von Altennottuln für 30 Mark verkauft worden. Die Verkäufer waren Ministerialen der Nottulner Kirche und damit in einem Stand zwischen Adel und eigenhörigen Bauern. Den verkauften Hof hatten sie als Lehen von der Äbtissin erhalten. Sie verzichteten formell zugunsten ihrer Lehnsherrin in Anwesenheit des Nottulner Dechanten und eines Priesters sowie der Ritter Theodericus de Windeslere und Goswin von Nottuln. Keine Ritter waren die Zeugen Arnold von Westerode, Henrich von Stockum sowie Bernard von Altennottuln. Zu ihrem Stand macht die Urkunde keine Aussage. Übergeben und bezahlt worden war der Hof auffälligerweise vor dem Gericht in Lüdinghausen. Dies lässt die Möglichkeit offen, dass die Verkäufer in Lüdinghausen und nicht mehr in Nottuln lebten. In der Urkunde wird auch



05 // Altennottuln und Büssing sowie die dazwischenliegende Hovestadt auf der Grenzkarte *»zwischen dem preußisch-münsterschen und dem rheingräflich-salmschen Gebiet«*. Östlich von Büssing liegt der *»Ossenkamp«*, auf der Ostseite des Nonnenbachs das genossenschaftlich genutzte Wechselfeld (Vöhde) *»Hangenfeld«* (Kartengrundlage: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster. Karten A Nr. 10, Deutschland 3.0 [CC BY 3.0 DE]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).

06 // Die Hofgräftenanlage Büssing im südlichen Teil der Hovestadt um 1827 (Kartengrundlage: Kreis Coesfeld, Abteilung 62.2, Liegenschaftskataster; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).

nicht angegeben, ob die Verkäufer den Hof selbst bewohnt hatten oder ob es sich um einen anderen Hof handelte.

Eine zweite Urkunde wurde von Bischof Everhard von Diest 1297 ausgestellt **(s. S. 11 f.)**. Darin beschließt er die Verlegung der Hauptstraße von Coesfeld nach Münster, die bisher durch das Dorf *(villa)* Nutlon geführt hatte und von Reitern und Fuhrwagen benutzt worden war. Diese war inzwischen schlammig *(lutosus)* und unsicher *(lubricus)* und stellte besonders in Winterzeiten für Mensch und Tier eine Gefahr dar. Auf Wunsch des Nottulner Konvents sollte zur besseren Bequemlichkeit der alte Weg für alle Zeiten zerstört und ein neuer Weg angelegt werden. Dieser sollte außerhalb des Dorfes und südlich davon verlaufen, auf Kirchengrundstücken zwischen den Dörfern *(inter villas)* Nottuln und Altennottuln. Damit belegen diese beiden Quellen, dass Nottuln und Altennottuln im 13. Jahrhundert gleichzeitig in einigem Abstand zueinander bestanden haben und dass Altennottuln südlich von Nottuln lokalisiert werden kann **(Abb. 5)**.

Der Begriff *villa* impliziert, dass es sich jeweils um mehr als nur einen Hof handelte. Das ist für das Dorf Nottuln, in dem sich am Ende des 13. Jahrhunderts eine ganze Reihe Hofstellen urkundlich fassen lässt, selbstverständlich. Doch auch die Bezeichnung »Altennottuln« kann hier nicht einen einzelnen Hof, sondern eher eine »Bauerschaft« gemeint haben. Zu ihr gehörten neben der wahrscheinlich bereits aufgelassenen Hofstelle der Ministerialen von Altennottuln **(s. S. 13 ff.)** noch weitere landwirtschaftliche Anwesen.

Welche das sind und wie lange diese bestanden haben, wird aus den schriftlichen Quellen nicht ganz deutlich. Leider sind die ältesten, die Besitzverhältnisse des Stiftes Nottuln dokumentierenden Register nicht überliefert. Ein erhaltenes aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts beginnt mit Buldern und listet nur Zehnteinkünfte auf. In einem anderen Verzeichnis von Stiftsland, das an Dienstleute vergeben ist, wird Altennottuln nicht mehr erwähnt. Erst in einem Pachtregister von 1433 wird *»Olden-Notlen«* als Getreidepacht gebender Hof angeführt. Es ist möglich, dass man damit nicht die ehemaligen Hausstellen auf dem Altennottulner Kamp, sondern den Hof »Buschhus« (Büssing) meinte, der in diesem Register erstaunlicherweise nicht namentlich genannt wird. Der alte, etwas weiter südlich auf der Westseite des Nonnenbachs liegende Hof **(Abb. 6)** erhielt seinen sprechenden Namen, weil er – von Nottuln

aus gesehen – eben hinter dem »Busch« (niederdeutsch: Wald) Hovestadt lag.

Der für eine Waldparzelle einigermaßen ungewöhnliche Name »Die Hovestadt« (Hausstelle) lässt erwarten, dass in diesem sehr feuchten Areal am Nonnenbach, in dem man in der frühen Neuzeit (1651) sogar Torf stach, noch eine weitere Hofstelle lag. In den schriftlichen Quellen hat sich allerdings lediglich ein einziger, recht ungenauer Hinweis auf eine ehemals hier liegende Hausstätte erhalten: 1467 verpachtete die Nottulner Äbtissin Agnes von Ahaus einen Kamp mit dem Namen *»Snyders havestad«*, der *»upper Becke by den HangenveIde tuesschen Bueschmans Ossenkampe unde Schellermans Rodde«* lag. »Snyders Hofstätte« ist demnach nahe des Nonnenbaches am Hangenfeld zwischen Büssings Ossenkamp **(s. Abb. 5)** und Schulte Johanns (Schellermanns) Rodung zu suchen und kann eigentlich nur im südlichen Bereich der Hovestadt gelegen haben. Hier beginnt mit den Äckern und Wiesen des Nachbarn Schulte Schelleren die Bauerschaft Buxtrup.

Einen Hof Altennottuln gab es nicht mehr, als 1498/1499 die Register der Willkommschatzung aufgestellt wurden. Diese im Spätmittelalter eingeführte Kopfsteuer zur Finanzierung des Regierungswechsels des Münsteraner Bischofs belastete alle Einwohner des Hochstiftes Münster (ausgenommen natürlich Adel und Geistlichkeit) ab 12 Jahren und die hierfür notwendigen Register erfassten so praktisch alle Haushalte des Kirchspieles. *»Hinrick Busschink«* wird mitsamt der sechs Hofangehörigen als zum Dorf *»Nottelen«* gehörend gelistet, der Siedlungsname »Altennottuln« dürfte um 1500 also schon ungebräuchlich gewesen sein. Zwar wird der Hof noch 1602 unter den Feldgenossen des Hangenfeldes als *»Büssing, Altennottuln«* genannt, doch ist dies nur noch ein später Nachhall des mittelalterlichen Bauerschaftsnamens.

Das Gesamtland in dem Bereich gehörte dem Damenstift, wenn auch unterschiedlichen Instanzen innerhalb desselben, wie Flurnamen wie »Capituls Kampff« oder »Frau Dechantinne« nachweisen **(s. S. 50 f.)**. Das Land stand entweder in Eigennutzung oder wurde in parzellenweiser, zeitlich begrenzter Verpachtung an Bewohner des Stiftsdorfes gegeben. Ein Teil des ursprünglichen Hofstättenareals (das »olde Nottuls Büschgen«) wurde nicht in Ackerland umgewandelt. In vergleichbaren Fällen in anderen Orten handelte es sich bei diesen Bereichen um Stellen, an denen Steinfundamente das Ackern beeinträchtigten.

Wenn wir annehmen, dass Altennottuln aus mehreren Höfen bestand, so entsprachen diese in ihrer Anlage wohl anderen Siedlungen im Baumbergegebiet nämlich als Reihung auf der Hochaue eines Baches mit Wiesenaue. Jenseits der Höfe verlief üblicherweise ein Weg, von dem aus die geräumigen Hofstätten, die außer Nebengebäuden auch Gärten und Kleinparzellen für Sondernutzungen enthielten, zugänglich waren. An den Weg schloss sich das Ackerland an. Als die ursprünglich von Altennottuln bewirtschaftete Ackerflur ist die Wietgeist anzusehen, die, nachdem alle Flächen in Besitz des Stifts gelangt waren, »verkampt« werden konnte, also mit einer Hecke umgeben und entsprechend in Wietgeistkamp umbenannt wurde.

Exkurs: Bischof Everhard von Diest lässt 1297 in Nottuln eine neue Straße anlegen

Matthias Laarmann (Übersetzung)

Noverint universi ad quos presens scriptum pervenerit, quod, sicut ex relatione fidelium nostrorum accepimus et sicut etiam experimento didicimus, propter nimium lubricam et lutosam viam que ducit per villam Nutlon, homines equites et invecturis transeuntes quam plurimum impediti interdum et maxime tempore

Wissen mögen alle, zu denen das vorliegende Schriftstück gelangen wird, dass – wie wir aus dem Bericht unserer Getreuen vernommen und wie wir sogar durch Erfahrung gelernt haben – wegen des zu schlüpfrigen und zu schlammigen Weges, der durch das Dorf Nottuln führt, Menschen, Reiter

hyemali suorum animalium transeuntium pericula formidarunt. Volentes igitur omnium a<m>modo transeuncium utilitati et commodo providere, de consensu et voluntate conventus ibidem, viam huiusmodi decrevimus perpetuo destruendam, et aliam novam viam extra villam ad australem partem ville inter villas Nutlon et Aldenutlon in fundo ecclesie in Nutlon precepimus innovari ad opus commune transire volentium, tamquam strata publica perpetuo duraturam.

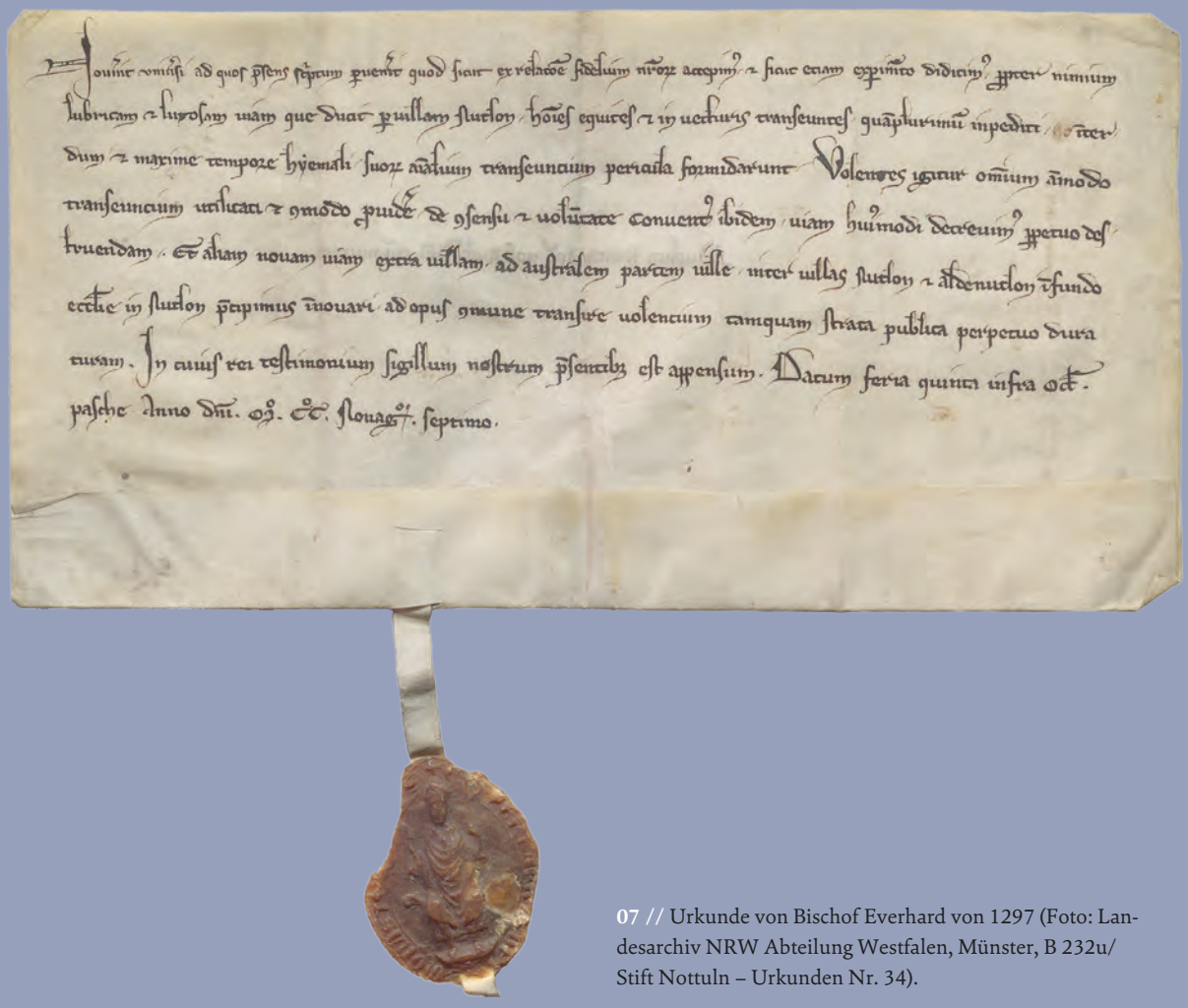
In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus [litteris] est appensum.

Datum feria quinta infra octavas pasche anno Domini M°.CC°. nonagesimo septimo.

und in Wagen Durchziehende äußerst behindert wurden und manchmal und ganz besonders in der Winterzeit Gefahren für ihre durchziehenden Tiere befürchteten. Im Willen also, für den Nutzen und Vorteil aller von nun an Durchziehenden zu sorgen, haben wir aufgrund des Einvernehmens und des Willens des dortigen Konventes beschlossen, dass der derartige Weg für immer beseitigt werden solle, und haben angewiesen, dass ein anderer neuer Weg außerhalb des Dorfs auf dem südlichen Teil des Dorfs zwischen den Dörfern Nottuln und Altennottuln auf dem Grundstück der Kirche in Nottuln neu zu errichten sei für das allgemeine Bedürfnis derer, die durchziehen wollen, [und er] gleichsam als befestigte öffentliche Straße dauerhaft fortbestehen soll.

Zum Zeugnis dieser Angelegenheit ist unser Siegel diesem [Schreiben] angehängt.

Gegeben am Freitag in der Osteroktav [18. April] im Jahr des Herrn 1297.



07 // Urkunde von Bischof Everhard von 1297 (Foto: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster, B 232u/ Stift Nottuln – Urkunden Nr. 34).

Mehr als nur ein paar alte Scherben – die archäologischen Untersuchungen in Altennottuln

Mathias Austermann

Über ein halbes Jahrtausend lang gab es in Nottuln gleich zwei Siedlungen, die den Namen »Nottuln« trugen und deren südliche man mit der Vorsilbe »Alten-« von der nördlichen im Umfeld von Burg und Kloster unterschied. Offensichtlich war man also der Auffassung, dass die Siedlung an der heutigen Kettelerstraße älter war, als der schon im Mittelalter wesentlich bedeutendere, etwa 1 km entfernte Kirchort Nottuln selbst. Dass dieses »Altennottuln« trotzdem erst im 13. Jahrhundert erstmals schriftlich genannt wird, ist angesichts der allgemeinen Schriftarmut dabei nicht ungewöhnlich. Auch die Überlieferung des Nottulner Klosters war zu dieser Zeit ja noch sehr dürftig **(s. S. 47)**. Immerhin erfahren wir aus der ältesten Urkunde, die Altennottuln explizit nennt **(s. S. 9 f.)**, dass hier Dienstleute des Nottulner Klosters lebten.

Wo genau Altennottuln lag, überliefert die Urkunde nicht. Das war allen am Grundstücksverkauf beteiligten Personen noch hinlänglich bekannt. Wir erfahren dies eher zufällig aus einer etwas jüngeren Urkunde, die Bischof Everhard von Diest (1275–1301) wenige Jahre später für die Verlegung der alten durch Nottuln führenden Hauptstraße Coesfeld – Münster anfertigen ließ (**s. Abb. 7** und **S. 62**). Weil der Bischof hier angeben musste, wohin er denn die neue Trasse der »*strata publica*« (die »öffentliche Straße«) verlegt haben wollte, musste er ihren Verlauf zumindest grob skizzieren: Südlich von Nottuln, also südlich des Schulten Hanhoff (zuletzt Münnich, heute Volksbank Nottuln **(s. Abb. 1)**) zwischen den Orten Nottuln und Altennottuln möge sie, so der Bischof, neu erbaut werden. Altennottuln war also der direkte südliche Nachbar Nottulns.

08 // Peter Ilisch auf dem Altennottulner Kamp im Frühjahr 1976 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

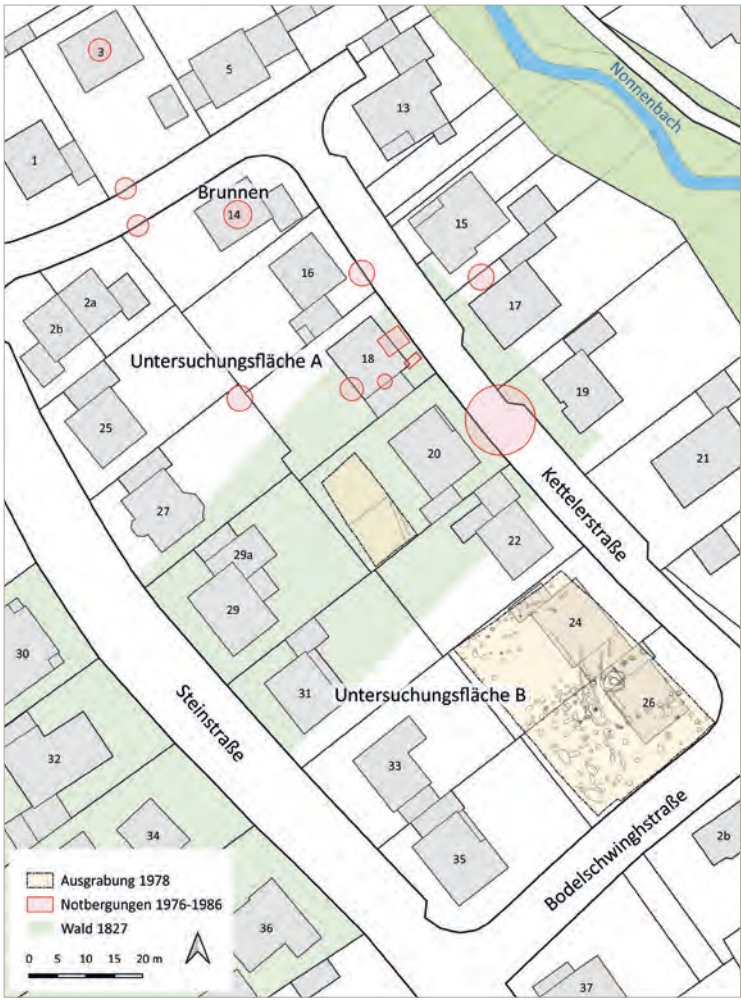
Anhand dieser für die Zeit recht genauen Beschreibung kommt als Siedlungslage von Altennottuln nur die rund 330 m breite und maximal 185 m tiefe Fläche an der heutigen Steinstraße in Betracht, die auf einer Karte von 1750 **(s. Abb. 34)** als von Hecke und Graben umgebener *»olde Nottuls Kampff«* und *»olde Nottuls Büschgen«* südlich des *»Capituls-Kampff«* bezeichnet wurde.

Auf diesem Kamp waren nach Albert Wilkens 1817 noch *»ausgebaute Bruchstücke von Mauersteinen«* zu erkennen, die er für die Reste der *»alten Burg Lon«* des Grafen Roibart hielt **(s. S. 7)**. Hier müssen, ebenso wie auf der »Burg« **(s. S. 53 ff.)** zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch Steinfundamente sichtbar gewesen sein.

Nach Aufhebung des Stiftes 1811 wurden Kamp und Busch (niederdeutsch für Wald), wie die meisten Einzelländereien, die das Stift bisher zur Pacht ausgab oder selbst nutzte, von der neuen Domänenverwaltung 1813 an den Nottulner Gastwirt und Posthalter Franz Anton Verspohl verkauft, blieben aber unverändert in landwirtschaftlicher Nutzung. Lediglich das »Büschgen« ließ wohl sein Sohn Friedrich Anton Verspohl um 1850 roden. Zwar gelangten die dabei gemachten »zahlreichen Funde« auf Vermittlung von Caspar Növer-Vehoff 1862 an den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens in Münster, doch sind sie heute nicht mehr auffindbar.

Erst mit den Erschließungsarbeiten für das ab dem Frühjahr 1976 entstehende Baugebiet »Kettelerstraße« auf dem zuletzt als »Eilmanns Kamp« bezeichneten Ackerland war dann die Gelegenheit gegeben, das niemals ganz in Vergessenheit geratene Altennottuln auf dem seit Jahrhunderten mehr oder weniger unberührt gebliebenen mittelalterlichen Siedlungsareal näher zu untersuchen.

Schon während der ersten von Peter Ilisch **(Abb. 8)** und Hans-Peter Boer durchgeführten kurzen Untersuchungen im Umfeld der geplanten Bebauung mit Einfamilienhäusern wurde schnell klar, dass in den etwa 2 m tiefen Kanalisationsgräben die Reste des mittelalterlichen Siedlungskerns Altennottulns zu erkennen waren. Diese frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungsspuren verteilten sich von der Steinstraße im Westen bis zur Terrassenkante des Nonnenbaches. Eine erste Baustruktur, der Rest eines steinernen Fundamentes (Haus V), konnte schon im Sommer des Jahres 1976 während einer allerdings zeit- und räumlich eng begrenzten Untersuchung auf der Fläche des ehemaligen »Altennottulner Büschchens« entdeckt werden (Untersuchungsfläche A, **Abb. 9**).

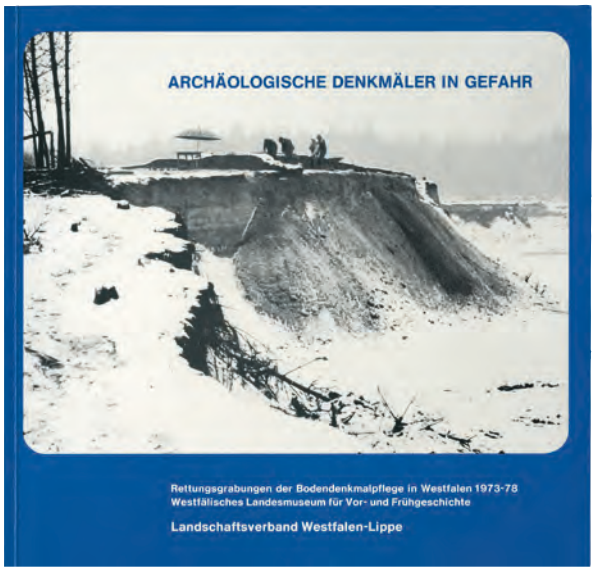


09 // Die Fundstellen der Jahre 1976 bis 1986 im Bereich der Kettelerstraße (Grafik: M. Austermann, Dortmund).

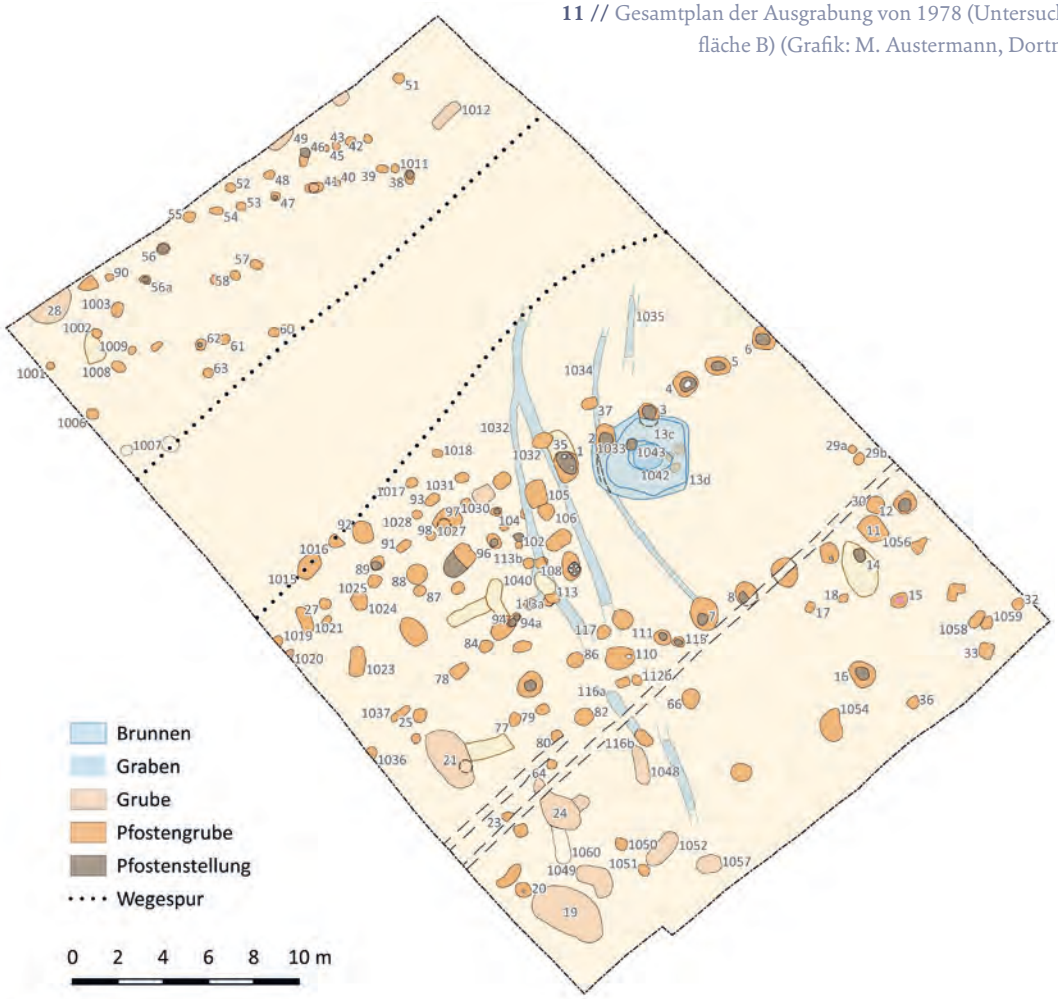
Im Zuge der Erschließung des Baugebietes war deshalb eine umfassendere archäologische Untersuchung dringend geboten, die im Sommer 1978 vom damaligen Westfälischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte unter der Grabungsleitung des zuständigen Gebietsreferenten Walter Finke vom 9. Juni bis zum 6. Juli 1978 auch durchgeführt wurde **(Abb. 10)**.

Leider war die Ausgrabung von für alle Seiten wenig erfreulichen Diskussionen um die Rechte zum

Betreten der Grundstücke begleitet, die zwischen dem Landesmuseum und den betroffenen Grundstückseigentümern sowie in der örtlichen Presse geführt wurden. Insbesondere ging es um die nach dem bis 1980 geltenden Denkmalschutzgesetz notwendigen Genehmigungen der Eigentümer. Die Weigerung einiger Bauherren hatte nachhaltige Folgen. Lediglich ein kleiner Teil des Altennottulner Kamps konnte wie geplant – etwa drei Wochen lang – auf einer etwas mehr als 1000 m² großen Fläche (Untersuchungsfläche B) untersucht werden **(s. Abb. 11)**. Es ist aus der Akte geradezu spürbar, wie Walter Finke »das Herz blutet«: »*Nach dem Feinplanieren zeigten sich auf dieser Fläche Verfärbungen.* […] *Die Pfostenreihe konnte nicht weiterverfolgt werden, da der Grundstücksbesitzer keine Grabungserlaubnis gab. Die Grabung Nottuln musste abgebrochen werden, da ein Weitergraben aus diesem Grund nicht möglich war. Somit endete diese Grabung noch am 6. 7. 78.*« Das Ende kam derart abrupt, dass keinerlei Dokumentation der Pfostenreihe mehr angefertigt werden konnte. Aus welcher Zeit die Reihe stammt und zu welcher Hofstelle sie gehört haben mag – Fragen, die man nie wird beantworten können.



10 // Im Frühjahr 1979 zeigte das Westfälische Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster die Ausstellung »Archäologische Denkmäler in Gefahr«. In der Ausstellung und im Begleitband wurde auch die Ausgrabung von Altennottuln als Beispiel für Rettungsgrabungen der Bodendenkmalpflege im Westfalen der 70er-Jahre erwähnt (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).



11 // Gesamtplan der Ausgrabung von 1978 (Untersuchungsfläche B) (Grafik: M. Austermann, Dortmund).

12 // »Notbergung« des Kastenbrunnens an der Kettelerstraße 14 im Sommer 1986, links Hans-Peter Boer (Foto: Fotoarchiv H.-P. Boer, Nottuln).

Auch das bereits 1976 entdeckte, weiter nördlich liegende Steingebäude konnte nicht wie eigentlich erforderlich untersucht werden. Fast alle Fragen nach der Nutzung, der Ausgestaltung und dem Alter dieses Hofes mussten unbeantwortet bleiben. Insgesamt blieb die so hoffnungsvoll gestartete Untersuchung von Altennottuln ein Fragment. Es ist mehr als bedauerlich, dass die Ausgrabung infolge der ungünstigen Rahmenbedingungen bestenfalls ein Drittel der Ergebnisse erbrachte, die man nur zwei Jahre später, mit dem neuen Denkmalschutzgesetz im Rücken und in nur wenigen weiteren Wochen Ausgrabungszeit, hätte erzielen können.

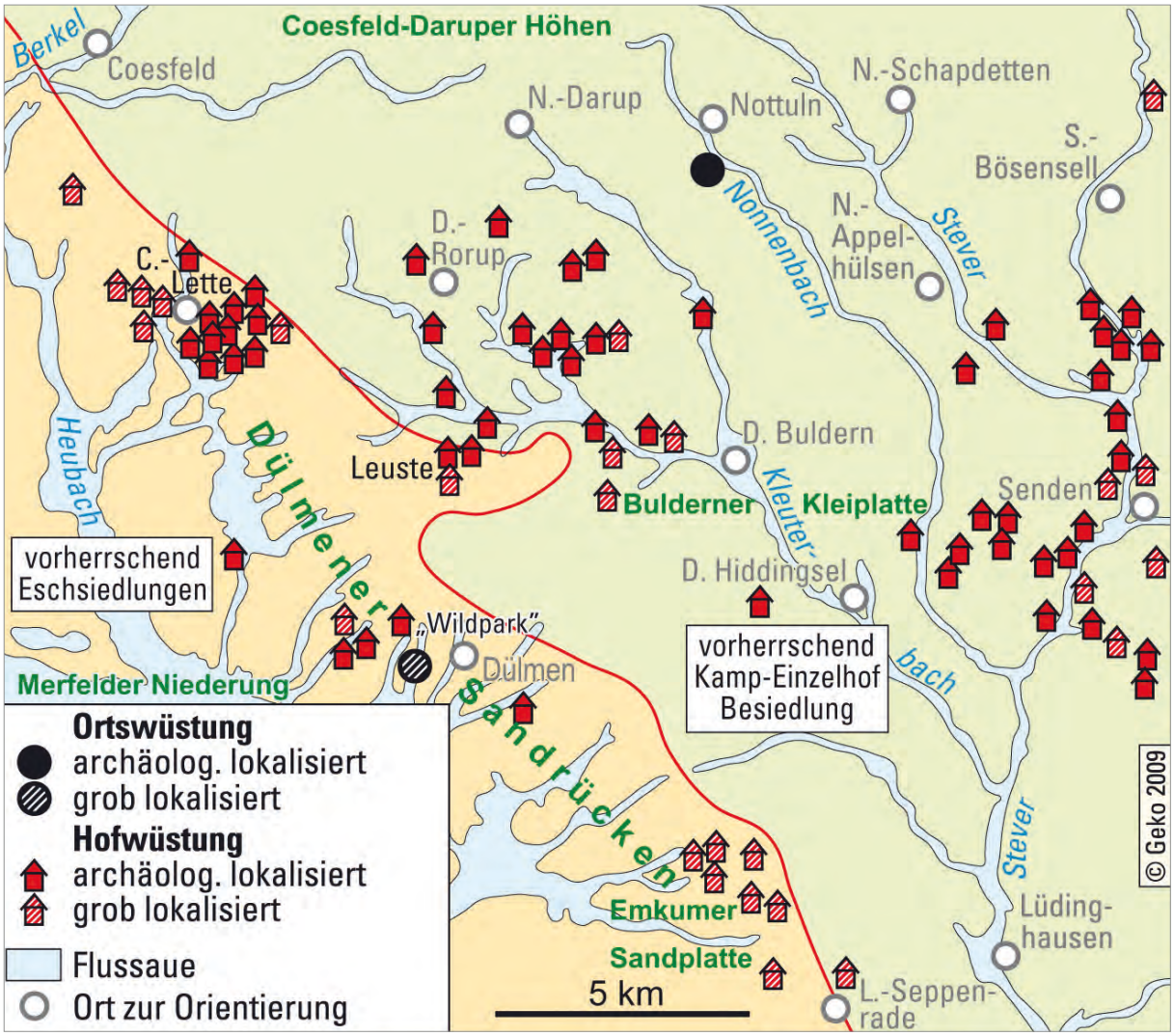
Dennoch können sich die Ergebnisse der kurzen Grabungskampagne durchaus sehen lassen: Die Ausgrabung brachte allein 145 Pfostengruben von mindestens 4 Gebäuden, außerdem 10 Gruben und 1 Brunnen zutage **(Abb. 11)**. Darin lagen insgesamt etwa 3000 Fundstücke, meist Fragmente einfacher, lokal hergestellter Kochgefäße. Sehr selten waren Gegenstände aus Eisen, Funde aus Glas fehlten sogar ganz.

Von der mittelalterlichen Hausstelle überlagert wurden fünf grabenähnliche, leicht bogenförmig von Norden nach Süden die Ausgrabungsfläche durchziehende Strukturen, die angesichts ihrer geringen Ausmaße vielleicht als einfache Parzellenbegrenzungen zu interpretieren sind. Deutlich älter als die mittelalterliche Hofstelle, scheinen sie zu einer vielleicht eisenzeitlichen Siedlung auf dem nachmaligen Altennottulner Kamp gehört zu haben. Aus diesen letzten Jahrhunderten vor Christus stammen auch einige während der Ausgrabung geborgene, leider recht unspezifische Keramikbruchstücke. Wie genau diese Siedlung ausgesehen hat, blieb aber ungewiss, sie wurde von der mittelalterlichen Siedlung bereits größtenteils zerstört.

Auch in der Folgezeit kamen immer dann, wenn weitere Grundstücke bebaut wurden, neue Funde zutage. Zuletzt wurde im Sommer 1986 ein hochmittelalterlicher Holzkastenbrunnen auf dem Grundstück Kettelerstraße 14 entdeckt. Er wurde an einem Wochenende von Hans-Peter Boer **(Abb. 12)** und Peter Ilisch dokumentiert und geborgen.

Ein bescheidener Beginn: Die südliche Hofstelle im 8. und 9. Jahrhundert

Ein relativ kleiner, mit seitlichen Stützen versehener Pfostenbau, eine Heuberge sowie ein einfacher, nicht allzu tiefer Brunnen bezeugen, dass man im Laufe des 8. Jahrhunderts auf der hohen Terrassenkante westlich des später »Nonnenbach« genannten Baches eine Hofstelle errichtete. Es war eine der durchaus zeittypischen Ansiedlungen, wie sie wohl überall die Auenränder des Klei-Münsterlandes besetzten **(Abb. 13)**.

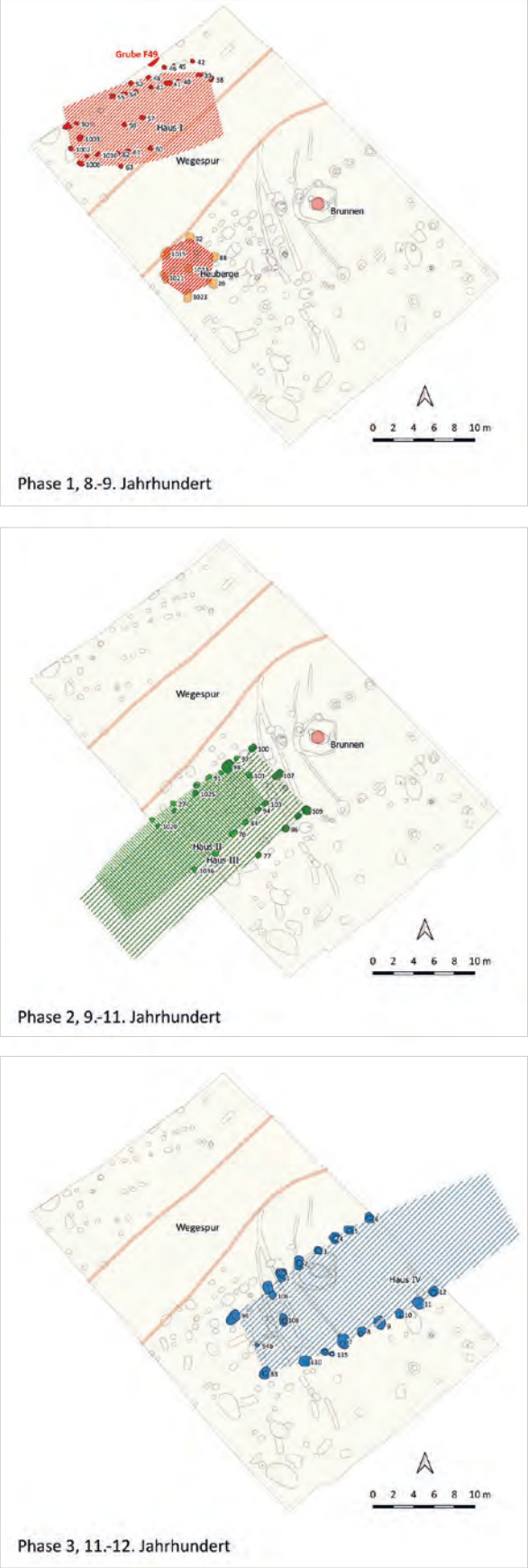


13 // Verbreitung von Orts- und Hofwüstungen im südwestlichen Münsterland (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/R. Bergmann <www.lwl.org/LWL/Kultur/Westfalen_Regional/Siedlung/Hofwuestungen_MSL>).

Das erste Haus: Haupthaus oder Nebengebäude?

Mit der Errichtung des ganz im Norden der Untersuchungsfläche B liegenden Hauses I beginnt die Geschichte der südlichen Hofstelle. Von diesem mit leicht ausbiegenden (»schiffsförmigen«) Längsseiten gestalteten Haus haben sich lediglich die 20 recht flachen Gruben erhalten, in denen die Standpfosten seines Holzgerüstes steckten **(Abb. 14)**. Vollständig erhalten war sein Grundriss nicht, einige der eigentlich zu erwartenden Gruben fehlten bereits. Einerseits dürften sie der nachfolgenden Beackerung des Kamps zum Opfer gefallen sein, andererseits wurde der Grundriss aber auch durch einen etwas jüngeren Weg beschädigt, der auf einer Breite von rund 6 m bis 8 m die Hofstelle querte und damit schon im Mittelalter die Pfostengruben der südöstlichen Hausecke zerstörte.

Dennoch war der Grundriss des relativ kleinen Gebäudes noch recht gut zu bestimmen. Bei einer Grundfläche von rund 67 m² besaß es eine Länge von 13,60 m und eine Breite von maximal 5,75 m. Im Norden und wohl auch im Süden waren im Abstand von etwa 1 m zu den Hauswänden Pfosten zu erkennen, die als wandbegleitende Pfostenreihe das Dach stützten. Haus I war, wie alle dokumentierten Häuser in Altennottuln und wie im hochmittelalterlichen Müns-



14 // Rekonstruktion der Häuser I bis IV auf der südlichen Hofstelle (Untersuchungsfläche B) (Grafik: M. Austermann, Dortmund).

terland allgemein üblich, westöstlich orientiert, wohl um die Gebäude möglichst optimal mit ihren Giebelseiten am vorherrschenden Westwind auszurichten.

Weil durch die jahrhundertelange Beackerung des Kamps der ehemalige Oberboden und damit alle Hinweise auf Innenwände, Eingänge oder Herdbereiche (die eine Wohnnutzung ja nachweisen würden) fehlten, musste angesichts seiner eher geringen Größe die Frage offenbleiben, ob es sich bei Haus I um das Wohngebäude oder lediglich um eines der Nebengebäude der Hofstelle gehandelt hat. Möglich wäre jedenfalls beides: Vergleichbare Häuser standen im 8. und 9. Jahrhundert auch in Münster-Gittrup **(Abb. 15)**.

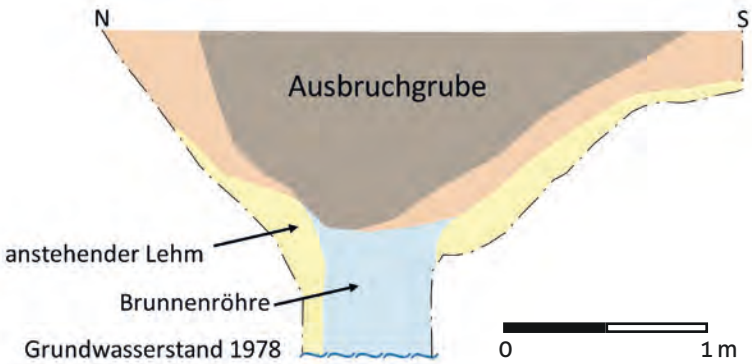
Zum Schutz der Ernte: Die Heuberge

Zu einem sechseckigen Grundriss mit rund 5,50 m Durchmesser sind sieben ausgesprochen große Pfostengruben südlich des Hauses I zu ergänzen **(s. Abb. 14)**. Es sind die Reste einer »Heu-« oder »Rutenberge«, also einer rundum offenen Stapelhilfe für Heu oder Stroh des frisch gedroschenen Getreides, deren vertikal bewegliches Dach sich dem jeweiligen Füllstand anpassen konnte. Vergleichbare Rutenberge gehörten im frühen und hohen Mittelalter im Münsterland durchaus regelhaft zu ländlichen Hofstellen. Nachgewiesen wurden sie beispielsweise in Münster-Gittrup, Dülmen, Oelde, Telgte oder Sendenhorst und üblich sind sie auch in den benachbarten Niederlanden. Mit dem Aufkommen der mit deutlich größeren Dachräumen ausgestatteten niederdeutschen Hallenhäuser verloren diese Rutenberge im späten Mittelalter zwar Teile ihrer Funktion, doch vergleichbare Konstruktionen blieben noch bis in die Neuzeit hinein in Gebrauch.

15 // Blick auf den »Sachsenhof« in Greven-Pentrup. Links eine Heuberge, in der Bildmitte ein Grubenhaus, daneben ein kleines Nebengebäude und ganz rechts das Haupthaus des Hofes mit seinen schräg stehenden, seitlichen Stützen. Die Gebäude wurden nach Funden der Ausgrabungen in Münster-Gittrup rekonstruiert. Ganz ähnlich dürfte auch der Altennottulner Hof im 8. und 9. Jahrhundert ausgesehen haben (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/J. Gaffrey).

Unverzichtbar: Der Brunnen

Zur südlichen Hofstelle gehörte ein bis in eine Tiefe von etwa 1,60 m – hier stand im Sommer 1978 das Grundwasser an – ausgegrabener Brunnen **(Abb. 16)**. Allerdings hatten sich lediglich die unteren 60 cm seines Schachtes im Originalzustand erhalten, nach oben hin vergrößerte er sich trichterförmig bis auf einen Durchmesser von 4 m. Dieser obere Teil dürfte erst bei seiner Auflassung entstanden sein, vermutlich, weil man den Brunnenschacht erweiterte, um den hier ehemals eingebauten Kasten zu entfernen und dessen Hölzer weiterzuverwenden. Die Grube des aufgegebenen Brunnens wurde mit Siedlungsabfällen verfüllt. Erhalten haben sich hiervon immerhin 173 Keramikfragmente, die erkennen ließen, dass man ihn bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts nutzte.



16 // Der Brunnen (F13) in der Untersuchungsfläche B. Im Grabungsplanum ist der Brunnenschacht, in dem einige Bruchsteine lagen, als ovale dunkle Verfärbung erkennbar (oben). Unten das Profil des Brunnens in der schematischen Umzeichnung (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen; Grafik: M. Austermann, Dortmund).

Er ist damit einer der typischen früh- bis hochmittelalterlichen Brunnen, wie er in den ländlichen Siedlungen des Münsterlandes wohl überall im Gebrauch war. Meist waren sie mit einer Holzbohlenkonstruktion versehen, deren annähernd quadratische Rahmen die Schächte recht zuverlässig stabilisierten, so wie dies am noch vorhandenen hölzernen Verbau auf der nördlichen Hofstelle gut zu erkennen war **(s. Abb. 31)**. Es sind aber auch einfache Schöpfgruben bekannt, deren Randbereiche lediglich mit Flechtwerk befestigt waren, oder Konstruktionen, für die man ausgediente Fässer oder ausgehöhlte Baumstämme nutzte. Sehr ungewöhnlich ist hingegen die Brunnenröhre aus geschichteten Findlingen, die am Dülmener Dernekamp ausgegraben werden konnte.

17 // Zwei aneinander anpassende Fragmente eines Kumpfes mit gegenüberliegenden eingebohrten Löchern (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Gefüllt mit Hausrat: Eine unscheinbare Grube als Glücksfall

Direkt nördlich des Hauses I lag die ausgesprochen fundreiche Grube F49 **(s. Abb. 14)**. Weil von der Ausgrabung leider nur teilweise erfasst, war nicht zu erkennen, welchem Zweck sie ursprünglich diente, doch scheint man sie zuletzt – wie üblich – als Abfallgrube genutzt zu haben.

In dieser eher unscheinbaren Vertiefung fanden sich 750 Gefäßfragmente (fast ein Drittel der in Altennottuln gefundenen Keramik!), außerdem einige Eisenfunde, Bruchstücke einer Handmühle sowie ein Wetzstein. Die jüngsten Funde gehören in die Mitte des 9. Jahrhunderts. Gut möglich also, dass man die Grube zeitgleich mit dem Haus I aufgab und mit dem zerbrochenen Hausrat und dem Abbruchschutt des ältesten Hauses verfüllte.

In der Grube lagen fast ausschließlich Bruchstücke von sehr uneinheitlich von hellbraun über rot bis zu tiefschwarz gebrannten, steilwandigen Kochgefäßen, sogenannten Kümpfen. Vor Ort oder in nicht allzu großer Entfernung in einfachen Öfen gebrannt, besaßen diese schlichten Gefäße Standböden, sehr einfache Randabschlüsse und zuweilen Ösenhenkel. Angebracht wurden diese Henkel entweder auf Höhe des Bauchumbruchs oder direkt am Rand der Kochgefäße. Sie zeugen davon, dass man die Kümpfe nicht nur in das Feuer der offenen Herdstelle stellen, sondern auch darüber aufhängen konnte.

Angesichts ihrer insgesamt doch ziemlich bescheidenen Qualität überrascht es, dass es in Altennottuln Kümpfe gab, in die paarweise Löcher gebohrt worden waren. Ganz offensichtlich hat man versucht, die während ihrer Nutzung angeschlagenen Kochtöpfe durch Zusammenbinden noch einmal zu retten **(Abb. 17)**.

Lediglich einige der Töpfe waren mit kleinen quadratischen, eine Art Kreuz bildenden Stempelabdrücken dekoriert, die sich scheinbar wahllos auf den Gefäßschultern verteilten **(Abb. 18)**. Weil sie auf lokal hergestellter Keramik aufgebracht worden waren, gibt es für diese Verzierung keine genauen Vergleiche von anderen Münsterländer Siedlungen. Vielleicht nutzten sogar nur die Nottulner Töpfer diesen Stempel, denn schon in der nahen Siedlung am Kapellenweg in Dülmen wurde ein anderer, ebenfalls singulärer, dreieckiger Stempel verwendet **(Abb. 19)**.

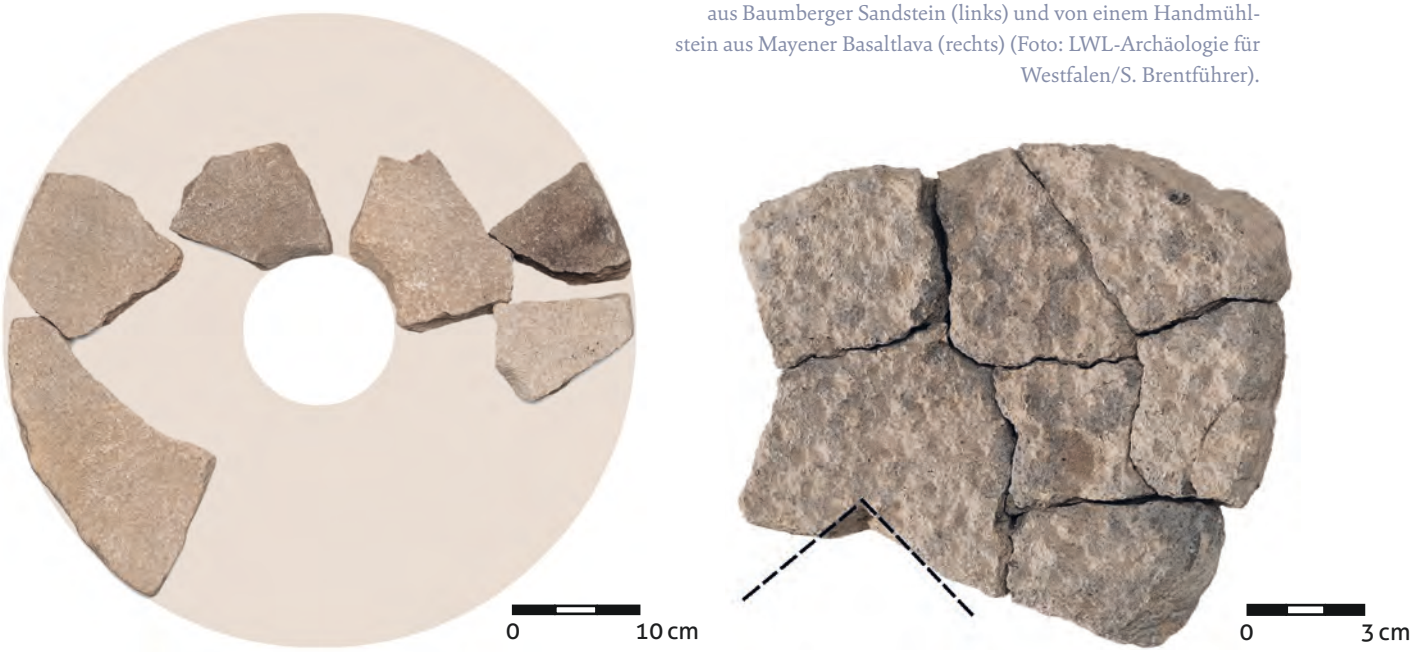
18 // Fragmente von Kümpfen mit quadratischen Stempelabdrücken aus der Grube F49 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

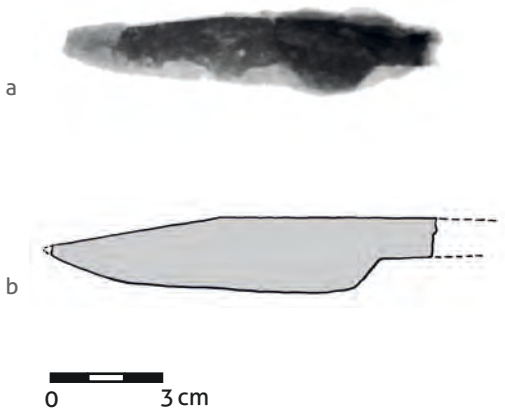
19 // Links zwei Fragmente von Kümpfen mit dreieckigen Stempelabdrücken vom Kapellenweg in Dülmen aus dem 9. bis 10. Jahrhundert. Rechts rheinische Drehscheibenkeramik mit Rollstempelverzierung bzw. Bemalung, im Hintergrund ein Kugeltopf (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Im Laufe des 9. Jahrhunderts änderte sich nicht so sehr die Machart der Gefäße, dafür aber ihre Form. Nun wurden Kochgefäße mit kugeligem Boden, sogenannte Kugeltöpfe modern **(Abb. 19)**, vielleicht, da diese Kochgefäße effektiver direkt in die Glut des Herdfeuers gestellt werden konnten. Damit hatte man ein wahres Erfolgsmodell gefunden: Vielfach abgewandelt blieb die Grundform Kugeltopf über etwa sieben Jahrhunderte, also während des gesamten Mittelalters, in Gebrauch. Diese neuen Kugeltöpfe waren im Unterschied zu den Kümpfen mit deutlich weiter ausbiegenden Rändern ausgestattet, wohl um das Auflegen eines hölzernen Deckels auf den Kochtopf zu erleichtern.

Dass in der Grube F49 die Überreste eines nahen Haushaltes lagen, lassen auch die sechs Fragmente einer Handmühle erkennen. Der Läuferstein aus Baumberger Sandstein hat einen Durchmesser von rund 40 cm und ein zentrales Führungsloch **(Abb. 20)**. Wie die deutlich abgeriebene Steinoberfläche zeigt, hat man ihn sehr intensiv genutzt – vielleicht ist er sogar während seiner Nutzung zerbrochen.

20 // Aneinanderpassende Bruchstücke von einem Mühlstein aus Baumberger Sandstein (links) und von einem Handmühlstein aus Mayener Basaltlava (rechts) (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).





21 // Die bis zur Unkenntlichkeit verrostete Messerklinge lässt erst im Röntgenfoto (a) ihre ursprüngliche Form (b) erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch, M. Kloss).

Eher zur persönlichen Ausstattung gehörte ein kleines eisernes Messer, das ebenfalls aus dieser Grube stammt **(Abb. 21)**. Leider ist es ist wie alle übrigen 28 geborgenen Eisenfunde deutlich beschädigt und stark korrodiert. Die knapp 9 cm lange Klinge mit der abgebrochenen Griffangel war wohl ehemals an einer hölzernen Handhabe befestigt. Messer wie dieses waren relativ einfach vor Ort herzustellen und wurden auf den Höfen jeweils nach Bedarf angefertigt.

Neue Häuser am alten Brunnen: Die südliche Hofstelle im 9. bis 11. Jahrhundert

Etwa in der Mitte des 9. Jahrhunderts errichtete man südlich des Hauses I und westlich des weiterhin genutzten Brunnens mit dem Haus II ein weiteres Gebäude, von dem nur sein rund 10 m langer Nordostteil in der Ausgrabung erfasst werden konnte. Bei einer Breite von rund 6 m bis 7 m und einer Länge von ehemals 15 m bis 20 m war es deutlich größer als Haus I. Mit seiner Grundfläche von mindestens 100 m² überdeckte dieses Haus II bereits die ältere Rutenberge **(s. Abb. 14)**. Vielleicht standen das neue Gebäude und das ältere Haus I sogar zeitweilig noch nebeneinander auf der Hofstelle, doch seine Konstruktion mit leicht schiffsförmigem Grundriss ohne seitliche Pfostenstellungen lässt erkennen, dass Haus II bereits einem etwas jüngeren Bautyp angehörte, der im 9. Jahrhundert und noch bis in das 12. Jahrhundert hinein für Münsterländer Bauernhäuser allgemein üblich war.

Praktisch auf gleicher Grundfläche und in ähnlicher Bauform, aber in deutlich größerem Format wurde Haus II wohl im Laufe des 10. Jahrhunderts durch seinen Nachfolger, Haus III, ersetzt **(s. Abb. 14)**. Im Gewirr der Pfostengruben auf der Ausgrabungsfläche war es zwar nicht so eindeutig zu erkennen wie die Häuser I und II, doch immerhin in seinen Grundzügen zu rekonstruieren.

Von diesem ausgesprochen großen, maximal etwa 9 m breiten und mindestens 12,40 m langen Gebäude hatten sich Pfostenlöcher der nördlichen und der südlichen Längswand und der östlichen Giebelfront erhalten. Ganz offensichtlich auf der Hausstelle seines Vorgängers vollständig neu errichtet, muss es sich ehemals, ebenso wie sein unmittelbarer Vorgänger, außerhalb der Ausgrabungsfläche noch deutlich weiter nach Westen fortgesetzt haben.

Zwar fehlen auch hier, wie bei allen Häusern Altennottulns, jegliche Hinweise auf Herdstellen, doch schon wegen ihrer Größe können die Häuser II und III eigentlich nur jeweils als Haupthaus der Hofstelle vom 9. Jahrhundert bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts gedient haben. Vielleicht war das Haus III sogar der direkte Vorgänger des jüngsten Gebäudes (Haus IV) der Hofstelle.

Neben den recht deutlich zu erkennenden Häusern müssen sich angesichts der vielen nicht näher bestimmbaren Pfostengruben auf der Ausgrabungsfläche noch weitere, heute leider nicht mehr rekonstruierbare Gebäude befunden haben. Zu erwarten sind jedenfalls im Umfeld des Haupthauses eine ganze Reihe kleinerer Nebengebäude.

Fünf gelochte, scheibenförmige Webgewichtfragmente aus schwach gebranntem Ton **(Abb. 22)**, die als Kettfädenstraffer eines Gewichtswebstuhls dienten, lassen erkennen, dass man in Altennottuln einen Webstuhl nutzte. Ähnliche Exemplare gab es praktisch in jeder hochmittelalterlichen Siedlung, war man doch als Selbstversorger darauf angewiesen, die benötigten Kleidungsstoffe vor Ort herzustellen. Sie standen üblicherweise in den wenige Quadratmeter großen, halb in die Erde eingetieften Grubenhäusern.

22 // Bruchstück eines scheibenförmigen Webgewichtes (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Diese kleinen Wirtschaftsbauten muss es also auch in Altennottuln gegeben haben, allerdings außerhalb der archäologisch untersuchten Fläche.

Nur für das Besondere: Importwaren und Handel im hohen Mittelalter

Die ganz überwiegende Zahl der auf einem hochmittelalterlichen Hof genutzten Gebrauchsgegenstände produzierten die Bewohner der Höfe hier oder im nahen Umfeld selbst. Eisengegenstände wurden geschmiedet, Stoffe gewebt, Leder gegerbt, Kochtöpfe gebrannt und noch viele weitere Dinge des alltäglichen Bedarfs in den praktisch autarken Siedlungskammern hergestellt. Doch es gab auch Produkte, die nicht vor Ort vorhanden waren (beispielsweise Salz) und die man auch im Mittelalter über den Handel bezog.

Zu erkennen ist ein Handel mit diesen Produkten heute allerdings nur noch an den wenigen Siedlungsresten, die ihre jahrhundertelange Lagerung im Boden relativ gut überstanden haben, insbesondere natürlich an den Gefäßfragmenten. Neben der Vielzahl an Gefäßen aus heimischer Produktion fanden sich auch immer wieder solche, die nur über den Fernhandel in das Münsterland gelangt sein können.

Lediglich indirekt nachzuweisen ist in Nottuln die Muschelgruskeramik. Zwar ist sie im Prinzip anhand ihrer auffälligen weißen Muschelfragmente unschwer als Produkt einer nahe der Nordsee arbeitenden Töpferei zu bestimmen. Wenn der aufnehmende Boden – wie in Nottuln – dem Scherben aber in größerem Umfang Kalk entzieht, sind diese Kalkzuschläge über die Jahrhunderte längst in den Boden übergegangen und die Gefäßbruchstücke nur noch anhand ihrer porösen, leicht blasig erscheinenden Außenhaut zu erkennen **(Abb. 23)**.

Die wohl im westlichen Teil Ostfrieslands produzierte Keramik erreichte bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit friesischen Händlern über Ems, Rhein oder Lippe das Münsterland und war hier etwa ein Jahrhundert lang in Gebrauch. Weil es ziemlich unwahrscheinlich scheint, dass man sie angesichts der doch sehr bescheidenen Qualität um ihrer selbst willen verhandelt hat, dürfte sie lediglich eine »Transportverpackung« gewesen sein. Doch was genau transportierte man in diesen Gefäßen? Meersalz? Heringe? Was auch immer es war: Die Gefäße zeugen von der durchaus vorhandenen Einbindung Altennottulns in das früh- und hochmittelalterliche Handelsnetz des Münsterlandes.

Von Handelsverbindungen in das Rheinland zeugen die Reste sehr hochwertiger Koch- und Tischgefäße. Vor allem die drehscheibengefertigten Produkte der bereits recht professionell arbeitenden Töpfereien im Raum Köln/Bonn schätzte man im Münsterland besonders – auch in Altennottuln. Zwei flaschenähnliche Gefäße und drei große (Kugel?-) Töpfe sind mit Rollstempelverzierungen **(s. Abb. 19)** dekoriert, wie sie üblicherweise auf den Erzeugnissen der Badorfer Töpfereien (bei Brühl, nördlich von

23 // Fragmente der friesischen Muschelgruskeramik (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

24 // Sehr selten fanden sich in Altennottuln kleine Bruchstücke der rheinischen Pingsdorfer Ware. Wie diese Gefäße einstmals ausgesehen haben, zeigen diese vollständig erhaltenen Gefäße, die um 900 im sauerländischen Meschede als »Schalltöpfe« im Boden und in den Wänden der Stiftskirche St. Walburga eingemauert wurden (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Bonn) des 9. Jahrhunderts zu finden sind. Mit dem Beginn des 10. Jahrhunderts wurden dann die mit rötlichen bis braunen Pinselstrichen **(Abb. 24)** dekorierten Pingsdorfer Gefäße üblich. Benannt nach den Öfen im benachbarten Brühl-Pingsdorf, wurden sie bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in einer ganzen Reihe verschiedenster Varianten auch in Altennottuln genutzt.

Aus Basalt gefertigt sind die acht Fragmente des Oberteils einer Handmühle aus der Verfüllung des Brunnens **(s. Abb. 20)**. Zwar war der Durchmesser des etwa zu 20 % bis 25 % erhaltenen Steins nicht zu bestimmen, doch immerhin hatte sich der Ansatz des fast quadratischen Loches, in das der Führungsstab zum Drehen der Mühle gesteckt wurde, erhalten. Handmühlen aus grobkörnigem Basalt der Eifel sind im hochmittelalterlichen Westfalen relativ häufig. Die naturgemäß schwergewichtigen Mühlsteine wurden schon seit römischer Zeit vor allem in den Steinbrüchen von Mayen in der Vulkaneifel gewonnen und per Schiff über den Rhein bis in den skandinavischen Raum verhandelt. Auch in das zentrale Münsterland dürften sie deshalb am ehesten über den Wasserweg, also über Rhein und Lippe (und die Stever?), gelangt sein.

Im späten Mittelalter importierte man übrigens aus der Eifel nur noch die deutlich größeren Mühlsteine für die mittlerweile überall arbeitenden Wassermühlen. Ein mit etwa 90 cm Durchmesser deutlich größerer Mühlstein fand sich 1980 in den Resten einer hochmittelalterlichen Mühle am Hagenbach in der Nottulner Bauerschaft (Nieder-)Stockum. Die kleinen Handmühlen für den gelegentlichen Gebrauch auf dem Hof fertigte man seit dieser Zeit nur noch aus lokalem Sandstein.

Sehr repräsentativ: Die südliche Hofstelle im 11. bis 12. Jahrhundert

Etwa in der Mitte des 11. Jahrhunderts tut sich wieder etwas auf der nun schon etwa 300 Jahre alten Hofstelle in Altennottuln. Der Brunnen, der schon seit dem 8. Jahrhundert die Menschen mit Wasser versorgte, wurde aufgegeben, sein hölzerner Brunnenkasten geborgen und direkt darüber ein neues großes Pfosten-

gebäude errichtet. Auch zu diesem jüngsten Gebäude muss ein Brunnen gehört haben, der in der Ausgrabung aber leider nicht erfasst werden konnte.

Da fragt man sich, warum man das Haus IV nicht einfach einige Meter zum ehemaligen Brunnen versetzt errichtete. War der Platz auf der Hoffläche des 11. Jahrhunderts knapper als zuvor? Möglich scheint dies, zumal nun ein neuer, von der Steinstraße fast rechtwinklig abbiegender Weg nördlich des Gebäudes entlangführte, der auf Veränderungen im Grundstückszuschnitt hindeutet. Hatte man die Hofstelle nun in zwei kleinere Parzellen geteilt? Das Haus IV scheint sich jedenfalls mit seiner nördlichen Längsseite geradezu am neuen Weg zu orientieren.

Maximal ein Jahrhundert lang scheint dieses Haus auf der Hofstelle gestanden zu haben, dann gab man mit seinem Abriss auch die gesamte südliche Hofstelle auf. Jüngere Gebäudereste fanden sich während der Ausgrabung hier nicht, genauso wenig wie konkrete Hinweise auf die Gründe der Auflassung. Zu erkennen war lediglich, dass das Haus nicht, wie viele vergleichbare Gebäude, durch einen größeren Brand vernichtet wurde.

Danach lag das Grundstück einige Zeit brach. In den offenen Gruben der gezogenen Pfosten konnte sich so der umliegende Siedlungsmüll, also die Reste des abgerissenen Gebäudes, zerbrochenes Kochgeschirr und sonstiger Siedlungsmüll, sammeln. Insgesamt gelangten deshalb deutlich mehr Reste des ehemaligen Hausinventars in die Gruben als in die der älteren, recht schnell verfüllten Pfostengruben. Die deshalb vergleichsweise große Keramikmenge (316 Keramikfragmente, fast 12 % der Gesamtfundmenge) ermöglichte eine recht präzise zeitliche Bestimmung des Abbruchzeitraums um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Die jüngsten hier gefundenen Fragmente sind Reste von Kugeltöpfen mit sehr charakteristischer, metallisch schwarz glänzender Außenhaut, die nach einer Töpferei bei Bergisch-Gladbach als Keramik Paffrather Art bezeichnet werden. Keramik dieser Art produzierten die rheinischen Töpfereien vor allem in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Gefäße, von denen bekannt ist, dass sie erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hergestellt wurden, fehlen hingegen vollständig.

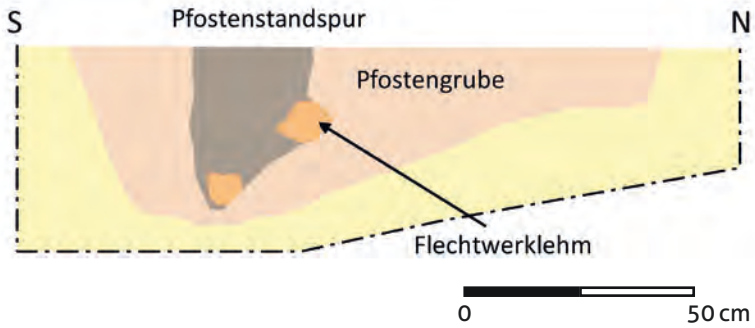
Ein großes Haus für alle und alles: Das Haupthaus

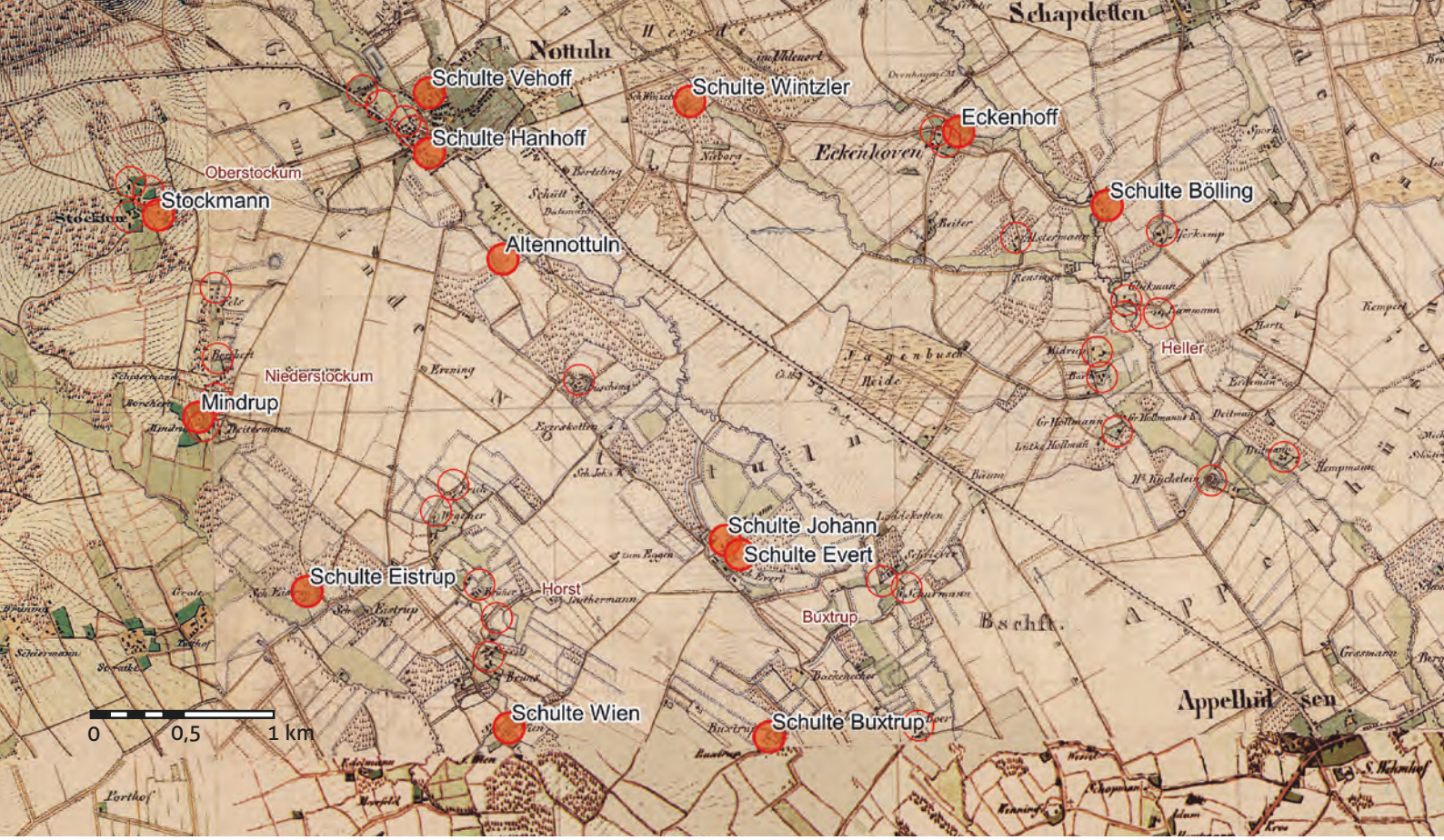
Haus IV ist das mit Abstand größte Gebäude, das während der Ausgrabungen von 1978 zutage kam **(s. Abb. 14)**. Anhand der ihm zuzuordnenden 18 mächtigen Pfostengruben ließ sich der westliche Teil seines ausgesprochen großen Grundrisses mit seinen leicht ausbiegenden, schiffsförmigen Längsseiten sicher erkennen. Auf einer Länge von rund 18,50 m konnte es in der Ausgrabung erfasst werden. Östlich der Ausgrabungsfläche muss es sich noch etwa 10 m bis 15 m fortgesetzt haben. Damit dürfte das Haus eine Länge rund 30 m erreicht haben und auch seine übrigen Maße sind beeindruckend: In der Mitte überspannte das Dach einen stützenlosen Raum von rund 9,50 m (!), seine Grundfläche wird deutlich mehr als 200 m² betragen haben.

Die sehr weite Halle kam fast ganz ohne Mittelpfosten aus. Nur eine der Pfostengruben im Westen des Hauses lag praktisch mittig in der rekonstruierten Grundfläche **(Abb. 25)**. Die dadurch zwangsläufig recht aufwendige Dachkonstruktion wurde so lediglich von den seitlichen Ständern gestützt, die man jeweils mit einem Gefachabstand von rund 2 m in die Erde eingrub.

Schon angesichts seiner beeindruckenden Größe kann es sich nur um das Hauptgebäude der Hofstelle gehandelt haben, es muss einen recht repräsentativen Eindruck gemacht haben. Vergleichbar große Gebäude gab es auf den Haupthöfen des hochmittelalterlichen Münsterlandes **(s. S. 32 f.)** aber durchaus häufiger, wie die Ausgrabungen der vergangenen Jahrzehnte deutlich zeigen. Nur wenig kleinere Häuser des 12. Jahrhunderts standen beispielsweise auch auf dem Schlossfeld in Senden.

25 // Schematische Umzeichnung der Pfostengrube F108 von Haus IV (Grafik: M. Austermann, Dortmund).





26 // Mittelalterliche Schultenhöfe südlich von Nottuln. Auf der Karte von 1841 sind die im 13. Jahrhundert vorhandenen Haupthöfe der Bauerschaften Ober- und Niederstockum, Horst, Buxtrup und Heller (Punkte) eingetragen sowie die übrigen zeitgleichen Höfe des Kirchspiels Nottuln (Kreise). Die rechte Bildseite dominiert die erst zwischen 1818 und 1826 quer über das Hangenfeld verlegte Chaussee (die heutige B 525) von Nottuln nach Appelhülsen (Kartengrundlage: Land NRW [2019]. dl-de/by-2-0 [http://www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: M. Austermann, Dortmund).

Diese mittelalterlichen Haupthäuser erreichen damit bereits Dimensionen, wie sie auch Jahrhunderte später noch üblich waren. Auch um 1800 besaßen die benachbarten großen Nottulner Höfe Hauptgebäude mit ähnlichen Grundflächen (Büssing, Homann, Rump und Lammerding; jeweils 270 m² bis 300 m²). Lediglich die beiden Schultenhöfe des Nottulner Damenstiftes (Vehoff und Hanhoff, **Abb. 26**) übertrafen mit Grundflächen von bis zu 400 m² diese Werte.

Mit eigenen Mitteln: Die Baumaterialien

Von den Fachwerkwänden des Hauses IV, deren Außenseite man weiß gekälkt hatte, fanden sich in den Pfostengruben nur noch einige Lehmbrocken mit Flechtwerkabdrücken. Nach allem, was wir wissen, war es ein Fachwerkgefüge von ausgesprochen hoher handwerklicher Qualität, die den Zimmermannsarbeiten nachfolgender Jahrhunderte um nichts nachstand. Zu erkennen war dies auch an den sorgfältig bearbeiteten Hölzern aus der Schachtversteifung des Brunnens der nördlichen Parzelle.

Das Haus hatte ein Walmdach, das mit Stroh oder ähnlichen Materialien gedeckt war. Frei blieb dabei im First über der Herdstelle ein Rauchabzugsloch, das auch der Beleuchtung des weiten Hallenraumes diente. Abgesehen davon dürfte Tageslicht nur durch relativ kleine Fensteröffnungen in das Haus gelangt sein. Um sich insbesondere vor Kälte zu schützen, schloss man diese mit hölzernen Fensterläden, vielleicht sogar mit Holzrahmen, die mit Pergament bespannt waren. Die wesentlich komfortableren Glasfenster waren zwar längst bekannt, konnten aber nur von spezialisierten Handwerkern hergestellt werden, die nicht nur in Westfalen bestenfalls für die herausgehobenen Sakralbauten der Bischofssitze, für Klöster oder königliche Pfalzen zur Verfügung standen. Selbst die kleinadeligen Bewohner eines großen Münsterländer Bauernhofes hatten auf diese sehr knappen Ressourcen schlicht keinen Zugriff. Kein Wunder also, dass sich unter den Fundstücken der Ausgrabungen nicht ein einziges Glasfragment befindet.

Das Haus der Herren von Altennottuln? Die nördliche Hofstelle im 13. Jahrhundert

Im Gegensatz zur südlichen Hofstelle war die Bebauung der nördlichen Parzelle (Untersuchungsfläche A) wegen der fehlenden umfassenden Ausgrabung nur sehr schemenhaft zu erkennen. Lediglich ein mit rund 50 cm Breite relativ schwaches, unvermörteltes Fundament aus Baumberger Sandsteinen kam während der kurzen Sondage im Sommer 1976 zutage **(Abb. 27)**. Diese schmale Steinreihe umfing einen rund 4 m breiten und vielleicht bis zu 7 m langen Raum (Haus V) und war nur sehr leicht in den Boden eingetieft.

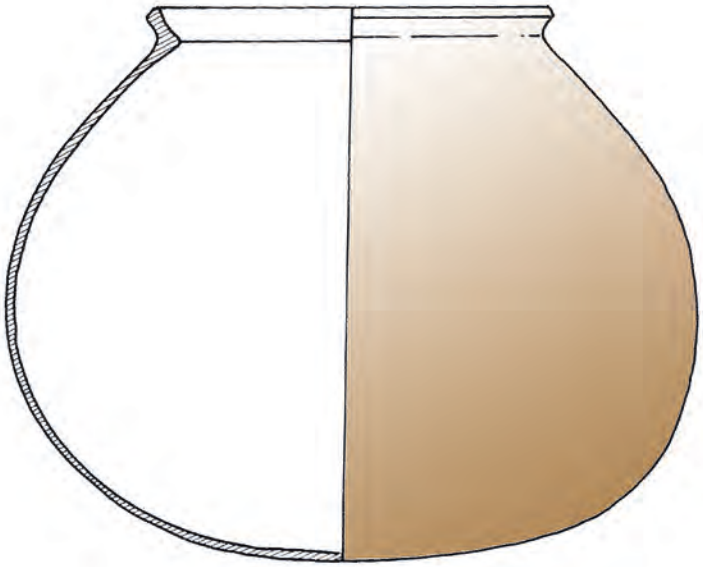
Ob es sich um ein Fundament für eine oberirdische Mauer oder für einen nur wenig in den Boden eingetieften Keller gehandelt hat, blieb leider ungewiss. In jedem Fall aber kann es, weil für eine aufgehende massive Steinwand wohl zu schmal **(Abb. 28)**, lediglich eine hölzerne Fachwerkkonstruktion getragen haben, deren senkrechte Ständer man in die waagerecht aufliegenden Schwellbalken einzapfte. Bautechnisch war dies eine echte Neuerung, brach man doch mit der althergebrachten, letztendlich noch aus der Vorgeschichte stammenden Hausbautradition, die Ständer der Fachwerkkonstruktionen in möglichst tiefen Pfostengruben zu versenken. Indem man die Schwellbalken auf deutlich wasserresistentere, »erdferne« Bruchsteinmauern setzte, erhöhte man die Lebensdauer der Häuser zwar enorm, doch stellte dies auch ganz neue Anforderungen an ihre Konstruktion. Wegen der fehlenden Verankerung im Erdboden mussten die vertikalen Scherkräfte des Dachs nun durch deutlich aufwendigere Verzimmerungen der Wandgefache und Dachstühle aufgefangen werden. Dieses damit deutlich komplexere Hausgefüge war nicht mehr so ohne Weiteres im »Haushandwerk« zu erbauen, spätestens jetzt war man auf spezialisierte Bauhandwerker angewiesen.

Schon allein die Tatsache, dass man hier überhaupt ein Haus auf einem steinernen Fundament erbaute, ist bemerkenswert, waren diese doch bis zum 12. Jahrhundert nicht nur auf ländlichen Siedlungsstellen noch sehr selten. Selbst mitten im frühstädtischen Münster errichtete man an der Stubengasse am Ende des 12. Jahrhunderts noch ein großes Haupthaus in althergebrachter Pfostenbauweise. Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts wurden Steinfundamente in den Städten und danach auch bei ländlichen Haupthäusern allgemein üblich.

27 // Nottulner Schüler helfen im Sommer 1976 das Fundament des Hauses V auf der nördlichen Hausstelle freizulegen, v.l.n.r.: Mathias Austermann, Thomas Vernier, Christoph Austermann; Peter Ilisch und Philipp R. Hömberg vom damaligen Westfälischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster (Foto: H.-P. Boer, Nottuln).

Das ausgegrabene Fundament umfängt mit knapp 30 m² einen relativ kleinen Raum. Er war deutlich kleiner als die Grundfläche eines üblichen Haupthauses und kann nur Teil eines wesentlich größeren Hauses gewesen sein, das aber keineswegs vollständig auf einem steinernen Fundament gesessen haben muss. Auch eine hybride Konstruktion, also ein Gebäude, das sowohl Schwellbalken- als auch Erdpfostenkonstruktionen besaß, scheint möglich.

28 // Die oberste Lage des 1976 ausgegrabenen Fundamentes von Haus V (links). Im Vordergrund sein westlicher Abschluss mit dem etwa 1 m breiten Zugang (Foto: H.-P. Boer, Nottuln).

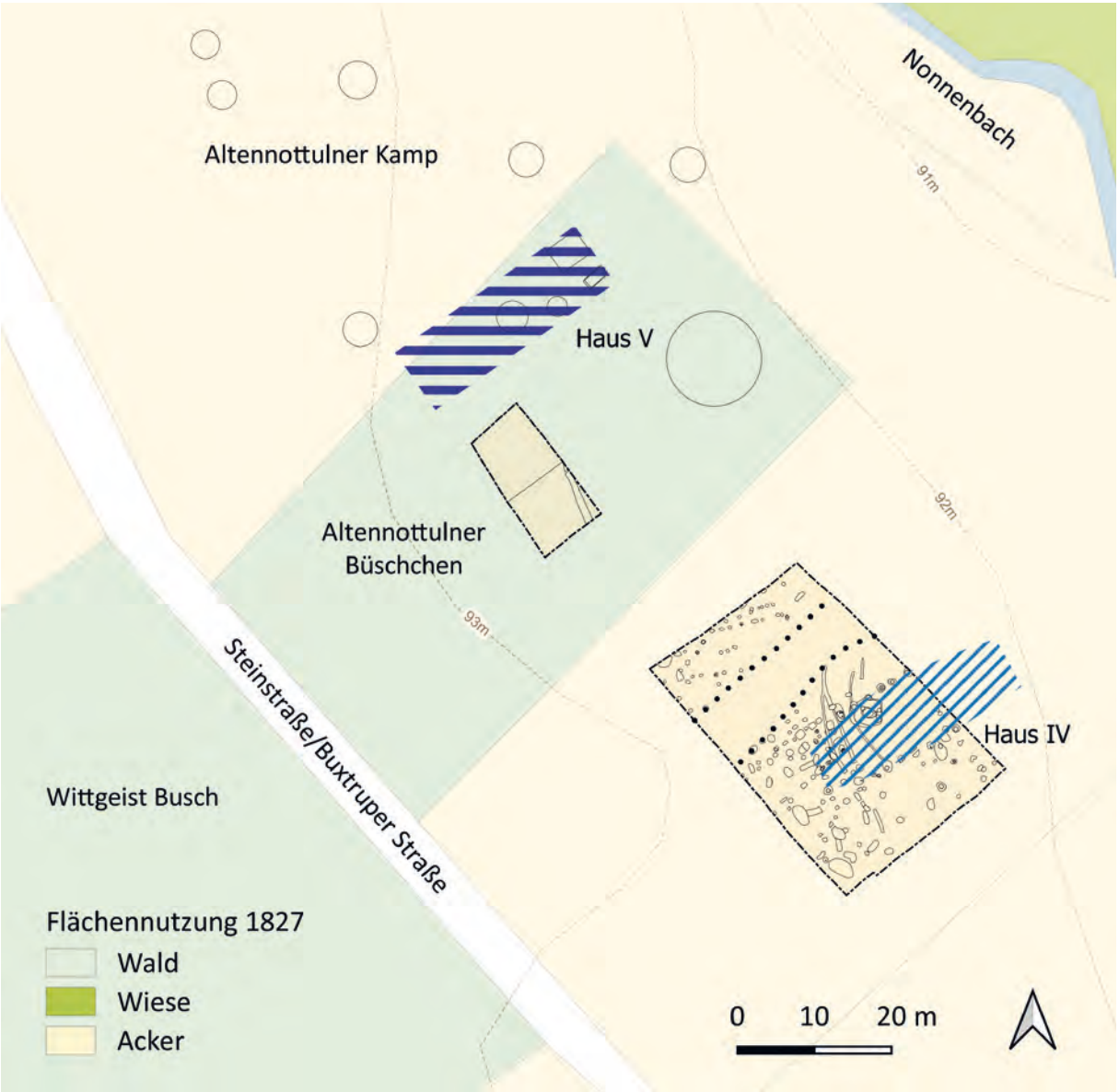


29 // Zeichnung eines Kugeltopfes des 13. Jahrhunderts (Höhe ca. 24,5 cm) aus dem Umfeld des jüngsten Hauses (Haus V) von Altennottuln (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Zeischka).

Die modernen, vergleichsweise aufwendigen Steinfundamente trugen dabei dann lediglich den eigentlichen Wohnteil (das Kammerfach). Der anschließende, meist deutlich größere Stallteil war noch in Pfosten- oder Schwellbalkenbauweise ohne Fundamente errichtet worden.

Von Westen ermöglichte ein relativ schmaler Zugang im Fundament das Betreten dieses Kammerfachs. Direkt davor wurde 1976 eine Kulturschicht mit relativ gut erhaltenen Gefäßen beobachtet **(Abb. 29)**. Vermutlich befand sich hier die Herdstelle des Hauses. Weiter nach Westen haben sich keine Befunde erhalten, hier dürfte sich der Stallteil des Gebäudes erstreckt haben. Die erschlossenen Gesamtmaße sind auf **Abb. 30** eingetragen.

30 // Rekonstruierte Lage der Häuser IV und V auf dem Altennottulner Kamp, kartiert auf dem Urkataster von 1827 (Grafik: M. Austermann, Dortmund).



31 // Blick auf den hölzernen Verbau des Kastenbrunnens auf der nördlichen Hofstelle während der Bergung 1986 (Foto: H.-P. Boer, Nottuln).

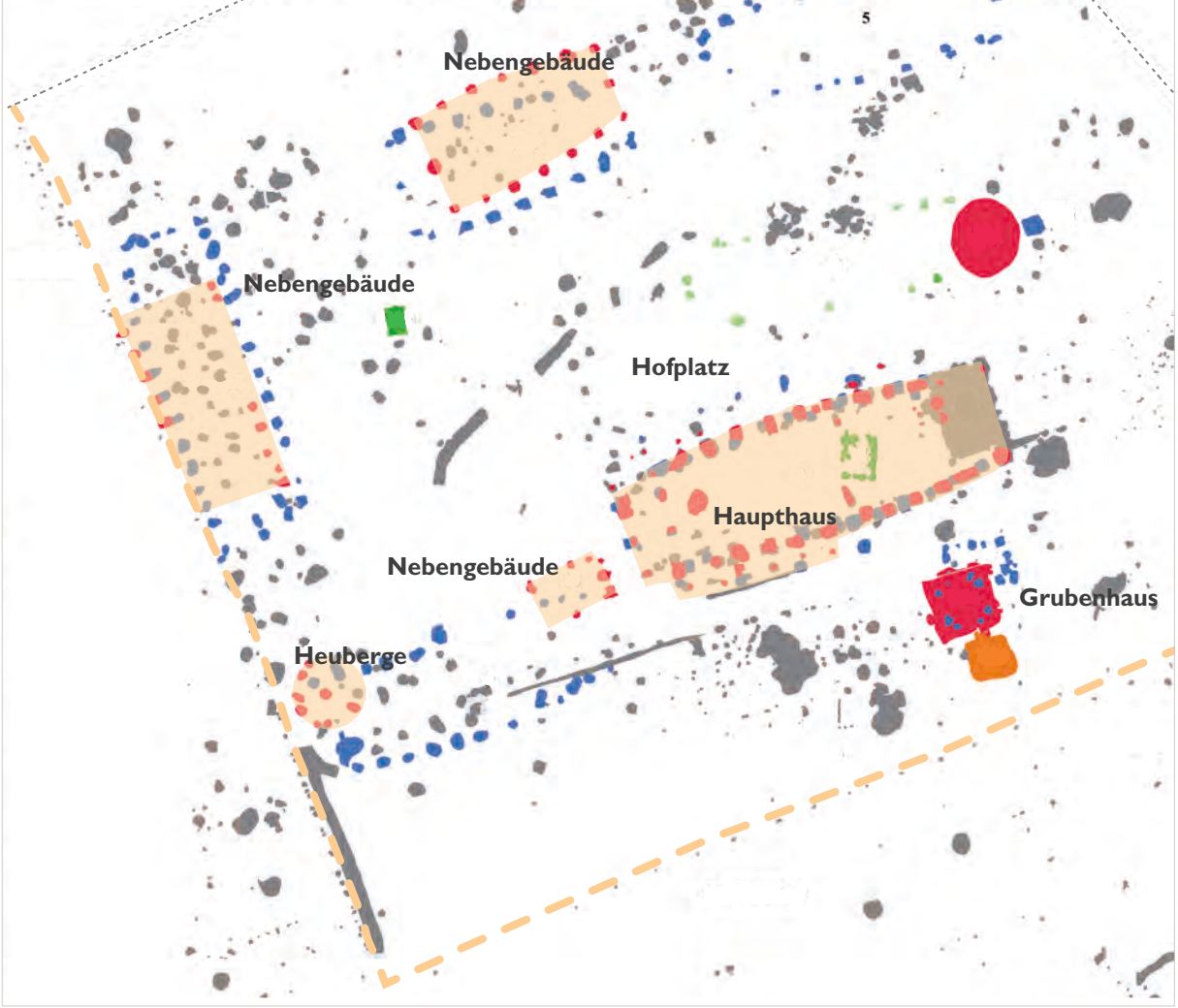
Ein Jahrzehnt nach der Untersuchung des Steinfundamentes – die Mehrzahl der neuen Einfamilienhäuser an der Kettelerstraße war längst errichtet – kam 1986 als »Nachzügler« rund 20 m nördlich des Steinfundamentes von Haus V beim Ausschachten der Kellergrube für das Haus Kettelerstraße 14 ein weiterer aus dem Mittelalter stammender Brunnen mit sehr gut erhaltener Holzkastenversteifung zutage **(Abb. 31)**. Auf dem Boden der Baugrube hatte der Bagger vier senkrecht stehende, noch etwa 1 m in den Boden reichende Balken eines Kastens freigelegt. Sie waren zwar an ihren Oberkanten (da, wo sie nicht vom Grundwasser konserviert wurden) beschädigt und durch den Baggereingriff zusätzlich »ausgefranst« **(Abb. 32)**, doch hielten sie noch die waagerecht gelegten Bretter des Kastens. Weil die Balken ohne unteren Rahmen direkt in die Erde gesetzt worden waren, waren ihre sorgfältig gezapften Enden offensichtlich funktionslos. Die Balken müssen also als »recyceltes« Material in die Brunnenversteifung eingebaut worden sein und scheinen ehemals zu einer damit älteren Fachwerkkonstruktion eines Hauses gehört zu haben.

Angesichts seiner Lage dürfte der Brunnen am ehesten zum Haus V auf der nördlichen Hofstelle, vielleicht aber auch zu einem unbekannten älteren Vorgängergebäude dieses Hofes gehört haben, denn üblicherweise liegen Brunnen lediglich wenige Meter von den Haupthäusern der Hofstellen entfernt.

Anhand der keramischen Funde aus seinem Umfeld konnte das Nutzungsende des Hauses V relativ sicher in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Hinweise auf die Gründe der Aufgabe gab es zwar nicht, doch weil auch hier Brandreste vollständig fehlten, dürfte das Haus V, wie schon das ältere Haus IV, wohl kaum in einem Schadfeuer zerstört worden sein. Im Gegenteil: Alles spricht für einen geplanten Abriss.

Und wann wurde Haus V errichtet? Leider konnte die kurze Sondage im Sommer 1976 hierauf keine genauere Antwort geben. Die Steinfundamente sowie die hier aufgefundene Keramik lassen zwar als Erbauungszeit die Zeit um 1200 vermuten, doch sicher ist das nicht. Und auch viele weitergehende Fragen, beispielsweise ob es hier noch ältere Gebäudereste gab (worauf der Holzkastenbrunnen hinweist!) und in welchem Verhältnis das dokumentierte Gebäude zu den rund 60 m entfernt liegenden Häusern der südlichen Hausstelle stand, hätte nur eine wesentlich umfangreichere Ausgrabung klären können.

32 // Die aus der Brunnengrube geborgenen senkrechten Bohlen des Brunnens von der nördlichen Hofstelle. Gut zu erkennen sind ihre gezapften Enden (Foto: H.-P. Boer, Nottuln).



33 // Grabungsplan des Haupthofes von Hamm-Westhafen im 13. Jahrhundert (Kartengrundlage: Cichy 2008 (Beilage 7); Grafik: M. Austermann, Dortmund).

Angesichts der insgesamt doch recht spärlichen Ergebnisse sind Rückschlüsse auf die ehemaligen Bewohner dieser Hofstelle nur mit erheblicher Vorsicht zu treffen. Doch weil man die südliche Hofstelle bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufgab und nur der nördliche Hof im 13. Jahrhunderts noch bestand, spricht vieles dafür, dass es sich bei Haus V auf der nördlichen Hofstelle um eben das Haus handelte, das 1263 an die Nottulner Äbtissin verkauft wurde **(s. S. 9 f.)**.

Standesgemäß wäre dies durchaus: Mit seinem recht modernen Steinfundament war es ein angemessenes Gebäude für ein Anwesen des niederen Adels. Ähnliche Gebäude standen, wie die Ausgrabungen des »Großen Hofes« (von Schorlemer?) in Sendenhorst oder des Herrenhofes (von Herringen?) in Hamm-Westhafen **(Abb. 33)** bezeugen, wohl auf vielen ähnlichen Anwesen. Auf Höfen mit vergleichbaren Gebäuden wird auch die übrige bäuerliche Oberschicht des Nottulner Kirchspiels **(s. Abb. 26)** im 12. und 13. Jahrhundert gelebt haben.

Wie groß war die »*villa aldennutlon*«?

Mindestens fünf Gebäude standen im Laufe der etwa fünf Jahrhunderte auf den beiden ausgegrabenen Hofstellen in Altennottuln. Das älteste der Gebäude (Haus I) errichtete man wohl noch im 8. Jahrhundert, das letzte (Haus V) spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts.

Vollständig ausgegraben wurden die Hofstellen von Altennottuln nicht. Es fehlten neben den allgemein üblichen Grubenhäusern und ebenerdigen Nebengebäuden (z. B. Schmiede, Speicher, Bienenhaus etc.) auch alle Hinweise auf die üblichen, die Hofstelle begrenzenden Zäune, Hecken oder Gräben **(s. S. 32 f.)**. Und weil die Siedlung deutlich älter ist als die früheste Pfarrkirche in Nottuln, ist sogar nicht auszuschließen, dass zu ihr ehemals auch eine kleine »Hofgrablege« gehört hat: Bevor es seit dem Ende des 8. Jahrhunderts in Westfalen verpflichtend wurde, die Verstorbenen auf den Friedhöfen an den neuen christlichen Pfarrkirchen zu bestatten, lagen die »heidni-

34 // Der Altennottulner Kamp *(»olde Nottuls Kampff«)* und das Altennottulner Büschchen *(»olde Nottuls Büschgen«)* auf der Besitzkarte der Nottulner Äbtissin von 1750 (Grafik: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster. Karten A Nr. 402, Deutschland 3.0 [CC BY 3.0 DE]).

schen« Grablegen üblicherweise im unmittelbaren Umfeld der jeweiligen Höfe.

Anhand der eingehenden Analyse der einzelnen Fundstellen und Funde war zu erkennen, dass die südliche Hofstelle während dieser Zeit dreimal relativ grundlegend verändert wurde. Weil lediglich mit einigen Sondagen untersucht, war dies für die nördliche Hofstelle nicht zu erkennen, aber auch hier gibt es Hinweise auf mehrfache Umstrukturierungen oder Neubauten der Hofgebäude.

Ob man die nördliche Hofstelle zur gleichen Zeit wie ihren südlichen Nachbarn gründete, wissen wir nicht. Dafür war aber erkennbar, dass man sie etwa ein Jahrhundert länger nutzte. Zur Zeit des Verkaufs von 1263 war eine der Hofstellen (vielleicht sogar beide) bereits aufgegeben, also »wüst gefallen«.

Ihre Eigentümer, Heinrich und Johannes von Altennottuln, scheinen jedenfalls 1263 nicht (mehr?) hier, sondern in Lüdinghausen gewohnt zu haben, denn der Kaufpreis von 30 Mark (etwa 7 kg Silber) des in der Abtei in Nottuln geschlossenen Vertrags wurde vor dem Gericht in Lüdinghausen bezahlt.

Ganz offensichtlich war Äbtissin Gertrud nicht so sehr am durchaus ansehnlichen Gebäude, sondern vielmehr an den landwirtschaftlich nutzbaren Flächen Altennottulns *(Wiet Geist Kampff, Wiet-Geist Busch?)* interessiert **(Abb. 34)**.

Spätestens am Ende des 13. Jahrhunderts waren die letzten Gebäude abgerissen. Große Teile der Siedlungslage bildeten nun den neuen »Altennottulner Kamp« der Nottulner Äbtissin. Lediglich in dem Bereich, in dem die Steinfundamente des Hauses V ein Pflügen beschwerlich gemacht hätten, entschied man sich zur Aufforstung eines kleinen Wäldchens, das *»olde Nottuls Büschgen«*. Es markierte noch mehr als 500 Jahre lang die alte Siedlungsstelle, ehe es in der Mitte des 19. Jahrhunderts gerodet wurde.

35 // Ansicht des Hofes mit den Ländereien 1662 (Grafik: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, B 215/Kloster St. Aegidii, Münster – Akten Nr. 134 d).

Exkurs: Die Hofstätte des Schulten Bölling in Heller

Mathias Austermann

Kurz bevor im Dezember 1662 das Aegidii-Kloster in Münster einen Lageplan seines Hofes Schulte Bölling (heute Schulze Hauling) in der Nottulner Bauerschaft Heller anfertigen ließ **(Abb. 35)**, hatte der Schulte (ist es die Person, die im Vordergrund gerade einen Baum spaltet?) einen neuen, zur Stever führenden Graben (A) zwischen »*Avetkorns Wisken*« (B) und dem schon vom Großvater des Schulten neu angelegten Garten (C) graben lassen. Das missfiel seinem Nachbarn Johan Ave(r)tkorn, fürchtete dieser doch, sein Vieh *»möchte dareinfallen und umbkommen«*. Da lag es zwar nahe, einen Lageplan mit dem strittigen Graben anfertigen zu lassen, aber dass der uns heute unbekannte Zeichner nicht nur ihn, sondern in geradezu ausschweifender Erzählfreude gleich den gesamten Schultenhof in den Mittelpunkt der Karte gestellt hat, scheint uns unnötig – ist aber auch ein seltener Glücksfall: Sie ist eine der frühesten Darstellungen eines Münsterländer Bauernhofes überhaupt.

Die ganze direkt an der Stever *(Stever Rivulus)* gelegene Hofanlage liegt vor uns ausgebreitet. Von einem massiven Zaun *(Stankett)* umgeben, stehen auf ihr die Hofgebäude, dominiert von dem noch heute erhaltenen Speicher, einem der bedeutendsten spätmittelalterlichen Steinspeicher des Münsterlandes **(Abb. 36)**. Zu erkennen sind neben dem großen Haupthaus noch einige weitere Wirtschaftsgebäude und eine Toranlage. Wir blicken also auf eine ausgesprochen reich ausgestattete Hofstelle der frühen Neuzeit.

Zur Zeit des misslichen Streites war der altehrwürdige Haupthof der Unterbauerschaft Alstede in Heller sicherlich schon viele Jahrhunderte alt. Ins Licht der Geschichte tritt er immerhin mehr als 400 Jahre zuvor, als man die *»curtis«* (Herrenhof) *»Alsteden«* an das kurz zuvor gegründete Zisterzienserinnenkloster St. Aegidii verkaufte, in dessen Eigentum er bis zur Aufhebung des Klosters 1803 auch blieb. Aber schon bei seinem Verkauf 1217 dürfte der Schultenhof, ebenso wie die Hofstelle in Altennottuln, bereits lange Jahre bestanden haben. Vielleicht ist es der Hof, den im 10. Jahrhundert die Abtei Werden/Ruhr in *»Alstedi«* besaß.

Seine Lage nahe der Stever, nur leicht erhöht über der überschwemmungsgefährdeten Aue, entspricht jedenfalls dem üblichen Siedlungsbild einer Hofstelle des frühen und hohen Mittelalters. Der von Gräben und Zäunen umhegte Hof scheint sich über die Jahrhunderte hinweg im Großen und Ganzen kaum verändert zu haben. Doch bei genauerem Hinsehen sind einige Neuerungen zu erkennen: Das Hauptgebäude mit seinem verbretterten Giebel, ein typisches westfälisches Hallenhaus, steht auf steinernen Fundamenten. Erst seit dem späten Mittelalter wurden diese Gebäude nicht mehr als in die Erde eingegrabene Pfostenbauten errichtet, was ihre Lebensdauer erheblich erhöhte. Der hintere Teil des Kammerfachs hinter dem seitlichen Eingang lagerte auf einem wesentlich höheren Steinsockel, wohl einem halb eingetieften Keller. Darüber ist die mit deutlich größeren Fenstern ausgestattete »Upkammer« immerhin zu erahnen.

Dieser Teil des Hauses ist bereits mit Dachziegeln gedeckt, die auf ländlichen Gebäuden, im Gegensatz zu den meist schon länger ziegelgedeckten Häusern in den Städten, noch bis weit in die Neuzeit selten waren. Auch Wandkamine, die die Brandgefahr erheblich minderten und den Wohnkomfort ebenso erheblich steigerten, waren im 17. Jahrhundert auf bäuerlichen Hausstellen noch selten.

Vergleichbare Steinspeicher gab es im hohen Mittelalter auf den Höfen noch gar nicht. Derart aufwendige Bauten wurden erst seit dem 15. Jahrhundert und nur auf den Haupthöfen größerer Grundherrschaften errichtet. Bezeichnenderweise wurde deshalb auch für den Besuch des Grundherren oder seines Vertreters im einzigen Obergeschoss (das zweite Obergeschoss ist ein Fehler des Zeichners!) ein repräsentativer Raum mit Abtritt, Waschbecken und Kamin eingerichtet, wie ein Blick in das erhaltene Bauwerk verrät.

Der steinerne Ziehbrunnen (Pütt) hingegen könnte mit seinem charakteristischen Schwingbaum durchaus schon zur Zeit des Verkaufs an das Aegidii-Kloster die Hofstelle mit Frischwasser versorgt haben. Allerdings wäre er um 1200 hochmodern gewesen – in den Jahrhunderten zuvor waren lediglich mit Holzkästen ausgesteifte, einfache Brunnengruben üblich, wie sie ja auch von Altennottuln bekannt sind.

36 // Der steinerne Speicher auf dem Hof Schulte Bölling im Jahr 1894 (Foto: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen/A. Ludorf).

Stift Nottuln – zum zweiten Mal ausgegraben

Sara Snowadsky

Die Wiederentdeckung

Pläne zur Umgestaltung des Stiftsplatzes führten 1976/1977 zu archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände südlich der Kirche **(Abb. 37)**. In den Jahren 1978 und 1979 wurden im Zuge von Heizungseinbauten weitere Erkenntnisse gewonnen, nun auch im Inneren des bestehenden gotischen Kirchenbaus **(Abb. 38)**. Die umfangreiche und komplexe Dokumentation der archäologischen Tätigkeiten konnte von dem damaligen Landeskonservator und Ausgräber Prof. Uwe Lobbedey nur vorläufig ausgewertet und in einem kurzen Vorbericht publiziert werden. Zahlreiche Grabungen und große Projekte verhinderten in der Folge die Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Aufarbeitung. So verschwanden die Akten mit Hunderten Dias, Zeichnungen, Listen und Beschreibungen im Archiv des damaligen Westfälischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Münster. Die Bezeichnungen und Strukturen des Amtes änderten sich, das Archiv zog um, die Akten wanderten und harrten ihrer Wiederentdeckung. Sie waren allerdings nicht vollkommen in Vergessenheit geraten. Prof. Lobbedey hatte die ergebnisreiche und besondere Grabung immer im Hinterkopf behalten. 2016 ergab sich die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Auswertung durch die Autorin mit finanziellen

37 // Blick von Osten auf Schnitt 1 südlich der Kirche, Grabungsmitarbeiter dokumentieren 1976 ein Profil (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

38 // Blick von Westen auf die Grabungsschnitte im südlichen Seitenschiff. Im Vordergrund hochmittelalterliche Bestattungen, dahinter die Westmauer und am oberen Bildrand die Apsis der südlichen Kapelle des 12. Jahrhunderts (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

Mitteln aus dem Denkmalförderungsprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen. Nach fast 40 Jahren wurde die Grabungsdokumentation also erneut geborgen – aus den Archivregalen des Referats für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der LWL-Archäologie in der Speicherstadt in Münster-Coerde.

Gefälschte Urkunden und fehlende Schriftzeugnisse

Die Ausgrabungen Ende der 1970er-Jahre hatten nicht zuletzt deshalb große Wellen in der Öffentlichkeit geschlagen, weil die Gründung des Stifts lange Zeit dem Münsteraner Bischof Liudger (805–809) zugeschrieben und als erste Äbtissin dessen Schwester Heriburg angenommen wurde. Nun erhoffte man sich archäologische Beweise für diese Annahme. Würde man das Grab der Heriburg finden? Tatsächlich wurde ein gut erhaltener massiver Baumsarg auf spektakuläre Weise geborgen **(Abb. 39)** – doch es war nicht die Schwester des Bischofs, die in ihm beigesetzt worden war. Aber schauen wir uns zunächst die Überlieferung genauer an: Die Annahmen hinsichtlich der Gründung basierten auf einer Urkunde aus dem Jahr 834. Diese wurde jedoch 1962, also kurz vor den Ausgrabungen, von Joseph Prinz als Fälschung entlarvt. Der Kaplan Albert Wilkens (1790–1828), der sich engagiert als Heimatforscher betätigte, hatte sie selbst verfasst, vermutlich, um sich und seiner beruflichen Heimat zu Ruhm und Ansehen zu verhelfen. In keiner anderen frühen Quelle, auch nicht in der Lebensbeschreibung Liudgers, tauchen Hinweise auf eine Verbindung des Geschwisterpaares mit der Stiftsgründung auf. Erst in jüngeren Quellen des 15. Jahrhunderts, von denen sich eine möglicherwei-

39 // Die aufwendige Bergung des Baumsargs aus dem 10. Jahrhundert erregte viel Aufmerksamkeit (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

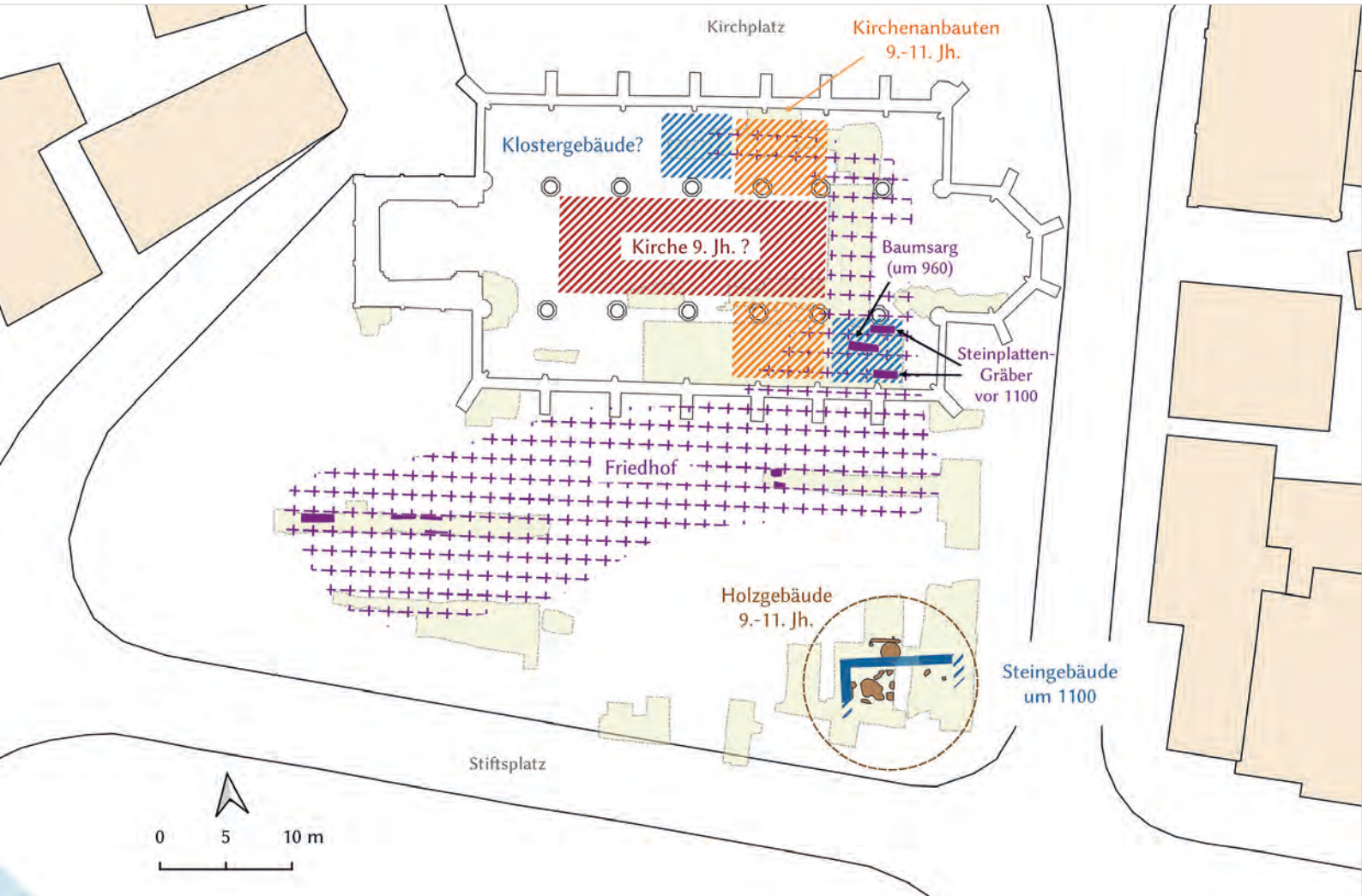
se ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, tauchen Liudger und Heriburg auf. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit entstanden viele Gründungslegenden, die geistlichen Einrichtungen wetteiferten um die älteste Stiftsgeschichte und die bedeutendsten Gründungspersönlichkeiten, die ihnen Ansehen, finanzielle Vorteile und umfangreiche Schenkungen verschaffen sollten.

Einer Überlieferung von 860/862 nach soll einer Nonne aus Nottuln am Grab der Heiligen Pusinna in Herford eine wundersame Heilung zuteilgeworden sein. Über die Nonne, ihren Rang und ihre Herkunft erfahren wir in dem Wunderbericht leider nichts. Gab es im 9. Jahrhundert schon ein Stift in Nottuln? Oder nur eine lose Gemeinschaft von frommen Frauen? Die Übergänge sind im Frühmittelalter fließend. Da keine weiteren Quellen Informationen zur Frühzeit des Stiftes Nottuln liefern, ist die archäologische Forschung ein wichtiges Instrument zur Rekonstruktion der Stiftsgeschichte.

Die Anfänge des Stifts – ein holpriger Start?

Die ältesten archäologischen Befunde können zwei Bereichen zugeordnet werden **(Abb. 40)**. Unter der heutigen Kirche und auf der nördlichen Hälfte des südlich anschließenden Stiftsplatzes bildet ein Friedhofshorizont das älteste Niveau. Im südöstlichen Bereich des Stiftsplatzes und am östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffs der Kirche stießen die Ausgräber dagegen auf einen Siedlungshorizont. In der Südostecke kamen außerdem zahlreiche Gruben zum Vorschein, die zumindest zum Teil als Pfostengruben von Holzgebäuden angesprochen werden können. Eine Rekonstruktion von Hausgrundrissen war jedoch nicht möglich, da der Ausschnitt zu klein und die Zuweisung der Gruben schwierig war. Klar ist jedoch, dass sich die Siedlung im Laufe der Zeit veränderte. Gruben wurden verfüllt, neue wurden ausgehoben, es bildeten sich weitere Nutzungshorizonte.

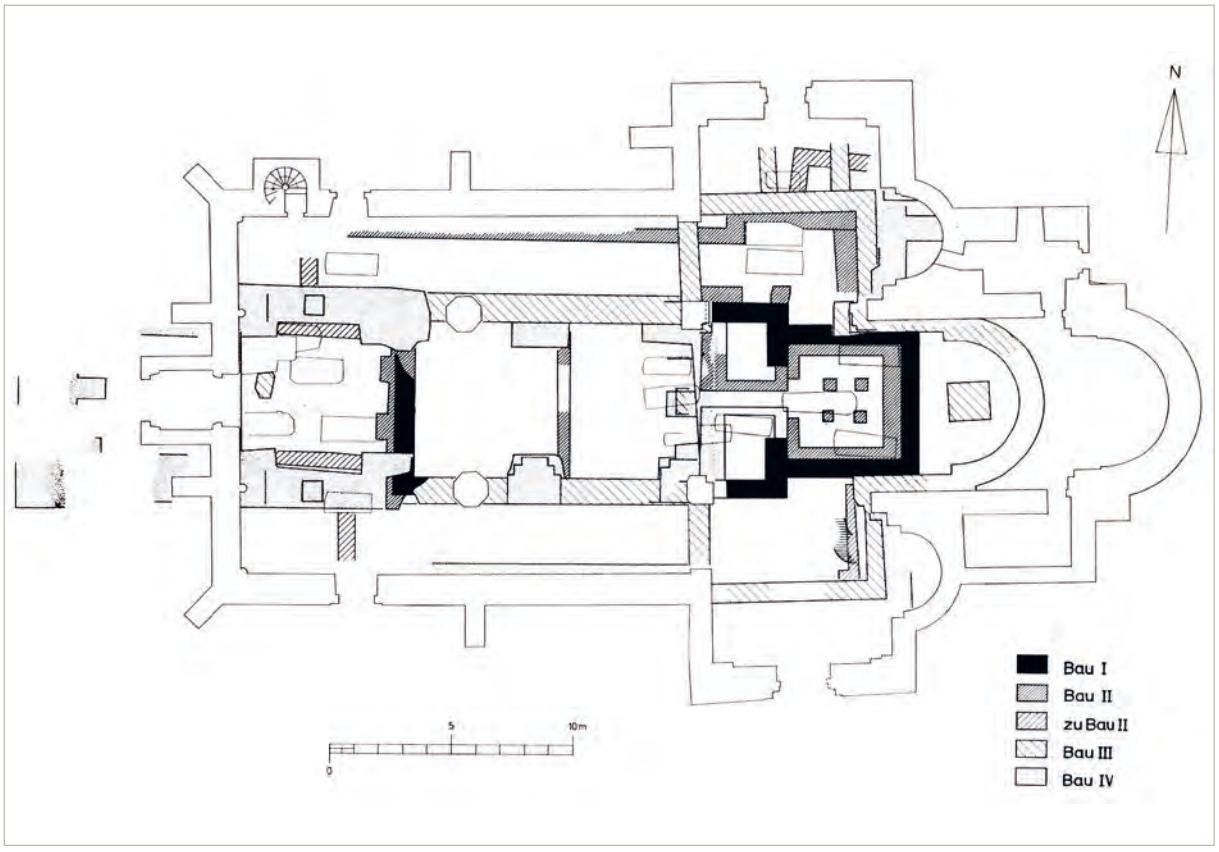
40 // Die ältesten archäologischen Befunde in der Stiftskirche und auf dem Stiftsplatz (9.–11. Jahrhundert) (Kartengrundlage: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Haarlammert; Grafik: M. Austermann, Dortmund).



Auch der Friedhof nördlich der Siedlung unterlag Veränderungen. Im Bereich der heutigen Kirche wurden einige Baumsärge, längs halbierte und ausgehöhlte Baumstämme, aufgefunden, später kamen auch Brettersärge hinzu **(Abb. 41)**. Viele der Gräber lassen sich nicht mehr rekonstruieren, sie sind durch jahrhundertelange Nutzung des Friedhofs zu einer massiven Gräberschicht verschmolzen. Die Verstorbenen sind, soweit es noch erkennbar war, alle ohne Grabbeigaben in Westostrichtung mit dem Kopf im Westen bestattet worden. Es handelte sich demnach um einen christlichen Friedhof, der bereits kurz nach seiner Anlage eine recht große Ausdehnung erreichte. Im frühen Mittelalter ist ein solcher Friedhof immer an eine Kirche oder Kapelle gebunden, d. h., es muss auch in Nottuln einen zugehörigen Kirchenbau gegeben haben. Leider konnten in den Grabungsschnitten keine Reste dieses ersten Baus aufgedeckt werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit lag er im nicht untersuchten Bereich unter dem Mittelschiff der heutigen Kirche **(s. Abb. 40)**. Der häufigste Bautyp dieser Zeit, eine einfache rechteckige Saalkirche, vielleicht mit quadratischem Chor oder halbrunder Apsis, würde gut auf die Fläche des Mittelschiffs passen. Eine Kirche vergleichbarer Größe wurde fast zeitgleich zu den Nottulner Forschungen im Mittelschiff der Kirche St. Dionysius in Enger (Kreis Herford) ausgegraben **(Abb. 42)**.

41 // Brettersarg in Schnitt 1, Friedhofshorizont südlich der Kirche. Der Deckel ist noch teilweise erhalten (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

42 // Der schwarz markierte Bau 1 ist der Grundriss der Saalkirche des 8./9. Jahrhunderts in Enger. Auch hier liegt die erste Kirche im Mittelschiff der jüngeren Bauten (Grafik: Lobbedey 1979, Abb. 2).



Aber wann entstanden Siedlung und Friedhof? Die in den Siedlungsschichten und -gruben gefundene Keramik deckt eine längere Zeitspanne ab. Die ältesten Scherben stammen von sogenannten Kümpfen, einfachen becherförmigen Gefäßen, die vom Ende des 8. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts hergestellt wurden. Spätestens Anfang des 10. Jahrhunderts verschwindet diese Gefäßform aus dem Repertoire der Töpfer. Die jüngeren Funde reichen bis ins 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts, exakt lassen sich die einheimischen groben Keramikwaren nicht einordnen. Der Siedlungsbereich bestand also im 9. Jahrhundert und wurde im 11. Jahrhundert noch genutzt. Aus den Friedhofsschichten stammen nur wenige Keramikfunde, die leider keinen Hinweis auf den Zeitpunkt der Anlage des Bestattungsortes geben. Die Schichtenabfolge lässt keine sichere Entscheidung darüber zu, ob die Siedlung oder der Friedhof zuerst angelegt wurde. Es spricht aber vieles dafür, dass sie zeitlich eng beieinanderlagen bzw. etwa gleichzeitig entstanden. Ist diese Annahme korrekt, hätte die Siedlung oder Hofanlage im 9. Jahrhundert bereits eine Kirche besessen. Die Größe des Friedhofs weist darauf hin, dass die Kirche über das Pfarr- und Bestattungsrecht für eine größere Region verfügte. Dafür, dass es vor der Stiftsgründung eine Kirche gab, könnte auch ihr Patrozinium des Heiligen Martin sprechen, das für eine Damenstiftsgründung sehr ungewöhnlich, für eine Kirchengründung im Zuge der Missionierung Sachsens durch Karl den Großen jedoch gut vorstellbar ist. Viele dieser frühen Kirchengründungen wurden durch Mitglieder der sächsischen oder fränkischen Oberschicht ausgeführt. Möglicherweise war dies auch in Nottuln der Fall.

Der Friedhof und ein besonderes Grab

Der einzige sichere Nachweis für die Existenz des Friedhofs und damit auch für einen Kirchenbau stammt erst aus dem 10. Jahrhundert. Um 960 wurde nach einer dendrochronologischen Untersuchung der Baum für den bereits erwähnten Baumsarg gefällt, der im Bereich des heutigen südlichen Seitenschiffs gefunden wurde **(s. Abb. 40)**. Er diente einer älteren Frau als Sarg und wurde südöstlich des vermeintlichen Kirchenstandorts, nahe den Kirchenmauern, beigesetzt **(Abb. 43)**. Nach seiner Auffindung wurde er am 13. Juni 1977 mit großem Aufwand geborgen **(s. Abb. 39)**. Da der Sarg im Bereich einer jüngeren Kapelle lag, ging man zunächst davon aus, dass es sich um Heriburgs Grab handeln könnte, das ihr zu Ehren mit einer Grabkapelle überbaut worden war. Die späte Datierung des Sarges schloss eine solche Zuordnung allerdings aus. Die Kapelle stellte sich bei weiteren Untersuchungen dann auch als flügelartiger Annexbau einer Kirche heraus, der ursprünglich nicht als Grabkapelle, sondern als Teil des kreuzförmigen Grundrisses einer Kirche errichtet worden war. Der Baumsarg war, wie weitere Baumsärge im direkten Umfeld der Kirche zeigen, Teil des Gräberfeldes. Dessen älteste Schicht liegt unter den Horizonten, die sich der ersten eindeutig identifizierbaren Stiftsklausur zuordnen lassen – sie sind dieser also zeitlich vorausgegangen. Der Friedhof wurde in diesem Bereich um 1100 aufgegeben.

43 // Geöffneter Baumsarg mit Skelettresten der Verstorbenen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

44 // Links (von unten nach oben) steinernes Fundament eines ersten größeren Gebäudes im Südosten des Platzes. Unten verläuft eine jüngere Mauer des ersten Kreuzgangs (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

45 // Profil mit Baumsarg in Originalposition. Die schwarze Verfärbung rechts des Maßstabs ist das Westende des Baumsargs. Darüber und daneben sind die Steinpackungen erkennbar (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

Erste Anzeichen für neue Pläne

Die Konstellation Kirche – Friedhof – Siedlung/Hofanlage bestand mit einigen kleineren Veränderung bis in die Zeit kurz vor 1100. Dann sind einschneidende Veränderungen fassbar, die auf strukturelle Neuerungen in dieser Zeit weisen und die eine Art Vorstufe zu den folgenden bedeutenden baulichen Ereignissen bilden. In der Südostecke des Stiftsplatzes wird ein Holzgebäude abgerissen und es entsteht ein Bau, der über steinerne Fundamente und vermutlich auch steinerne Mauern verfügte **(s. Abb. 40 blau; Abb. 44)**. Er bestand nur kurze Zeit, dann wurde ein größerer Steinbau an dieser Stelle errichtet.

Im Norden und Süden des angenommenen Kirchenstandorts errichtete man rechteckige Räume. Vermutlich handelt es sich um Anbauten an eine bestehende Kirche **(s. Abb. 40 orange)**. Es könnte sich aber auch um einen kompletten Kirchenneubau gehandelt haben. Eine besondere Behandlung erfuhr dabei das Grab mit dem Baumsarg, das nun mit dem südlichen Annex überbaut wurde: Um die Grabgrube herum und über ihr wurde eine Art Schutzraum aus Steinpackungen angelegt **(Abb. 45)**. Das Grab war, auch wenn es nicht Heriburgs sterbliche Überreste enthielt, offenbar schützenswert und damit von besonderer Bedeutung. Vielleicht war es die letzte Ruhestätte einer Äbtissin, es gibt leider keine Hinweise auf die Identität der Frau. Auch während des Umbaus wurde südlich des Kirchengebäudes bestattet, erhalten sind drei Grabplatten aus der Zeit um 1100, die mit einem einfachen Kreuz verziert sind **(s. Abb. 40; Abb. 46)**.

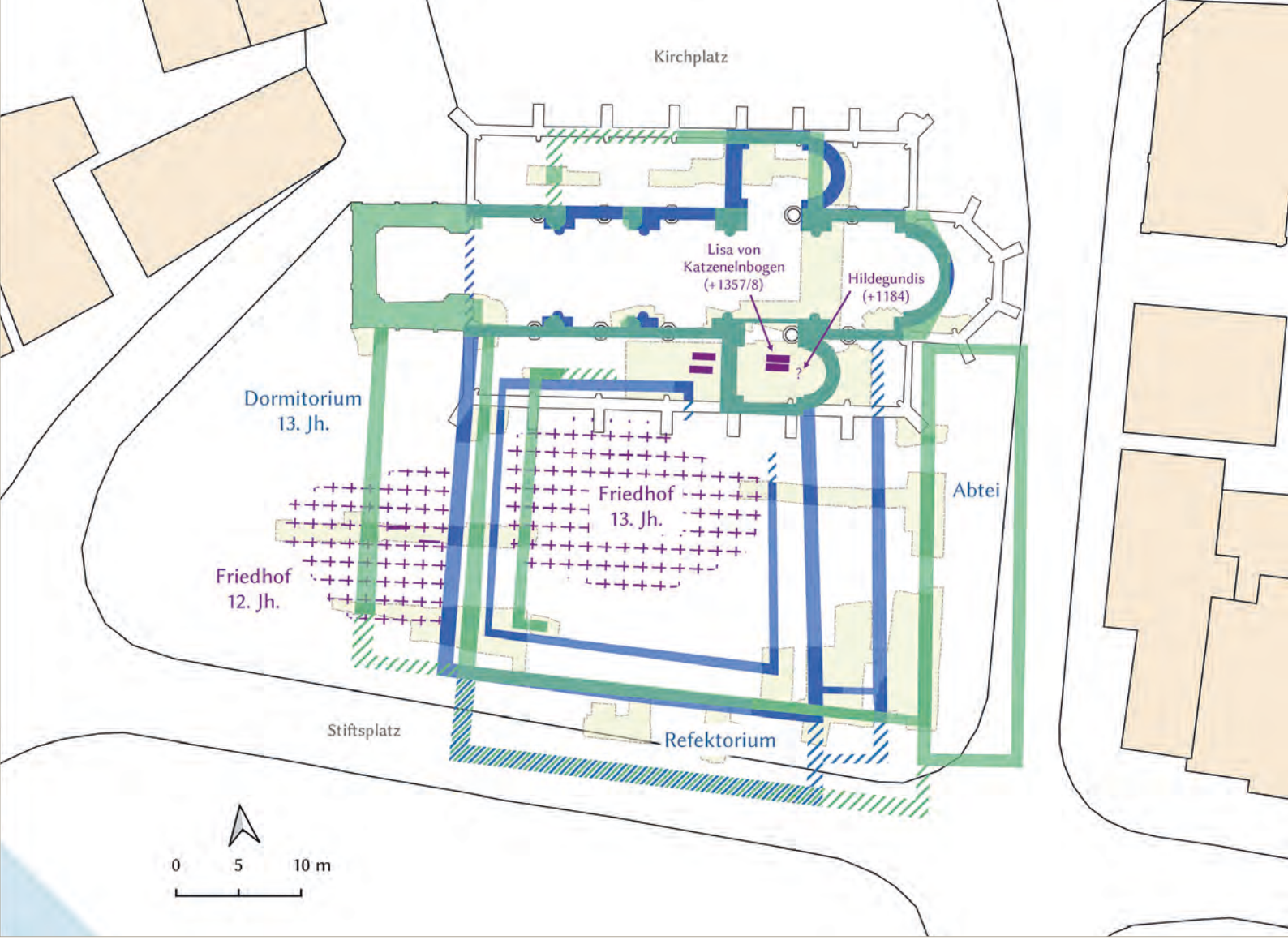
Die rege Bautätigkeit deutet auf einen wirtschaftlichen Aufschwung in dieser Zeit, der die Maßnahmen offenbar notwendig und auch finanziell möglich machte. Ein naheliegender Grund wäre die Einrichtung des Frauenstiftes. Tatsächlich gibt es bis zu diesem Zeitpunkt keine archäologisch nachweisbaren Spuren, die eindeutig das Vorhandensein des Stifts belegen. Südlich der Kirche lag der Friedhof, in

46 // Eine der Grabplatten mit Kreuz. Sie wurde vom Fundament der Kirche des 12. Jahrhunderts überbaut. Links ist die Apsis der südlichen Kapelle zu sehen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

der Südostecke befand sich der Rand einer Siedlung. Doch was ist dann mit der um 860/862 genannten Nottulner Nonne? Ein Irrtum, eine falsche Ortszuweisung des frühmittelalterlichen Schreibers? Nicht unbedingt. Stiftsgründungen verliefen nicht immer linear und waren auch nicht immer auf Anhieb erfolgreich. Es entstanden häufig zunächst einzelne, locker angeordnete Gebäudeansammlungen und nicht gleich eine viereckige geschlossene Klausur mit Kreuzgang, die im archäologischen Befund sofort identifizierbar wäre. Vorstellbar wäre für Nottuln ein erster bescheidener Start im 9. Jahrhundert, der vielleicht zunächst scheiterte. Da die Siedlungsgebäude in der Südostecke des Stifts recht weit von der Kirche entfernt waren und daher eher einer profanen Nutzung unterlagen, könnten die Gebäude einer ersten Gemeinschaft auch andernorts gestanden haben, beispielsweise unter dem nördlichen Seitenschiff der heutigen Kirche, wo wenige Reste von Steinfundamenten auftauchten **(Abb. 47; s. Abb. 40 blau)**, die älter sein müssen als die Erweiterung der Kirche um 1100. Für eine frühe Stiftsgründung oder einen ersten Versuch könnte auch ein Kern mittelalterlichen Besitzes unter den für Nottuln nachgewiesenen Stiftsgütern sprechen, den Dr. Peter Ilisch herausarbeiten konnte. Über die Gründer bzw. Stifter der geistlichen Gemeinschaft ist nichts Genaues bekannt. In einem Nekrolog (Totenbuch) des Stiftes sind Bischof Liudbert von Münster (849–870) und zwei Namensvettern von ihm aufgeführt. Dass in Nottuln Mitgliedern dieser einflussreichen Familie gedacht wurde, die mit den bedeutendsten sächsischen Geschlechtern verwandtschaftlich verbunden war, deutet auf eine wie auch immer geartete Beziehung dieses Personenkreises zu dem Ort hin. Leider fehlt bei der Nennung im Nekrolog ein eindeutiger Zusatz wie *fundator* (Gründer), sodass auch hier keine sicheren Aussagen getroffen werden können.

Insgesamt spricht aus historischer Sicht einiges für eine Gründung im 9. Jahrhundert, aber ohne eindeutige Nachweise bleibt es eine Hypothese. Die archäologische Forschung konnte für die Frühzeit insofern Erkenntnisse liefern, als dass im 9. Jahrhundert in Nottuln eindeutige Siedlungsaktivitäten ebenso nachweisbar sind wie die Existenz eines Friedhofes spätestens im 10. Jahrhundert – weshalb auch alles für das Vorhandensein einer Kirche zu diesem Zeitpunkt spricht. Kirchen errichtete man nicht im Nirgendwo. Die Siedlung war vermutlich Teil des Familiensitzes einer einflussreichen Sippe. Möglicherweise stand auch die Nottulner Burg, über die allerdings bisher wenig bekannt ist **(s. S. 53 ff.)**, in Zusammenhang mit dieser Familie. Außerdem befanden sich entlang des Nonnenbaches mehrere Höfe, die ebenfalls ein kirchliches Betätigungsfeld boten **(s. S. 11)**. Ihre Bewohner besuchten die Gottesdienste und wurden

47 // Die ältesten Fundamentreste im heutigen nördlichen Seitenschiff. Sie lagen im Grundwasserbereich und sind älter als das späte 11. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).



48 // Kirche und Stiftsgebäude der Bauperioden 3 (12. Jahrhundert, blau) und 4 (13. Jahrhundert, grün) (Kartengrundlage: LWL-Archäologie für Westfalen/U. Haarlammert; Grafik: M. Austermann, Dortmund).

sicherlich auf dem Friedhof der Kirche bestattet. Kirche und Siedlung waren gut an die Infrastruktur angeschlossen, die Wegetrasse Coesfeld – Münster führte direkt südlich an Nottuln vorbei **(s. S. 57 ff.)**. Wenn es auch keine archäologischen Befunde aus dieser Zeit gibt, die sich eindeutig mit Stiftsgebäuden in Verbindung bringen lassen, sind doch die Voraussetzungen für eine Stiftsgründung gegeben und einige Indizien wie die Nennung der Nonne aus Nottuln in einem Wunderbericht und der karolingische Kern der Stiftsgüter sprechen dafür. Der Start der Gemeinschaft wäre bescheiden gewesen, die Damen – vermutlich nur wenige – hätten sich mit kleinen Gebäuden begnügt und zunächst auf eine baulich geschlossene Klausur verzichtet. Ein nicht ungewöhnlicher Beginn einer geistlichen Gemeinschaft im frühen Mittelalter.

Kurz nach 1100 – endlich eindeutige Stiftsgebäude

Spätestens um 1100 oder kurz danach haben die Spekulationen und Hypothesen ein Ende. Nun entsteht ein Ensemble von Gebäuden, das sich eindeutig als Stiftsgebäude mit Kirche identifizieren lässt.

Ein geschlossener vierseitiger Kreuzgang an der Südseite des Gotteshauses beherbergte die Stiftsdamen und ermöglichte ihnen eine von der Außenwelt abgeschiedene Lebensweise **(s. Abb. 48 blau)**. Während die Kreuzgangflügel im Osten und Süden hinter und möglicherweise auch über dem Wandelgang langgestreckte Räumlichkeiten aufwiesen, bestand der Westflügel nur aus dem Kreuzgang. Die archäologischen Befunde zeigen, dass zunächst auch hier ein Gebäudetrakt geplant war, der aus unbekannten Gründen aber nicht zur Ausführung kam.

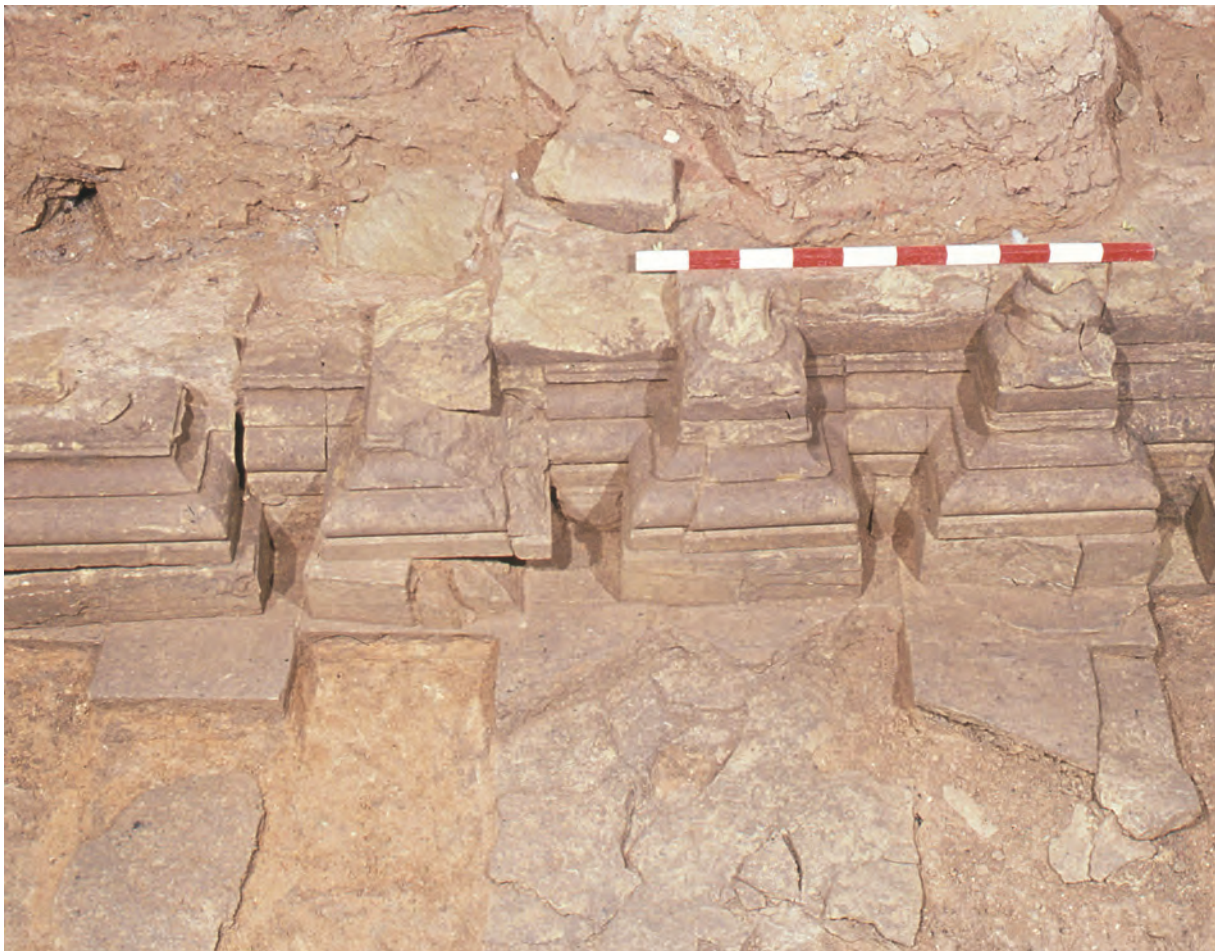
Im Ostflügel befand sich vermutlich das Dormitorium, also der Schlafsaal der Stiftsdamen. Dieser besaß mit Sicherheit einen direkten Zugang zur Kirche, um den Weg zum Gebet und Gottesdienst besonders in der Nacht zu erleichtern. Es haben sich weder Spuren der Einrichtung noch der Durchgang erhalten, viele Vergleiche machen eine solche Zuweisung jedoch sehr wahrscheinlich. Ähnlich ist es beim Südflügel, der erstaunlicherweise nicht rechtwinklig an den Ostflügel anschließt, sondern in einem spitzen Winkel. Warum der Grundriss an dieser Stelle verzerrt ist, kann nur vermutet werden. Vielleicht stand etwas im Weg oder es wurde eine bereits bestehende Flucht- oder Grundstückslinie aufgenommen. Eine derartige Verschiebung kommt bisweilen vor, so z. B. beim Osnabrücker Kreuzgang, der merkwürdig schräg zur heutigen Kirche liegt. Hier wurde eine bestehende lange Gebäudefront aufgegriffen, deren Mauerwerk bestehen blieb und die neue Kreuzganginnenwand bildete. So sparte man Arbeitskraft und Steinmaterial.

Der Südflügel enthielt wahrscheinlich das Refektorium, den Speisesaal, und die Küche. Auch hier haben sich keine Ausstattungsmerkmale erhalten. In einer jüngeren Bauperiode konnte im Südflügel jedoch eine Ofenstelle nachgewiesen werden. Es ist daher naheliegend, hier eine Kontinuität der Nutzung anzunehmen.

Der Kreuzgang führte im Westen bis zur Kirche und an deren Nordwand entlang bis zum südlichen Anbau **(s. Abb. 48 blau)**.

Sicherlich sind die Stiftsgebäude nicht alle gleichzeitig begonnen worden. Keramikscherben aus Erdschichten dieser Bauperiode weisen allgemein in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Manches deutet darauf hin, dass im Westen begonnen wurde, vermutlich bereits um 1100, während im Osten noch das ältere Steingebäude stand. Die Arbeiten zogen sich über einige Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte hin. Es gab jedoch offenbar einen umfassenden Plan und es waren ausreichend finanzielle Mittel vorhanden, denn gleichzeitig oder wenig später wurde auch ein neuer, größerer Kirchenbau in Angriff genommen.

49 // Erhaltener unterer Bereich der Trennmauer zwischen dem Kirchenschiff und der südlichen Kapelle. Die war verziert mit kleinen Säulen, deren Reste noch erkennbar sind (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).



Nicht kleckern, sondern klotzen!

Die alte Kirche genügte den Ansprüchen offenbar nicht mehr, vielleicht bot sie nicht ausreichend Platz. Es entstand eine neue einschiffige Saalkirche mit zwei flügelartigen Anbauten im Norden und Süden, sodass sich im Grundriss ein lateinisches Kreuz ergab **(s. Abb. 48 blau)**. Im Osten schloss der Chor mit einer runden Apsis ab. Besonders war an dieser Kirche ihre Deckenkonstruktion: Sie war gewölbt und zwar vollständig – für romanische Kirchen in dieser Zeit in dieser Region noch eine absolute Seltenheit. Doch schauen wir zunächst auf die Datierung des Gebäudes. Das Langhaus wurde später errichtet als der Kreuzgang, das zeigt das Zusammentreffen der beiden Mauerwerke im Südwesten der Kirche. Doch begonnen wurde ein Kirchenbau in der Regel im Osten, damit möglichst schnell Messen abgehalten werden konnten, für die vor allem der Chor mit Altar benötigt wurde. Ein nahezu gleichzeitiger Beginn oder zumindest sich überschneidende Bauzeiten von Stiftsgebäuden und Kirche sind also wahrscheinlich.

Über die archäologische Datierung hinaus gibt es noch einen historischen Hinweis auf die Zeitstellung der Kirche. Für das Jahr 1131 ist eine Weihenachricht überliefert, die einst in goldenen Buchstaben den Altar im südlichen Anbau, der als Kapelle genutzt wurde, zierte. Sie besagte, dass Bischof Egbert von Münster (1127–1132) am 29. April 1131 die Kapelle den Heiligen Liudger und Catharina weihte. Bei der Kapelle handelte es sich um eben den südlichen Anbau, in dem die Inschrift angebracht war. Dieser wurde auch in jüngeren Schriftstücken als Kapelle der Heiligen Catharina bezeichnet. Wenn die Kapelle 1131 geweiht wurde, muss sie zu diesem Zeitpunkt zumindest im Rohbau fertiggestellt gewesen sein. Da sie als südlicher Kirchenarm im Mauerwerksverband mit Langhaus und Chor errichtet wurde, kann das Datum auch als Richtschnur für den Kirchenbau dienen **(s. Abb. 38)**. Wie weit der Baufortschritt am Kirchenschiff 1131 gediehen war, ist unklar, aber die Errichtung wird um dieses Datum herum stattgefunden haben. Noch vor der nächsten Bauperiode im 13. Jahrhundert wurde die südliche Kapelle mit einer Mauer vom Kirchenschiff abgetrennt, sodass ein eigenständiger Raum entstand, der u. a. für Kapitelsitzungen genutzt wurde **(Abb. 49)**. Der Zugang erfolgte von nun an vermutlich über die südlich anschließenden Klausurgebäude. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Fund von zwei Grabplattenfragmenten unter dem Boden der Kapelle. Das erste Fragment tauchte bei frühen Untersuchungen im 19. Jahrhundert auf, das zweite während der Grabungsarbeiten 1978 **(s. Abb. 48)**. Das Grab selbst wurde bei jüngeren Eingriffen gestört, aber mit dem Fund des zweiten Fragments konnte die Person identifiziert werden: Bei der hier bestatteten Frau handelte es sich um die 1184 urkundlich erwähnte Äbtissin Hildegundis. Sie war für die nächsten 150 Jahre offenbar die einzige hier beigesetzte Stiftsdame, erst im 14. Jahrhundert wurden wieder Gräber angelegt **(s. Abb. 48; Abb. 50)**: das der Äbtissin Lisa von Katzenelnbogen, die nach 30-jähriger Amtszeit 1357/1358 verstarb, und ein weiteres, nicht identifiziertes Grab, das in zeitlicher Nähe zu Lisas Grabstätte angelegt worden sein muss.

50 // Blick von Osten auf das Grab der Äbtissin Lisa von Katzenelnbogen (rechts, verst. 1357/1358) und ein weiteres, nicht identifiziertes Grab in der südlichen Kapelle vor der Apsis (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

51 // Blick auf eine Pfeilervorlage mit halbrunder Säule. Rechts daneben die abgetreppte Vorlage der nächstjüngeren Bauperiode (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

52 // Sigwardskirche in Idensen, Blick nach Osten in die Apsis (Foto: S. Snowadsky, Osnabrück).

Neben der Nutzung als Versammlungsraum diente die Kapelle offenbar auch als Begräbnisstätte ausgewählter Äbtissinnen. Die Kriterien für die Wahl des Begräbnisortes sind leider nicht bekannt. Vermutlich hatten sich die dort Bestatteten in besonderer Weise um das Stift verdient gemacht.

Die seitlichen Annexbauten bzw. Kapellen waren ebenso gewölbt wie das Kirchenschiff und der Chor. Die mächtigen rechteckigen Vorlagen für die Gewölbe waren im archäologischen Befund deutlich erkennbar **(Abb. 51)**. Grundriss und ähnliche Vorlagen finden sich noch heute in verkleinerter Form in der Sigwardskirche in Idensen (Stadt Wunstorf, Region Hannover) **(Abb. 52)**. Sie entstand um 1130, also etwa zeitgleich zur Nottulner Kirche. In Westfalen finden sich für den Grundrisstyp keine genauen Entsprechungen, einschiffige Bauten in unterschiedlichen Ausprägungen erfreuten sich im 11./12. Jahrhundert jedoch weiterhin großer Beliebtheit.

Der Kirchenbau in Nottuln fügt sich gut in die Ende des 11. Jahrhunderts beginnende Entwicklung des Wölbungsbaus in Westfalen ein und ergänzt die Liste der Bauten um ein eindeutiges und zeitlich gut fassbares Beispiel. Voraus geht der Nottulner Kirche die Stiftskirche in Freckenhorst, deren ergrabene Wölbungsvorlagen nach Lobbedey mit großer Wahrscheinlichkeit vor 1116 angelegt wurden. Auch hier war das Langhaus durch kräftige vorgelagerte Halbsäulen gegliedert. Nach dem Brand wurde der ursprüngliche Plan mit Gewölbe allerdings nicht mehr weiterverfolgt. Das Kanonikerstift St. Mauritz erhielt bereits um 1070 oder etwas später mindestens eine Teileinwölbung im Chor. Die Vredener Stiftskirche dagegen war mit Sicherheit von Beginn an eingewölbt. Lobbedey hält eine Entstehung in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, möglicherweise sogar schon unter Bischof Liemar von Bremen (1072–1101) für möglich. Der Nottulner Kirchenbau gehört damit zu den frühesten vollständig eingewölbten Gebäuden in Westfalen.

Das 13. Jahrhundert – Blütezeit des Stiftes

Bereits nach einem Jahrhundert wurden Stiftsgebäude und Kirche nahezu vollständig neu errichtet. Der westliche Kreuzgang erhielt nun ebenfalls einen langgestreckten Gebäudetrakt und der Ostflügel wurde nach Osten verschoben und vergrößert **(s. Abb. 48 grün)**. Während der Südflügel bis auf eine Verlängerung nach Osten im Wesentlichen erhalten blieb, wurde der davorliegende Wandelgang aufgegeben, ebenso der nördliche und östliche. Lediglich dem neuen Westflügel war noch ein Gang vorgelagert, der Gewölbe besaß, wie die erhaltenen Vorlagen zeigen **(Abb. 53)**. Vermutlich wurde er früher errichtet, während die Kreuzgänge im Süden und Osten noch bestanden. Abriss- und Neubauarbeiten wurden nicht gleichzeitig ausgeführt, sondern folgten einem Plan, der eine Weiterführung des klösterlichen Lebens erlaubte. Nach der Fertigstellung des Westflügels konnten die Stiftsdamen hier einziehen, erst dann erfolgte die Neuerrichtung des Ostflügels.

Mit den Neubauten gingen räumliche Veränderungen einher, die vielleicht auch einige Gründe für die umfangreichen baulichen Veränderungen widerspiegeln. Das Dormitorium lag nun im Westflügel **(s. Abb. 48 grün)**, ein direkter Zugang zur Kirche war hier am Westende der südlichen Kirchenwand möglich. Im Ostflügel erhielt die Äbtissin einen eigenen Wohntrakt. Zwar ist diese Nutzung erst später belegt, eine Kontinuität kann jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden. In die Zeit der Erbauung fallen vielerorts verstärkte Bestrebungen von Stiftsdamen, mehr Freiheit und Eigenständigkeit zu erhalten bzw. diese angesichts des gegenteiligen Bemühens der geistlichen Obrigkeit zu verteidigen. Das gemeinschaftliche Leben *(vita communis)* der Damen, mit Ausnahme der Äbtissin, scheint angesichts der nach wie vor geschlossenen Klausur und des Dormitoriums in Nottuln noch einigermaßen intakt gewesen zu sein, allerdings ist bei derartigen Schlussfolgerungen Vorsicht geboten. Die archäologischen Befunde geben keine Hinweise auf die Raumaufteilung oder genaue Nutzung der einzelnen Bauten. Auch die schriftliche Überlieferung bietet wenige Anhaltspunkte, da sie oft nicht die Lebenswirklichkeit abbildet.

Ab etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde auch die Kirche neu errichtet **(s. Abb. 48 grün)**. Der Grundriss blieb erhalten, die alten Fundamente wurden an den meisten Stellen weiterhin genutzt. Das aufgehende Mauerwerk, Gewölbe und Dach wur-

53 // Blick auf das Fundament des Westflügels mit Gewölbevorlage (unten), das rechts vom Mauerwerk der heutigen Kirche überbaut wurde. Die oberen vier Steinlagen sind in jüngerer Zeit aufgemauert worden, sie laufen bereits gegen das Kirchenmauerwerk (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

den jedoch ersetzt. Durch die neuen Gewölbe, die durch dreifach abgetreppte Vorlagen gestützt wurden **(s. Abb. 51)**, entstand ein gänzlich neuer Raumeindruck. Vermutlich verbesserte sich auch die Lichtsituation durch die Fenster, dies ist jedoch nur eine naheliegende Annahme, da sich an keiner Stelle Mauerwerk bis in die entsprechende Höhe erhalten hat. Der Chorbereich blieb vermutlich mehr oder weniger erhalten, allerdings erhielt die Apsis von außen eine polygonale Ummantelung. Entlang der Nordwand entstand eine Art Seitenschiff, wobei der nördliche Annex aufgegeben wurde **(s. Abb. 48 grün)**. Offenbar war eine räumliche Erweiterung notwendig geworden. Wie der Übergang vom Mittelschiff ins neue Seitenschiff gestaltet war, ist unklar, da hier keine Grabungsschnitte angelegt werden konnten. Da die Fußbodenhöhe und -gestaltung in beiden Bereichen identisch war, spricht zumindest nichts gegen Öffnungen zwischen den Pfeilern. Auch über die Gestaltung des Westabschlusses ist wenig bekannt. Gab es vielleicht in der neuen Kirche eine Westempore für die Stiftsdamen? Das roh belassene Mauerwerk der Innenseite der Westwand könnte für eine davorgesetzte bauliche Struktur sprechen. Der Weg vom Dormitorium im Westen wäre in diesem Fall kurz gewesen.

Zahlreiche Schieferstücke in den Abbruchschichten deuten auf zumindest teilweise schiefergedeckte Dächer hin.

55 // Von der Blütezeit des Stiftes zeugen auch die aus einem Abfallschacht geborgenen und restaurierten Gläser des 13./14. Jahrhunderts (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Jutta von Holte – Networking im Mittelalter

Bauabfolge und Keramikfunde weisen für die umfangreichen baulichen Neuerungen in die Zeit ab 1200. Die Stiftsgebäude im Westen machten offenbar den Anfang, ihre Fundamente wurden von denen des Westturms überlagert. Der neue Kirchenbau wiederum wurde an die Turmostwand angesetzt. Die spätromanische Bauzier des Turmes **(Abb. 54)** weist auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. In den Abbruchschichten gefundene qualitätvolle Werkstücke, die vermutlich einst den Kirchenbau zierten, lassen sich nach Lobbedey in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts einordnen. Der Abstand zwischen Turm- und Kirchenbau kann daher nicht sehr groß gewesen sein, die Bauzeiten überschnitten sich höchstwahrscheinlich.

Voraussetzungen für derartige Bautätigkeiten sind ausreichende finanzielle Mittel, Zugang zu Bau-

54 // Blick von Süden auf den Turm in Richtung Spitze. Die Bauzier weist in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts (Foto: M. Austermann, Dortmund).

materialien und personelle Ressourcen, vom Baumeister über verschiedene Handwerker bis hin zu zahlreichen Arbeitskräften. Tatsächlich scheint mit dem 13. Jahrhundert eine Blütezeit des Stiftes ihren Anfang zu nehmen **(Abb. 55)**. Bereits 1195 hatte Bischof Herrmann II. von Münster (1174–1203) dem Stift die Archidiakonalrechte zugesprochen, 1215 erlangte das Stift auch die Vogteirechte. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wuchs zudem der Grundbesitz des Stiftes, die schriftliche Überlieferungssituation verbessert sich schlagartig. Äbtissin war zu dieser Zeit Jutta von Holte (erstmals erwähnt 1211, letztmalig 1252). Jutta verfügte über beste verwandtschaftliche Beziehungen: Ihr Bruder Ludolf war von 1226 bis 1247 Bischof von Münster, ihr zweiter Bruder Wilhelm war Domprobst zu Münster und Osnabrück und ein dritter, Hermann, Abt von Corvey (1223–1255). Der spätere Bischof Wilhelm von Münster (1259–1269) war ihr Neffe.

Das beginnende 13. Jahrhundert war in Westfalen eine Zeit munterer Bautätigkeit, vielerorts wurden neue Kirchen errichtet, vielleicht waren deshalb viele Handwerker und Bauleute in die Region gekommen. Die überall emporwachsenden modernen (Kirchen-) Gebäude waren womöglich auch einer der Gründe für die Neubauten in Nottuln. Das Gewölbe erschien den Stiftsdamen angesichts der eleganteren und luftigeren neuen Konstruktionen vielleicht altertümlich, gedrückt und düster. Der Text einer Urkunde von 1229 deutet zudem darauf hin, dass Teile der Stiftsgebäude durch feindliche Angriffe und Brände in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Vielleicht trug auch dies zu der Entscheidung bei, Neubauten in Angriff zu nehmen. Im archäologischen Befund sind Brandspuren fassbar. Sie lassen sich aber leider zeitlich nicht genau einordnen, sodass ein Zusammenhang mit der historischen Nachricht nicht gesichert ist.

Neuanfang nach Brandkatastrophe – das gotische Ensemble

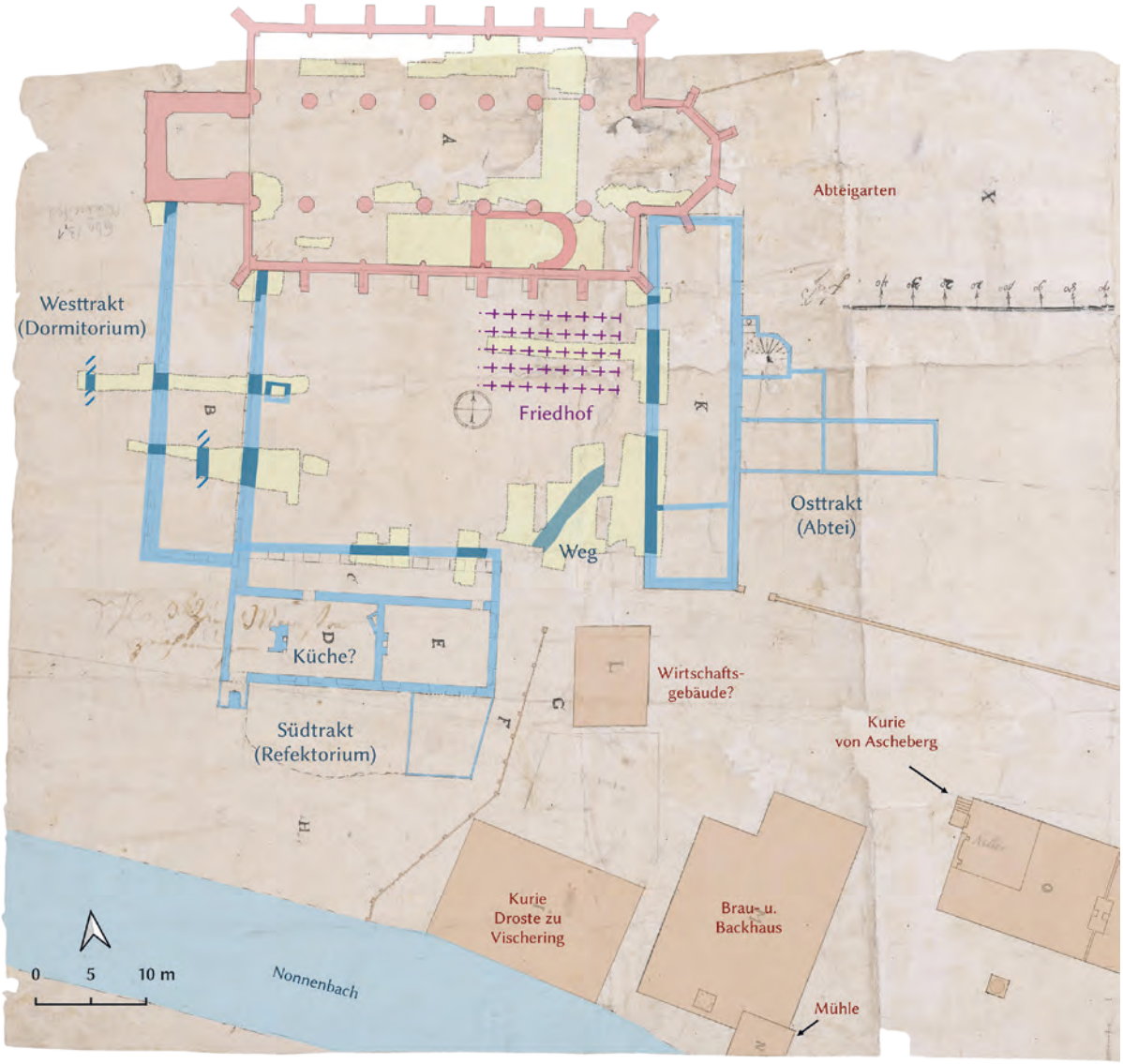
Eindeutig einzuordnen ist ein weiterer Brand, der besonders den Westflügel der Klausur betraf **(Abb. 56)**. Dieses Ereignis beendete um 1450 die vorhergehende Bauperiode und läutete das gotische Zeitalter ein. Das 15. Jahrhundert war für das Stift Nottuln zunächst eine gefährliche und unsichere Zeit: Die Münstersche Stiftsfehde und weitere Auseinandersetzungen spalteten die Region, Raubzüge und Angriffe, Pestausbrüche und Hungersnöte beutelten die Bevölkerung. Dazu war das Amt der Äbtissin immer wieder, zum Teil für längere Zeit, vakant. Ob der Brand um 1450 die Folge eines Angriffs war, ist unbekannt. In jedem Fall muss es große Anstrengungen gekostet haben, mit dem Wiederaufbau zu beginnen. Vermutlich konnte er nur nach und nach vorgenommen werden.

56 // Auf der freigelegten Fläche sind im Bereich des Maßstabs deutlich die Spuren des Brandereignisses um 1450 zu sehen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

West- und Ostflügel wurden wiederum auf den alten Fundamenten hochgezogen **(Abb. 57 blau)**. Der Südflügel entstand vollständig neu, er lag nun endlich im rechten Winkel zu den beiden anderen Flügeln **(s. Abb. 57 blau)**. Er reichte jedoch nicht direkt bis an den Ostflügel heran, sodass eine Öffnung von mehr als 12 m frei blieb. Der Kreuzhof war erstmals nicht mehr vollständig von Mauern umschlossen. Im neuen Westtrakt konnten Wasserrinnen **(Abb. 58)** und ein nachträglich eingebauter Keller nachgewiesen werden, was vielleicht darauf hindeutet, dass er nicht mehr ausschließlich Wohnzwecken diente. Mit Anna von Dorsweiler (1481–1524) aus Lothringen erhielten die Stiftsdamen gegen Ende des Jahrhunderts wieder eine tatkräftige Äbtissin, die ab 1489 sogar den Bau einer neuen Kirche durchsetzen konnte. Den Zustand der alten Kirche beschrieb die Äbtissin in Urkunden beredt als sehr schlecht und nicht hinnehmbar. Die Grundsteinlegung fand am Servatiitag 1489 statt, innerhalb von neun Jahren soll der Bau fertiggestellt worden sein. Es handelt sich um die heute noch stehende dreischiffige Hallenkirche mit sieben Jochen, die im Osten mit einem Fünfachtel-Chor abschließt **(Abb. 57 rosa; Abb. 59)**. Der Bau griff wiederum die Fluchten der vorangehenden Bauperioden auf, wenn auch durch die Zugabe von Seitenschiffen nun eine größere Fläche überbaut wurde.

Interessant ist, dass der Neubau die südliche Kapelle mit dem Grab der Lisa von Katzenelnbogen aus dem 14. Jahrhundert um- und überbaut **(s. Abb. 57)**. Die Kapelle stand mit eigenem Dach wie ein »Haus im Haus« im südlichen Seitenschiff der neuen Kirche.

57 // Die heute noch stehende gotische Kirche mit den Stiftsgebäuden der Bauperiode 5 (ab Mitte 15. Jahrhundert). Hinterlegt ist der nach dem »Großen Brand« 1748 von Johann Bonner angefertigte Plan (Lageplan/Foto: LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, Münster, Inv. Nr. Gbg. 13 LM verso/H. Neander; Grafik: M. Austermann, Dortmund).



58 // Wasserrinnen aus Ziegelsteinen im Westflügel (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

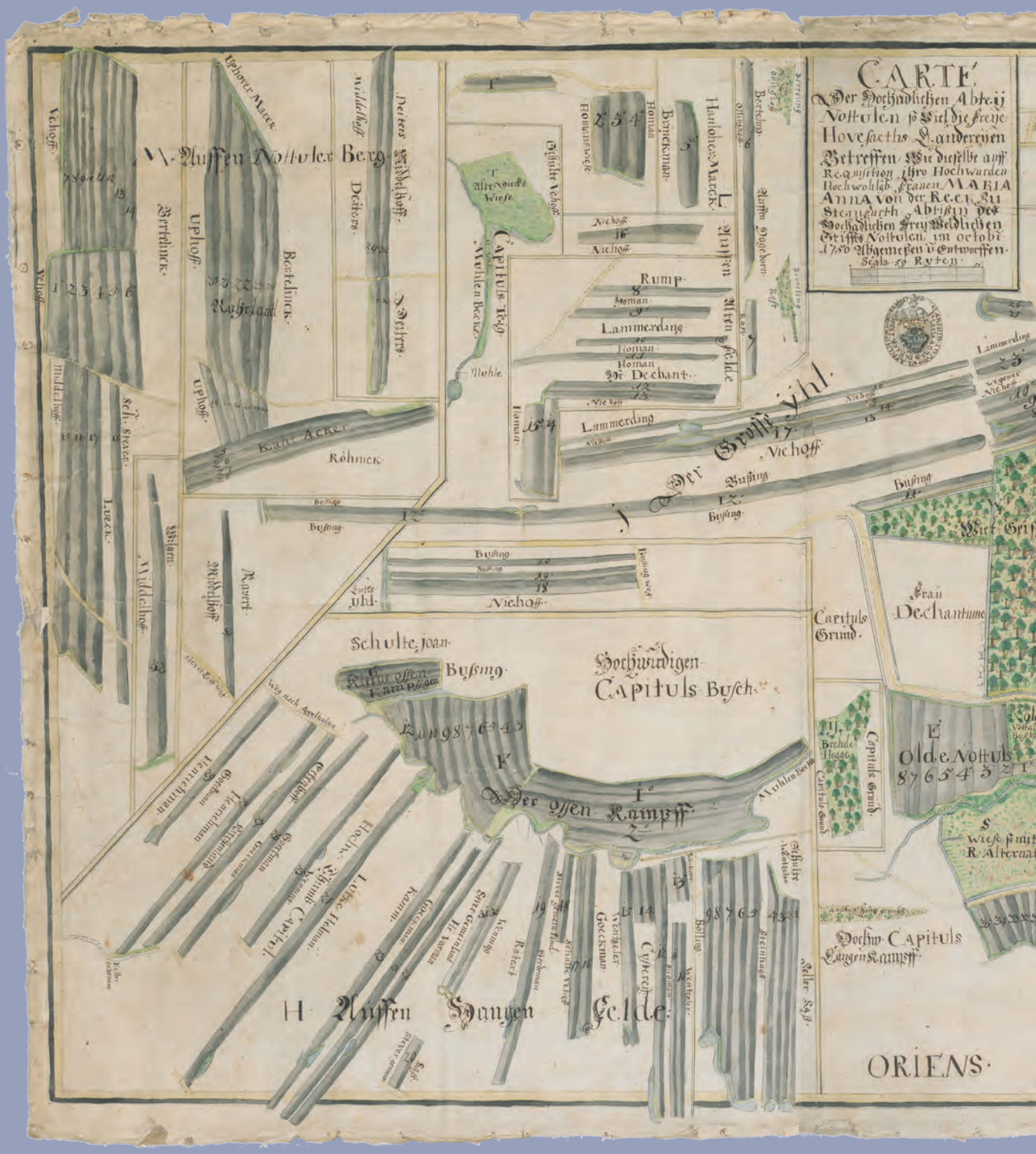
Das spricht für die Bedeutung und Wichtigkeit der Kapelle, die der Heiligen Catharina geweiht war.

Zur Rekonstruktion des gotischen Gebäudeensembles kann auf einen Grundrissplan der Stiftsanlage zurückgegriffen werden. Die Auffindung des Plans, den Johann Conrad Schlaun nach dem »Großen Brand« von 1748 anfertigen ließ, war ein archivalischer Glücksfall, der genau zum richtigen Zeitpunkt kam, nämlich etwa zur Zeit der Ausgrabungen. Er zeigt den Stiftsbezirk vor dem Brand und spiegelt mit einigen Veränderungen den Zustand des 15. Jahrhunderts wider **(s. S. 52 u. Abb. 61)**. Die Legende des Plans ist leider verloren, trotzdem lassen sich die Gebäude, auch unter Zuhilfenahme anderer Quellen, recht eindeutig zuweisen. Im Osttrakt befand sich die Abtei, im Westtrakt vermutlich ursprünglich das Dormitorium. Es gibt allerdings Hinweise darauf, dass die Stiftsdamen spätestens seit dem 16. Jahrhundert andere Quartiere bezogen, die ihnen mehr Freiraum, eine bessere Ausstattung und größere Eigenständigkeit erlaubten. Im Südtrakt ist auf dem Schlaun-Plan ein großer Kamin eingezeichnet, der vermutlich zu Refektorium und Küchentrakt gehörte.

Gefährliche Zeiten

Bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts kamen neue Schwierigkeiten auf das Damenstift und seine Bewohner zu: Sie hatten unter dem spanisch-niederländischen Krieg zu leiden, dann folgten wiederum schwere Pestepidemien sowie der Dreißigjährige Krieg. Größere Bauprojekte wurden in dieser Zeit vermutlich nicht durchgeführt, sodass der »Große Brand« im Jahr 1748 zahlreiche Bauteile aus spätmittelalterlicher Zeit zerstörte. Glücklicherweise blieben die Skizzen Schlauns und tief im Boden versteckte Baureste erhalten und können heute dazu dienen, die Vergangenheit wieder lebendig zu machen.

59 // Blick von Süden auf die Stiftskirche (Foto: M. Austermann, Dortmund).



60 // *»CARTE der hochadeligen Abteij Nottulen so viel die freije Hovesaeths-Ländereijen Betreffen Wie dieselbe auff Reqisition ihro Hochwürden Hochwohlgeb, Frauen MARIA AnnA von der Reck Zu Steinfurth Abtissin des Hochadelichen Freijweldlichen Stiffts Nottulen im octob 1750 Abgemessen Entworffen. Abgemeßen und zur Carte Gebracht durch mich Joan Henr Berteling. Hochfürstl Munsterischen Landmessern Mpp«* (Grafik: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster. Karten A Nr. 402, Deutschland 3.0 [CC BY 3.0 DE]).

Exkurs: Die älteste Karte der Ländereien der Nottulner Abtei von 1750

Mathias Austermann

Kurz nach ihrem Amtsantritt ließ die Äbtissin des Nottulner Damenstiftes, Maria Anna von der Reck zu Steinfurth (1750–1780) eine Karte der in Eigenwirtschaft stehenden Ländereien der Abtei (nicht des Stiftes!), der sogenannten Hovesaeth-Ländereien, anfertigen **(Abb. 60)**. Die durch den hochfürstlichen münsterschen Landmesser Johann Heinrich Berteling im Oktober des Jahres 1750 gezeichnete Karte ist damit die älteste uns bekannte Abbildung des abteilichen Grundbesitzes.

Nicht nur weil sie gewestet ist, wirkt die Karte auf den modernen Betrachter ausgesprochen unübersichtlich. Zwar hat es Landmesser Berteling geschafft, alle der Abtei gehörenden Flurstücke flächengetreu zusammenzustellen. Doch um diese Zusammenstellung auf einem Blatt bieten zu können, musste er die vielen, auf mehreren Kämpen verstreuten, sehr schmalen und langen Flurstücke (sogenannte Wölbäcker) auf recht kleinteiligen Inselkarten darstellen. Diese drapierte er, jeweils mit einem eigenen Rahmen umgeben, um den größten zusammenhängenden Landbesitz der Abtei an der Steinstraße **(s. S. 62 ff.)**. In der Karte wird sie als *»Boeckstruper Straße«*, als in die Bauerschaft Buxtrup führende Straße, bezeichnet. Die der Abtei gehörenden Gärten auf der Burg nordöstlich des Stiftes (*»Borg-Garten«*, **s. S. 53 ff.**) zwängte er beispielsweise auf eine »freie Fläche« des heutigen Rupert-Neudeck-Gymnasiums an der Dülmener Straße.

Interessant ist die Karte auch in ihren Details. Beispielsweise bildet sie ganz rechts unten die nach dem »Großen Brand« von 1748 gerade wiederaufgebaute Amtmannei des Stiftes mit seinem heute deutlich verkürzten Nebengebäude ab. Südlich davon ist auf der neuen Stiftsstraße das längst verschwundene Tor zum Immunitätsbereich des Stiftes zu erkennen.

61 // Vermessung des 1748 abgebrannten Nottulner Damenstifts (Lageplan/Foto: LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, Münster, Inv. Nr. Gbg. 13 LM verso/H. Neander).

Exkurs: Fähnrich Bonner dokumentiert die Katastrophe von 1748

Mathias Austermann

Nottuln muss im Sommer 1748 einen traurigen Anblick geboten haben. Der »Große Brand« hatte kurz zuvor, am 3. Mai 1748, nicht nur das Damenstift, sondern mehr als 240 weitere Gebäude und damit die dörfliche Infrastruktur so schwer in Mitleidenschaft gezogen, dass von den sieben Schildwirtschaften Nottulns scheinbar nur noch der Gasthof von Bernd Herman Zumbülte in der Lage war, Gäste aus Münster zu beherbergen.

Im Wirtshaus »In dem halben Mond« an der schon etwas abseits liegenden Mühlenstiege logierten jedenfalls Artillerie-Fähnrich Johann Bonner und weitere Mitarbeiter Johann Conrad Schlauns. Für den renommierten Baumeister und Generalmajor der Artillerie sollten sie eine erste detaillierte Bestandsaufnahme der brandgeschädigten Baulichkeiten des Damenstiftes erstellen. Die Rechnung *»für auffnehm des Stifftes, Abzeichnung des backhaußes und Ambtskammer«* bezahlte das Damenstift schon am 17. Juli 1748.

Im Zuge der Arbeiten erstellte Bonner auch eine 67,0 cm x 33,5 cm große, geostete (Norden links!) Federzeichnung **(Abb. 61)**. Ihre Erhaltung verdankt sie nur dem glücklichen Umstand, dass man sie – an den Rändern beschnitten und deutlich beschädigt – 1767 zur Hinterklebung eines Plans für das von Schlaun erbaute Residenzschloss in Münster wiederverwendete.

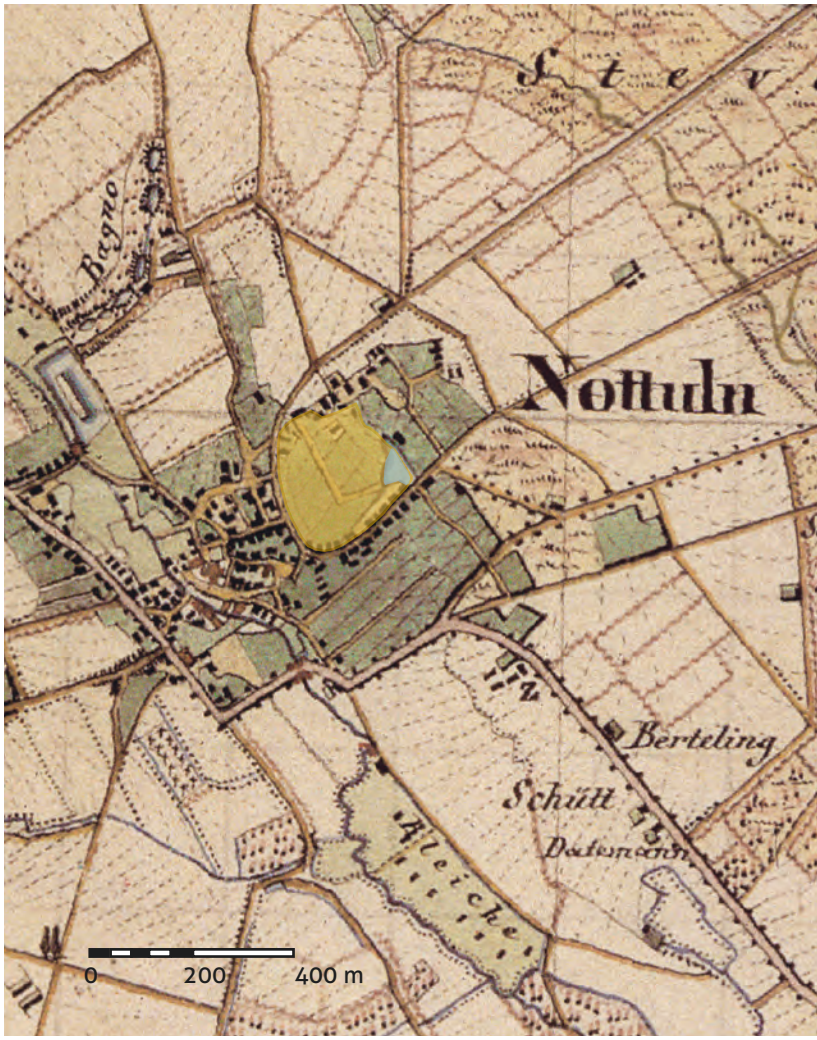
Auf dieser zugleich ältesten erhaltenen Abbildung des Nottulner Damenstiftes sind die Ruinen der Stiftsklausur auf dem Stiftsplatz recht sorgfältig dargestellt, wohingegen von den übrigen Gebäuden nicht viel mehr als ihre Umrisse zu erkennen sind. Lediglich mit Großbuchstaben bezeichnet sind sie heute nur noch zum Teil identifizierbar **(s. S. 49)**. Zu erkennen sind die nach 1748 nicht wieder aufgebaute Kurie des Drosten zu Vischering (I), die Vorgängerin der Aschebergschen Kurie (O), das Hospital (W), das Brau- und Backhaus (M) sowie die angrenzende Mühle (N) am Nonnenbach. Im Nordosten der Klausur lag der Garten der Äbtissin (X).

Das Rätsel der Grafenburg

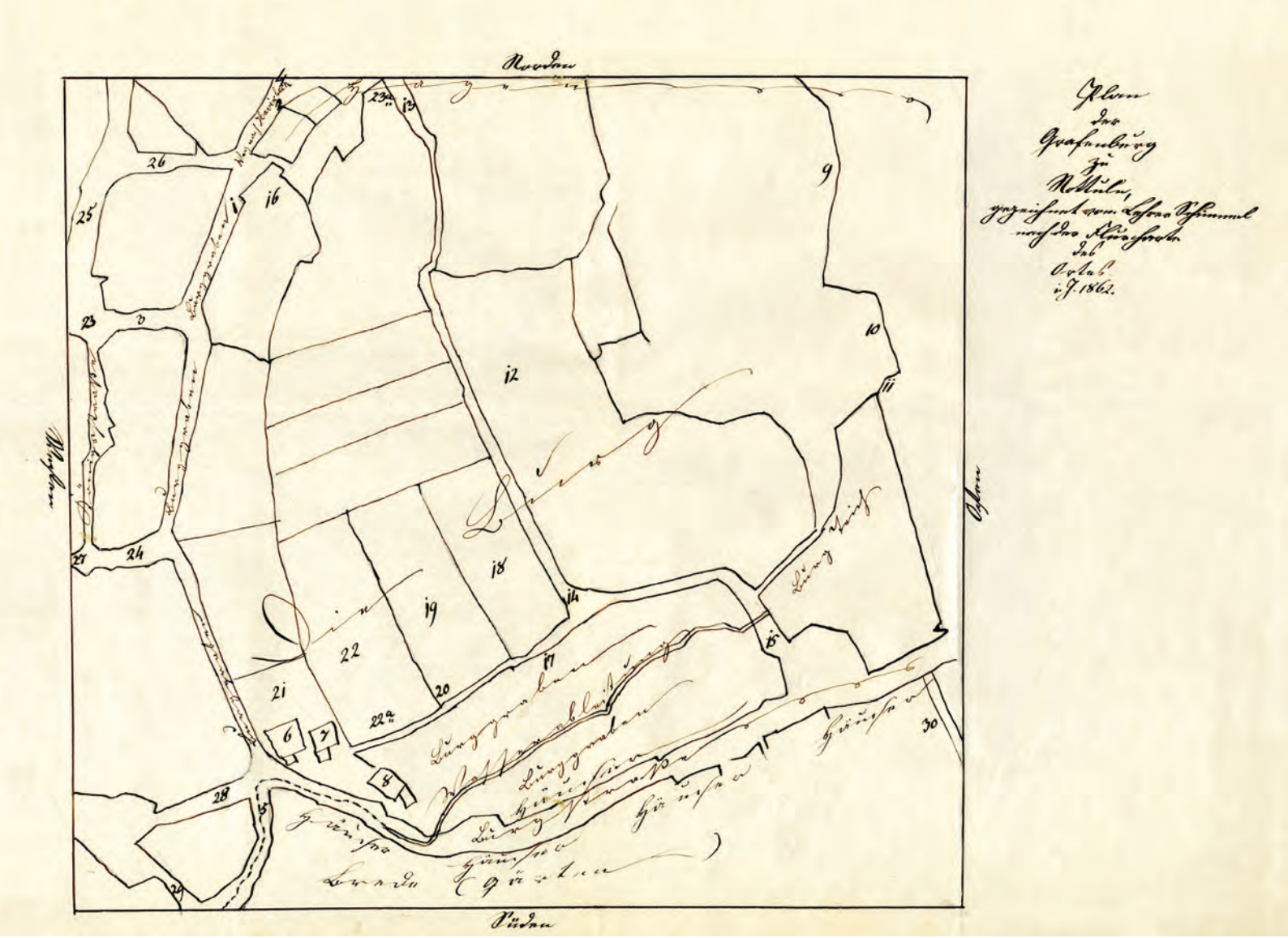
Christoph Grünewald

Die Überlieferung zu Altennottuln ist lückenhaft; vor Ort sieht man nichts mehr und Schriftquellen sind rar. Noch schlechter sieht es aber bei dem größten Flächendenkmal in der Gemeinde Nottuln, der sogenannten Grafenburg, aus **(Abb. 62)**. Eindeutige Schriftquellen gibt es ebenso wenig wie moderne Ausgrabungsergebnisse. Immerhin lässt sich das Burgareal anhand topografischer Merkmale, der Flur- und Straßennamen sowie der Beobachtungen aus dem 19. Jahrhundert gut lokalisieren. Von Nordosten schiebt sich ein Geländerücken in Richtung Stiftsbezirk. Nach Süden fällt er steil ab zur Burgstraße, nach Westen zur Hagenstraße; nach Norden und Osten ist das Gelände flach. Die Straßennamen, die zumindest bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen, geben erste Hinweise auf die Abgrenzung der Burg. Im Rahmen der Säkularisation wurde das Areal, das dem Stift gehörte, von den mit der Auflösung der Stiftsgüter betrauten Beamten 1803 beschrieben. Sie vermerken *»bemooste Trümmer«*.

Entscheidende Bedeutung kommt aber einer Beschreibung und einem Plan aus einer Korrespondenz zwischen Caspar Növer-Vehoff, Nottulner Mitglied des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, und Heinrich Geisberg, dem damaligen Vereinsvorsitzenden, aus dem Jahr 1862 zu **(Abb. 63)**. Növer-Vehoff hat damals minutiös notiert, was er selbst vor Ort gesehen hat bzw. was ihm von den Nottulnern, die hier ihre Gärten hatten, erzählt wurde. Demnach wurde die östliche Begrenzung der Burg durch einen Teich **(Abb. 64)** gebildet, der auch noch auf Karten des frühen 20. Jahrhunderts zwischen der Burgstraße und der heutigen Liebfrauenschule verzeichnet ist. Von dem Burgteich ging eine hölzerne Wasserleitung *(»Gosse«)* durch den Burggraben nach



62 // Im Urmesstischblatt aus dem Jahr 1841 ist das Gelände der Burg noch weitgehend frei von Bebauung. Hinweise auf die Ostgrenze der Burg sind der Teich und die nördlich anschließenden stufenförmigen Parzellen, die den Burggraben nachzeichnen dürften (Kartengrundlage: Land NRW [2019] dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).



63 // Plan der Grafenburg zu Nottuln, den Caspar Növer-Vehoff 1862 seinem Brief zur Nottulner Burg beilegte. Die im Plan eingetragenen Nummern 1 bis 30 beziehen sich auf Ausführungen in seinem Brief (z. B. Nr. 12: Buldermannshügel). Als Kartengrundlage nutzte er die damals noch aktuelle Katasterkarte von 1827 (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen).

Westen **(Abb. 63, Nr. 17)**. Auf dem Plateau selbst – so Növer-Vehoff – stieß man bei Gartenarbeiten häufig auf Mauerwerk, das allerdings nicht gemörtelt war, sondern in Lehm verlegt. Besonders an den Rändern der Burg wäre dies zu beobachten gewesen, aber er gehe davon aus, dass das ganze Plateau bebaut war. Die Rede ist von schmalen Mauern, die nicht allzu tief gegründet waren. Im Nordosten soll es *»einen Haufen Knochen«* gegeben haben, die Növer-Vehoff aber nicht gesehen hat – im Gegensatz zu einem *»Gerippe«* samt *»Kopfknochen eines nicht ausgewachsenen Menschen«*, das im Westen der Burg entdeckt wurde.

Beim Abtragen des sogenannten Buldermannshügels, im Norden **(Abb. 63, Nr. 12)** seien nicht nur die genannten Knochen, sondern auch Scherben und eine 6 Fuß breite Mauer gefunden worden, die weiter nach Süden verlief. Anwohner im Südwesten sprachen davon, dass dort *»eine Art Küche«* gewesen sei. Zwei Scherben beschreibt Növer-Vehoff als handgemacht und schwarz, was auf ein hohes Alter hindeute. Darüber hinaus sei ihm ein ganzer Korb voller Scherben gezeigt worden, von denen er aber nur zu berichten wisse, dass einige keine Urnenstücke seien. Über den Verbleib ist ebenso wenig bekannt wie bei einem Degen, der auch von der Burg stammen soll. Eine Silbermünze **(Abb. 63, Nr. 19)** identifiziert er als eine Prägung von Bischof Ludolf (Ludolf von Holte, Bischof von Münster 1226–1247). Sie muss aber wohl als zufälliger Verlustfund gewertet werden, denn zu dieser Zeit war die Burg sicher nicht mehr in Funktion, sie wäre sonst bestimmt aktenkundig geworden. Was sich hinter einem rosa Feuerstein verbirgt, der die Form des Brustbilds eines Hundes gehabt habe, wird wohl für immer ein Rätsel bleiben, wenn er sich

64 // Ausschnitt aus der Besitzkarte der Nottulner Äbtissin von 1750 **(vgl. S. 50 f.; Abb. 60)**. Zu erkennen ist im Osten der *»Capituls Teig«* (der Burgteich), dessen letzte Reste erst um 1975 zugeschüttet wurden. Quer über den *»Borg-Garten«* verläuft der heute noch existierende Weg, der von der Burgstraße bis zum ehemaligen Anwesen Bulderman und dann auf die Hagenstraße führte. Im Westen werden die Anwesen Lueck und Terboom an der heutigen Tiefen Straße genannt, im Osten der Hof Michaels (Grafik: Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster. Karten A Nr. 402, Deutschland 3.0 [CC BY 3.0 DE]).

nicht zufällig noch irgendwo in einer Vitrine in Nottuln befindet. Soweit die Quellenlage.

In den letzten Jahren sind im Randbereich mehrfach Bauvorhaben archäologisch begleitet worden. Jedoch konnten weder im Süden – am Rand zum Burggraben – noch im Westen an der Tiefen Straße Spuren der Burg entdeckt werden. Mag sein, dass man die schwachen Mauern in diesen Bereichen bereits abgegraben hat und dass eine Umwehrung im Westen nur aus Holz und Erde bestand (im Süden soll an einer Stelle noch eine Mauerkrone sichtbar gewesen sein) – wir wissen es nicht. Növer-Vehoff folgend, sei aber im 19. Jahrhundert allen Anwohnern noch selbstverständlich geläufig gewesen, dass dies die Grafenburg Nottulns war.

Auch wenn man nicht jede Lokalsage für bare Münze nehmen kann – ein gewisser Wahrheitsgehalt ist doch anzunehmen.

Es stellt sich aber die Frage nach dem Alter der Anlage. Hierzu muss man einige theoretische Möglichkeiten durchspielen, um einer Lösung näherzukommen. Ausgang dafür sind die wenigen bekannten Fakten:

Die Gründung der ersten Kirche St. Martinus wird in frühkarolingischer Zeit (im 9. Jahrhundert) – kurz nach der Eingliederung Westfalens in das karolingische Reich – angesetzt. Feste Stiftsgebäude lassen sich kurz vor 1100 nachweisen, eine ältere Gründung ist aber nicht auszuschließen.

Neugründungen von Flächenburgen mit ähnlichem Grundriss sind spätestens ab dem 12. Jahrhundert, eher noch früher, nicht mehr denkbar.

Als Vergleiche bieten sich eher frühmittelalterliche Flächenburgen wie die Oldenburg bei Laer oder die Burg bei Marl-Sinsen an, die an das Ende des 1. Jahrtausends zu datieren sind. Ihre Errichtung steht wohl nicht – wie man früher glaubte – mit den Sachsenkriegen Karls des Großen in Zusammenhang, sondern eher mit der Furcht vor Ungarn- oder Wikingereinfällen im späten 9. und 10. Jahrhundert.

Bei den Grabungen im Stift wurden Siedlungsreste aus spätsächsischer Zeit, aus dem 9. Jahrhundert, nachgewiesen. Demnach fand der erste Kirchenbau nicht auf grüner Wiese statt.

Leider sind weder die Kirche und die Siedlungsschicht um sie herum noch die Burg exakt auf ein oder zwei Jahrzehnte zu datieren. Es gibt zwei Möglichkeiten, ohne dass entschieden werden könnte, welche die zutreffende ist.

1. »Die Kirche ist älter als die Burg«

Hätte die Burg schon vor der Kirche existiert, hätte man die Kirche mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Befestigung integriert. Das spricht dafür, dass die Burg zumindest nicht älter ist als die Kirchengründung.

Geht man davon aus, dass die Kirche – oder vielleicht sogar das Stift – schon existierte, als die Burg gebaut wurde, ist kaum anzunehmen, dass diese in Konkurrenz zu den kirchlichen Einrichtungen errichtet werden konnte. Vielmehr könnte der Bau der Burg von dem Stift bzw. dem Hof bzw. dem Grundherren, auf dessen Besitz die Kirche lag, ausgegangen sein. Dies könnte dann auch die Erklärung dafür sein, dass die Burg nie in den Schriftquellen auftaucht. Anlass für eine solche Erwähnung ist ja in der Regel die Beurkundung eines Besitzerwechsels, eine Grenzstreitigkeit oder ein Erbfall. Wenn die Burg während ihres

Bestehens nie den Besitzer gewechselt hat, hätte es auch kaum einen Grund gegeben, über sie zu schreiben.

2. »Die Burg ist älter als die Kirche«

Die andere Möglichkeit ist, dass die Gründung der Kirche und nachfolgend des Stifts von dem Besitzer der Burg ausging.

Für die Gründung des Stifts wurde zuletzt ein Graf Liutbert ins Auge gefasst, dessen Sohn möglicherweise der früh verstorbene erste Ehemann der Gründerin des rund 30 km entfernten Stifts Borghorst, Bertha, war.

In Borghorst ging die Gründung des Stifts im Jahre 968 von der Burg aus. Vielleicht war es hier in Nottuln auch so, dass der Bau der Kirche von der Burg betrieben wurde. Grund für die Anlage der Kirche außerhalb der Burg könnte die von Münster nach Coesfeld verlaufende Hauptstraße, die sogenannte *strata publica*, gewesen sein; an ihr liegen Burg und Kirche. Die Burg könnte zu unbekannter Zeit nach der Kirchen- oder Stiftsgründung ihre dominierende Stellung im Ort verloren und nur noch als Gartengelände des Stifts gedient haben.

Beweise dafür müssen Archivkunde und Archäologie allerdings zurzeit noch schuldig bleiben.

Einen anderen Sachverhalt können wir ebenfalls nicht auflösen: Wenn Növer-Vehoff von *»bemoosten Trümmern«* spricht und es eine Umfassungsmauer gibt, müssen Steingebäude auf der Burg gestanden haben, die im 19. Jahrhundert zwar verfallen, aber noch sichtbar waren. In die Frühzeit der Burg können sie kaum gehören – einer der ältesten Belege für Steinbau ist ein turmartiges Gebäude an der Oldenburg bei Laer, das um 1000 n. Chr. errichtet worden sein soll. Denkbar ist immerhin, dass auf der Burg zwischenzeitlich die 1211 bis 1277 genannten klösterlichen (und bischöflichen) Ministerialen *»de Nutlon«* saßen, die bis 1211 auch Vögte des Nottulner Klosters waren. Hätte es bis in nachmittelalterliche Zeit Burggebäude gegeben, wären sie sicher aktenkundig geworden. Eine Karte aus dem Jahre 1750, die älteste, die das Gelände der Burg zeigt **(Abb. 64)**, verzeichnet keine Gebäude. Was also hat Növer-Vehoff gesehen?

Eine Antwort darauf kann wohl nur die Archäologie geben. Aber: Bei aller Neugier ist es oberstes Ziel, die noch vorhandenen Teile dieses herausragenden Bodendenkmals ungestört für kommende Generationen zu erhalten **(Abb. 65)**. Daher steht der zentrale Bereich der Burg unter Denkmalschutz. Vielleicht gelingt es schon in näherer Zukunft, mit neuen Methoden die offenen Fragen zu klären, ohne dabei das Denkmal zu zerstören.

65 // Blick nach Südwesten über die heute unter Denkmalschutz stehenden Gärten »Auf der Burg« auf die Pfarrkirche St. Martinus. Die moderne Bebauung an der Tiefen Straße im Hintergrund lässt den deutlichen Abfall des plateauartigen Geländes erkennen (Foto: M. Austermann, Dortmund).

Von Wegen und Steinstraßen – die historische Verkehrssituation rund um Nottuln

Ulrike Steinkrüger

Der heutige Ortskern von Nottuln liegt auf einer Höhe von 97 m ü. NHN in der Münsterländer Bucht am Südhang der Baumberge. Zu Nottuln gehören heute die Ortsteile Appelhülsen, Darup und Schapdetten.

Dass Nottuln auf halber Strecke zwischen Münster und Coesfeld liegt, ist prägend für die heutige Verkehrssituation; die Bundesstraße 525 (früher: 67) ist eine wichtige Ost-(Süd)West-Achse. Die in jüngster Zeit verwirklichte Ortsumgehung B 525n verläuft in einem Bogen nördlich um Nottuln, während die ursprüngliche Bundesstraße südlich des Ortskerns und damit mitten durch die heutige Stadt führte. Im Südosten orientiert sie sich auf den Anschluss an die Autobahn 43 bei Appelhülsen.

Ein Blick zurück in die Zeit des sogenannten Kunststraßenbaus im 19. Jahrhundert zeigt ein ähnliches Bild. In der Preußischen Uraufnahme aus den 1830er-Jahren ist die von Südosten aus Appelhülsen kommende, südlich um den Ortskern von Nottuln herumführende Chaussee prägend, die dann nach Westen weiter Richtung Darup und Coesfeld verläuft **(Abb. 66)**. In Appelhülsen traf sie auf die bereits 1811 angelegte Chaussee Wesel – Dülmen – Münster, wodurch Nottuln an das Fernwegenetz angeschlossen war. Mit dem Kunststraßenbau ist eine zwar lokale, aber heute noch ungewöhnlich gut nachvollziehbare Veränderung einhergegangen: Auf der älteren Routenführung westlich von Darup auf den Daruper Berg hinauf hatte sich durch die Nutzung des steilen Abschnitts mittels Karren und Wagen im Laufe der Zeit ein Hohlweg eingeschnitten, der noch mit einer Tiefe von bis zu 7 m erhalten ist **(Abb. 67)**. Als 1753 die Wallfahrtskapelle direkt oberhalb des Hohlwegs errichtet wurde, war dieser Strang vermutlich noch gut frequentiert. Die Wegqualität genügte dann allerdings den neuen Ansprüchen an die Kunststraßen nicht mehr, weshalb die Strecke auf einem Abschnitt von ca. 2 km nach Norden verlegt wurde. Überlegungen, den alten Weg weiter zu nutzen, wurden verworfen, weil dafür Teile des Berges hätten abgetragen werden müssen. Die alte Streckenführung, die wohl mindestens auf das Mittelalter zurückgeht, lässt sich sowohl über die Preußische Uraufnahme als auch im Digitalen Geländemodell (DGM) noch über den Hohlweg hinaus deutlich nachvollziehen.

Auf der Karte des Vermessungsingenieurs Le Coq von 1805 ist östlich von Nottuln noch eine andere, vorchausseezeitliche Hauptausrichtung erkennbar, nämlich eine über Schapdetten verlaufende direkte Route nach Münster **(Abb. 68)**. Dies bestätigen Postrouten sowie überlieferte Stationen von Reisenden der frühen Neuzeit.

Die »Post Charte von den Koeniglich-Preuß. Laendern zwischen der Weser und dem Rhein«, die die Routen im Hochstift Münster im Jahr 1778 dar-

Schlagbaum
Landwehr
Tilbecker Mordkreuz
Schlagbaum
Baumberger Sandstein und Mergel
Landwehr
Schlagbaum
Hohlwege
Hohlweg
Chaussee
Ortsumgehung
Verlängerung Steinstraße
Gerichtsplatz am Laerbrock
Chausseehaus
Landwehr
Schlagbaum
Steinstraße
Chaussee
Verlängerung Steinstraße
Chaussee
0 1 2 km

66 // Der Raum um Nottuln in der Preußischen Uraufnahme mit den im Text angesprochenen Fundplätzen (Kartengrundlage: Land NRW [2018] dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: Altertumskommission für Westfalen/F. Faasen; LWL-Archäologie für Westfalen/M. Kloss).

67 // Der Hohlweg in Nottuln-Darup (Foto: Altertumskommission für Westfalen/U. Steinkrüger).

stellt, lässt eine »fahrende« Verbindung zwischen den mit Postämtern ausgestatteten Städten Münster und Coesfeld mit den Zwischenstationen Roxel, Schapdetten, Nottuln und Darup erkennen (Abb. 69). Sie wird wohl im Wesentlichen der auf der Le-Coq-Karte eingezeichneten Wegetrasse gefolgt sein. Der Postverkehr nutzte diese Strecke bereits ab 1679, als vom münsterschen Fürstbischof Ferdinand II. von Plettenberg (1678–1683) eine Linie nach Deventer eingerichtet wurde. Einige Reisende zwischen Coesfeld und Münster sind bereits aus dem späten 16. und 17. Jahrhundert überliefert, oft ist Nottuln als Zwischenstation genannt. So fuhr z. B. 1614 der spätere Amtmann und Richter von Schermbeck, Dr. Georg Rave, als Schüler aus seiner Heimatstadt Borken über Coesfeld, Darup, Nottuln und Roxel nach Münster.

Für das Mittelalter ist das Bild mangels Quellen nicht mehr ganz so klar. Für die Zeit des Spätmittelalters können zur Rekonstruktion des Verkehrsraumes noch zahlreiche Wegeindikatoren hinzugezogen werden. Dies sind neben direkten Hinweisen in Form von erhaltenen Trassenrelikten (z. B. Daruper Hohlweg) auch indirekte Anzeiger, also Hinweise auf Einrichtungen, die im Mittelalter typischerweise an Verkehrsverbindungen zu finden waren. Letztere bezeichnet Denecke als Wegbegleiter. Die verschiedenen Anhaltspunkte können an dieser Stelle für den Raum Nottuln nur schlaglichtartig zusammengestellt werden.

Der von Münster kommende, mittelalterliche Hauptweg querte auf halber Strecke zwischen dem heutigen Stift Tilbeck und Schapdetten die dort noch sehr gut erhaltene, aus zwei Wällen und drei Gräben bestehende Landwehr (Abb. 70). Solche Befestigungsanlagen schützten festgelegte Territorien (z. B. Kirchspiele) vor unerwünschten Eindringlingen. Durchlässe gab es nur dort, wo wichtigere Wege heraus- und hineinführten. Oft wurden sie mit Schlagbäumen (= Schranken) gesperrt oder sogar von einem zuständigen Schließdienst, dem Bäumer, bewacht. Im genannten Bereich steht – wegen des Straßenbaus leicht versetzt von seinem ursprünglichen Aufstellungsort – auch das sogenannte Tilbecker Mordkreuz (Abb. 71). Es ist zur Sühne für eine hier erschlagene Bäuerin aus der Bauerschaft Tilbeck aufgestellt und laut Inschrift 1764 erneuert worden. Derartige Sühnekreuze wurden üblicherweise gut sichtbar an Wegen platziert, schließlich sollten sie beachtet werden.

68 // Verkehrssituation vor dem Chausseebau auf der Karte des Vermessungsingenieurs Le Coq von 1805. Farblich hervorgehoben ist die zu dieser Zeit als Hauptstrecke genutzte Verbindung Coesfeld – Nottuln – Münster (Karte: Land NRW [2019]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Historische Karte von Nordwestdeutschland 1:86.400 [HK86LC]).

Südlich der Hauptstraße befand sich nicht weit entfernt der Laerbrock. Hierbei handelt es sich um eine alte Versammlungsstätte, an der spätestens seit 1267 bis in das 16. Jahrhundert die Landtage des Bistums Münster abgehalten wurden. Für die Vertreter des Domkapitels, der Ritterschaft und der Städte war der Platz ein gut über die Fernstraße erreichbarer Ort ungefähr in der Mitte des Münsterlandes, der zudem durch die Nähe zur öffentlichen Straße vom dort geltenden Landfrieden profitierte. Aus denselben Gründen reihten sich auch die mittelalterlichen Gerichtsplätze (oft als Freistühle bezeichnet) an den großen Fernwegen auf. Seit 1196 gab es in Nottuln zudem ein Hospital, das arme Reisende aufnahm und als Wegbegleiter und damit als Indikator für eine rege genutzte Verkehrsverbindung gelten kann. Ein weiterer Schlagbaum befand sich vermutlich ungefähr dort, wo die heutige B 525 die Wellstraße erreicht. Ein Wassergraben und eine Baumreihe deuten hier noch den Verlauf der mittelalterlichen Landwehr an. In der Preußischen Uraufnahme aus den 1830er-Jahren *(»Bäum«)* und auf der »Wege Karte von Appelhülsen bis Coesfeld« von 1819 *(»Beumer«)* ist über den Namen des einst hier existierenden Kottens das Vorhandensein eines Bäumers, also eines Zuständigen für den Schließdienst am Schlagbaum, abzuleiten.

Der bereits beschriebene Daruper Hohlweg war sicherlich ein Teil der mittelalterlichen Verbindung von Münster nach Coesfeld und weiter in die Niederlande. Dieser Weg mit den Zwischenstationen Nottuln und Darup wird im 14. Jahrhundert als *»via regia«* (Königsstraße) und *»strata publica«* (öffentliche Straße) bezeichnet. Es kann von einer Verkehrsverbindung von herausgehobener Bedeutung ausgegangen werden, denn diese Bezeichnungen kamen nur bedeutenden Wegen zu. Sie mussten nicht nur spezielle Kriterien bezüglich der Breite (bereits der Sachsenspiegel des 13. Jahrhunderts nennt für Königsstraßen eine Mindestbreite von 16 Fuß = ca. 4,80 m) erfüllen, sondern unterstanden auch dem Schutz der Obrigkeit.

69 // In das um 1750 errichtete »Hotel Verspohl« (Foto um 1947) an der Coesfelder Straße zog 1792 die erste Nottulner Posthalterei ein. Das repräsentative Gebäude ersetzte das im »Großen Brand«, zerstörte Gasthaus »In der schwarzen Falke«, in dem man wohl schon seit dem späten Mittelalter Reisende bewirtete. In den 1970er-Jahren wurde das Haus abgerissen (Foto: Boer u. a. 2016, 76).

70 // Die Landwehr mit Doppelwall zwischen den Kirchspielen Nottuln und Havixbeck ist noch heute deutlich im Gelände zu erkennen (Foto: Altertumskommission für Westfalen/U. Steinkrüger).

71 // Direkt am Anfang der Landwehr steht gut sichtbar das Tilbecker Mordkreuz (Foto: Altertumskommission für Westfalen/U. Steinkrüger).

Von diesem herausragenden Weg, der das Münsterland mit Deventer, einem der wichtigsten mittelalterlichen Umschlagplätze am Rhein, verband, profitierten auch die Grundbesitzenden entlang der Strecke. So verpflichtete das Stift Nottuln beim Verkauf einer Pfründe (= Unterhaltszahlungen) im Jahr 1486 den Käufer dazu, auf Kosten des Stiftes zweimal jährlich nach Deventer zu fahren und dort Einkäufe für den Bedarf des Stiftes zu tätigen. Dafür gab es das sogenannte Deventergeld. Dies war kein Einzelfall, es bestanden intensive Handelsverbindungen von Münster und weiteren Städten des Münsterlandes nach Deventer und viele Höfe waren verpflichtet, Deventerfuhren zu übernehmen, d. h., die überschüssigen Agrarprodukte ihrer Grundherren dort zu den Märkten und Messen zu bringen und auf dem Rückweg bestimmte Waren wie Heringe und Käse mitzunehmen. Die genannte *»strata publica«* bezieht sich aber bereits auf die nördlich von Altennottuln gelegene, um das Stift angeordnete Siedlung Nottuln.

Die trotz der Umstrukturierungen nach dem Brand von 1748 noch gut erkennbare charakteristische Wegeführung durch Nottuln südlich am Stift vorbei geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Ursprünglich verlief die Trasse weiter nördlich zwischen Stift und Burg. Die Wegetrasse wurde 1297 nach Süden verlegt, weil der Bischof sich über den Zustand der alten lehmigen Straße beschwert hatte. Sie stelle aufgrund der starken Frequentierung durch Fußgänger, Reiter und Wagen ein Risiko für alle Reisenden dar **(s. S. 11 f.)**. Dies zeigt zum einen, dass der lehmige Untergrund hier für eine Wegeführung besonders im Frühjahr (die Urkunde wurde im April ausgestellt) nicht sehr geeignet war, und spiegelt zum anderen wider, dass Ende des 13. Jahrhunderts Wegebau und -ausbesserung eine Angelegenheit des Landesherrn geworden waren – natürlich nur in Bezug auf die Verantwortlichkeit sowie die notwendigen Anweisungen, die Arbeit selbst erledigten in der Regel die Anlieger, also Bauern.

Die im Beitrag von Austermann behandelten Grabungsflächen von Altennottuln lagen südlich des heutigen Ortes auf der westlichen Seite des Nonnenbachs im Bereich der heutigen Steinstraße **(s. S. 13 ff.)**. Die frühesten Besiedlungsspuren reichen bis in das 8. Jahrhundert zurück. Mit der Gründung des Damenstifts wohl im 9. Jahrhundert im Bereich der heutigen Kirche St. Martinus bildete sich nördlich der hier gelegenen Hofstellen eine weitere Ansiedlung. Dies wird auch Auswirkungen auf die Verkehrsführung gehabt haben. Bis zur Aufgabe der Höfe in Altennottuln im 13. Jahrhundert müssen beide Siedlungskerne an das Verkehrsnetz angeschlossen gewesen sein. Leider lässt sich dieses erst ab dem 13. Jahrhundert mit der oben genannten Verlegung des Weges erstmals konkret nachweisen. Einziger Anhaltspunkt für die verkehrstechnische Anbindung von Altennottuln sind die in der Grabung dokumentierten, offenbar absichtlich nicht überbauten Flächen, die als Wegespuren gedeutet werden **(s. S. 15, Abb. 11)**.

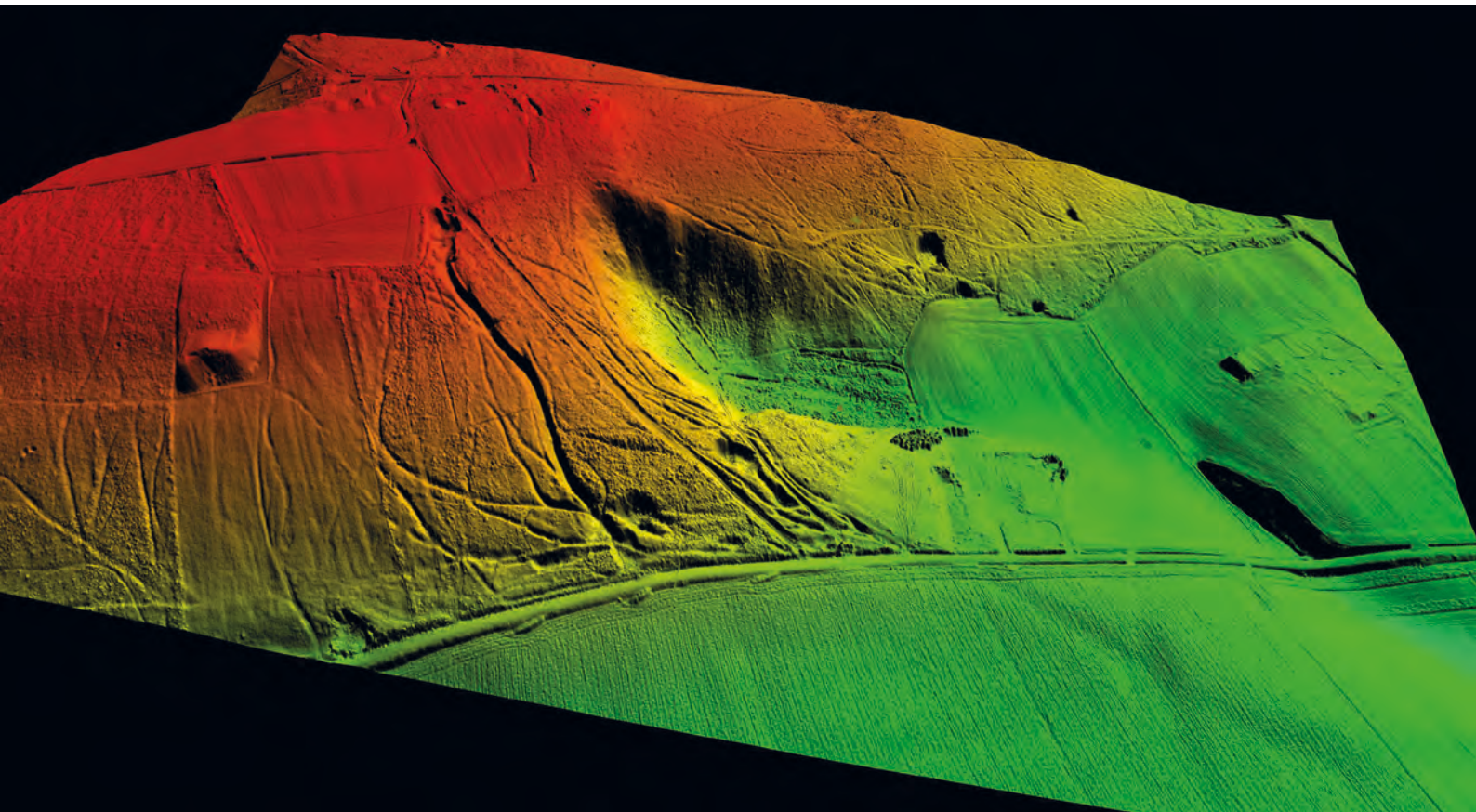
Der Name »Steinstraße« taucht erst in einer auf 1682–1801 datierten Akte des Stifts Nottuln auf. Im Urkataster von 1827 sind die Steinstraße sowie der benachbarte Steinkamp verzeichnet, welcher möglicherweise namengebend war. Dies ist jedoch nicht die einzige denkbare Interpretation.

Gebaute Straßen im eigentlichen Sinn gibt es erst mit dem Chausseebau Ende des 18. Jahrhunderts. Im Mittelalter waren Wegeverbindungen Naturwege. Gepflasterte Abschnitte – und darauf könnte der Name Steinstraße in einer weiteren Interpretation hindeuten – gab es nur sehr selten und in der Regel innerhalb von Orten. Auch ist unter dem Begriff Pflasterung etwas anderes zu verstehen als Kopfsteinpflaster oder verlegte Gehwegplatten. Ein gut dokumentiertes Beispiel eines mittelalterlichen gepflasterten Weges ist in der Wüstung Balhorn vor den Toren Paderborns zutage gekommen. Hier waren die bis zu 11 m breiten Wegetrassen spätestens im 13. Jahrhundert 1 m in den Boden eingetieft und dann mit rundlichen Geröllsteinen verfüllt worden. In der Steinfüllung haben Wagenräder deutliche Spurrillen hinterlassen. Aber auch hier ist es nur ein Abschnitt, der gepflastert wurde und dies im Bereich der bedeutenden Straßenkreuzung von Frankfurter Weg und Hellweg. Weitere Hinweise auf partiell mit Steinen befestigte Wege gibt es beispielsweise in Münster, wo der Alte Steinweg den ältesten, vermutlich frühmittelalterlichen Verlauf eines nach (Süd-)Osten aus der Stadt führenden Fernweges mit Richtung Hellweggebiet markiert. Als *»olden steynweghe«* wird er in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erstmals genannt, archäologische Befunde sprechen für eine

Pflasterung Ende des 12. Jahrhunderts. In Telgte wird die Steinstraße als Verbindung vom Marktplatz nach Süden erst 1514 genannt, das Steintor, auf das sie zuführt, allerdings bereits 1309. Die heutige Steinstraße in Werne taucht erstmals 1339 als »*stenwech*« in den Schriftquellen auf. Auch im nahe gelegenen Lünen bezeichnet der Steinweg die Hauptdurchgangsstraße (Ersterwähnung 1504/1505). Alle liegen unmittelbar im Ort. Daher ist die Lage der Steinstraße in Nottuln als ungewöhnlich zu bezeichnen. Weder verband der wohl von Nottuln über Altennottuln in die Bauerschaft Buxtrup/Appelhülsen führende Weg überregional wichtige Punkte miteinander, noch befand er sich innerhalb einer Ortschaft. Vielleicht machte hier der lehmige Untergrund, der schon den Bischof bewogen hatte, die Straßenführung in Nottuln zu verlegen, eine Pflasterung an vergleichsweise ungewöhnlicher Stelle außerhalb des Ortskerns notwendig.

Eine dritte Interpretation könnte den Namen »Steinstraße« auf einen Transportweg für Baumberger Sandstein zurückführen. Dies würde die junge Nennung als Steinstraße (von der früheren Existenz des Weges als lokale Verbindung zwischen Nottuln, Altennottuln und der Bauerschaft Buxtrup mit Anbindung an Appelhülsen ist auszugehen) ebenso erklären wie die abseitige Lage. Bereits im Mittelalter war der Sandstein aus den Baumbergen begehrter Baustoff. In Münster lässt sich die Nutzung seit dem 11. Jahrhundert feststellen. In der Verlängerung der Steinstraße nach Norden ist im DGM zwischen Daruper Straße und Draum ein Hohlweg erkennbar, der nordwestlich auf die Baumberge zuführt **(Abb. 72)**. Mit der Flurbereinigung wurde der Weg aufgegeben und in Ackerland umgewandelt. Bei der Bewirtschaftung wurden lange Zeit immer wieder Steine aufgesammelt, die zu einer Wegpflasterung oder zu Reparaturen von Schlaglöchern gehört haben dürften. In dem auf 160 m ansteigenden Waldgebiet nördlich und westlich von Hof Münnich (heute: Hülskötter) befinden sich zahlreiche, z. T. tiefe Hohlwege sowie einige Kuhlen, bei denen es sich um Mergel- oder Sandsteingruben handeln könnte. Im Profil des tiefsten, den Hang hinaufführenden Hohlweges fanden sich Sandsteine, die hier demnach anstanden. Allgemein befindet sich der qualitativ hochwertige Baumberger Sandstein auf einer Höhe von 120 m bis 150 m über

72 // 3-D-Modell vom Areal um den Draum. Ein tiefer Hohlweg führt in die Baumberge. Seine Verlängerung nach Süden ist im Feld noch zu erkennen (Datengrundlage: Land NRW [2019]. dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Bearbeitung: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).



dem Meeresspiegel. In der Preußischen Uraufnahme des 19. Jahrhunderts sind weder die Entnahmekuhlen noch die Hohlwege deutlich eingezeichnet. Vielleicht waren sie in den 1830er-Jahren bereits seit längerer Zeit nicht mehr bekannt.

Im weiteren Verlauf nach Süden kreuzt die Steinstraße die mittelalterliche Landwehr. Ein Schlagbaum kann an dieser Stelle zwar nicht nachgewiesen werden, es gab allerdings weiter südöstlich den oben beschriebenen Schlagbaum im Bereich der Bundesstraße (Bäum/Beumer). Denkbar wäre, dass die zunächst als lokale Verbindung angelegte Steinstraße bis zum Beginn des Landwehrbaus im 14. Jahrhundert eine wichtige Rolle als Anbindung Nottulns und seiner Steinbrüche an das Fernwegenetz in die Richtungen Hamm, Haltern am See und Xanten hatte. Es handelte sich dann um eine Vorgängerverbindung der späteren Chaussee und heutigen B 525 nach Appelhülsen, die mitsamt Schlagbaum im Laufe des Mittelalters weiter nach Osten verlagert wurde – durchaus kein ungewöhnliches Phänomen.

Sollte der Straßenname vom Steinkamp oder vom Steintransport herrühren, schließt dies natürlich nicht aus, dass der Weg trotzdem eine steinerne Fahrbahn aufwies, denn ein Naturweg wurde gerade auch durch schwere Transporte entsprechend stark und schnell in Mitleidenschaft gezogen. Dennoch zeigt das Beispiel Eisenstraße im Sauerland, dass im Mittelalter für schwere Lasten genutzte Wege nicht zwingend gepflastert waren.

Prinz geht davon aus, dass die Route Münster – Nottuln – Coesfeld bereits in karolingischer Zeit existierte. Tatsächlich ist es sehr wahrscheinlich, dass spätestens das wohl im 9. Jahrhundert gegründete Stift mit dem Bistumssitz in Münster und auch mit Coesfeld verbunden war. Diese Route gewährte Verbindungen zu einem der damaligen Hauptumschlagplätze in den Niederlanden: Dorestad. Von hier könnte auch die in Altennottuln nachgewiesene Muschelgruskeramik stammen, in der heute nicht mehr nachzuweisende Waren transportiert wurden **(s. S. 23; Abb. 23)**. Auch in Münster und anderen frühmittelalterlichen Siedlungen im Münsterland wurde diese mit Muschelschalen gemagerte Transportkeramik gefunden.

Es gab allerdings noch zwei weitere Wegverbindungen zwischen Münster und Coesfeld. Eine davon nutzte Bischof Liudger, als er im Jahr 809 – bereits schwer krank – auf seinem Rückweg von Coesfeld nach Münster in Billerbeck Rast machte und verstarb. War diese Strecke im Frühjahr (es war der 25. März) besser zu begehen als die Route über Nottuln mit ihrem lehmigen Untergrund? Dagegen spricht, dass trotz der Bedeutung Billerbecks im hohen Mittelalter und eines dort bereits vor 1507 erhobenen Zolls die Mautstelle nach einer Überprüfung der Zölle im Stift Münster im Jahr 1698 nach Gronau verlegt wurde, und zwar wegen der Unbrauchbarkeit der dortigen Wege. Prinz sieht aber Vorteile dieser Strecke darin, dass sie weniger waldreich und steigungsärmer ist. Die *»bergstegge«* von Billerbeck nach der Beerlage wird 1662 immerhin als *»offener Hellweg«* bezeichnet.

Die zweite Alternative war eine Verbindung über Havixbeck, die im 14. Jahrhundert ebenfalls als *»herstrate«*, *»strata publica«* und *»via regia«* erwähnt wird. Hierbei handelt es sich wohl um eine später, im Zuge der großen Waldrodungen des hohen Mittelalters entstandene Route, die im 13./14. Jahrhundert eine Bedeutung hatte, die sie jedoch nicht dauerhaft halten konnte.

Literatur

Rudolf Bergmann, Hofwüstungen und Eschsiedlungen im südwestlichen Münsterland. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 24, 2006, 195–217.

Hans-Peter Boer, Der Nottulner Stiftsbezirk von 1748 – Ein Werk J. C. Schlauns. In: Ulf-Dietrich Korn (Hrsg.), Johann Conrad Schlaun. 1695–1773 Schlaun als Soldat und Ingenieur. Schlaun-Studie 3 (Münster 1976) 261–269.

Hans-Peter Boer, Der Große Brand zu Nottuln 1748. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 1, 1976, 4–13.

Hans-Peter Boer, Nottuln. Westfälische Kunststätten 15 (Münster 1981).

Hans-Peter Boer, Dechant Johann Bernhard Vehoff, Kaplan Albert Wilkens und das Bagno zu Nottuln. Eine vergessene Gartenanlage des 18./19. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die frühe Landeskunde Westfalens. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 10, 1985, 113–152.

Hans-Peter Boer/Herman Josef Stenkamp/Stephan Sagurna, Dorfleben in den Nachkriegsjahren. Nottuln 1946 – 1955. Aus dem Nachlass des Leica-Fotografen Johannes Weber. Aus Westfälischen Bildsammlungen 8 (Steinfurt 2016).

Wilhelm Brockpähler, Steinkreuze in Westfalen. Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 12 (Münster 1963).

Friedrich Bruns/Hugo Weczerka, Hansische Handelsstraßen. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. 13, Band 1–3 (Köln 1962, 1967, 1968).

Eva Cichy, Der Siedlungsplatz Hamm-Westhafen. Bodenaltertümer Westfalens 46 (Mainz 2008).

Franz Darpe (Bearb.), Güter- und Einkünfte-Verzeichnisse der Klöster Marienborn und Marienbrink in Coesfeld, des Klosters Varlar sowie der Stifter Asbeck und Nottuln. Codex traditionum Westfalicarum 6 (Münster 1907).

Dietrich Denecke, Altwegerelikte: Methoden und Probleme ihrer Inventarisation und Interpretation. Ein systematischer Überblick. In: Volker Pingel (Hrsg.), Wege als Ziel. Kolloquium zur Wegeforschung in Münster, 30. November/1. Dezember 2000. Festschrift Bendix Trier. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 13 (Münster 2002) 1–16.

Gerd Dethlefs, Das Baubüro von Johann Conrad Schlaun. Zu den Zeichnungen Johann Conrad Schlauns und seiner Mitarbeiter. Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 74, 1996 (1998), 1–73.

Hildegard Ditt, Zur Entwicklung der Sozialstruktur des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster. Westfälische Zeitschrift 124/125, 1974/1975, 61–90.

Heinrich Donner, Beiträge zur Geschichte des adligen Damenstifts in Nottuln (Diss. Westfälische Wilhelms-Universität Münster 1936).

Georg Eggenstein, Die Ausgrabung des Hellwegs in Balhorn. In: Georg Eggenstein u. a. (Hrsg.), Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. Ausstellungskatalog Paderborn, Würzburg (München 2008) 121–125.

Mamoun Fansa (Hrsg.), Der sassen speyghel. Sachsenspiegel – Recht – Alltag. Ausstellungskatalog Oldenburg. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 10 (Oldenburg 1995).

Jürgen Gaffrey, Unter dem Esch – eine neu entdeckte Hofanlage am Stadtrand von Dülmen. Archäologie in Westfalen-Lippe 2012, 2013, 75–79.

Jürgen Gaffrey, Archäologische Spurensuche – Die Ausgrabungen am Kapellenweg in Dülmen. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 40, 2015, 1–14.

Jürgen Gaffrey/Nadine Nolde, Wo der Hund begraben ist – Siedlung und Tierbestattung in Ascheberg. Archäologie in Westfalen-Lippe 2017, 2018, 188–192.

Christoph Grünewald, Die Siedlungsgeschichte des Münsterlandes vom 7. bis 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Gabriele Isenberg/Barbara Rommé (Hrsg.), 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster. Ausstellungskatalog Münster (Mainz 2005) 31–44.

Joachim Hartig (Bearb.), Die Register der Willkommschatzung von 1498 und 1499 im Fürstbistum Münster. Teil 1: Die Quellen. Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens 30 = Westfälische Schatzungs- und Steuerregister 5 (Münster 1976).

Karl Hengst (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 2: Münster–Zwillbrock. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44 = Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2 (Münster 1994).

Clemens Honselmann, Berichte des 9. Jahrhunderts über Wunder am Grabe der Heiligen Pusinna in Herford. In: Johannes Bauermann (Hrsg.), Dona Westfalica. Festschrift Georg Schreiber. Schriften der Historischen Kommission Westfalens 4 (Münster 1963) 128–136.

Peter Ilisch, Zum Grund- und Gründungsbesitz des Klosters Nottuln. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 3, 1978, 29–36.

Peter Ilisch, Untergegangene Adelssitze in den Kirchspielen Darup, Nottuln und Billerbeck – Beiträge zur Geschichte des Niederen Adels im Münsterland. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 15, 1990, 55–80.

Peter Ilisch, Die Reliquien und Patrozinien des Stifts Nottuln. In: Reimund Haas (Hrsg.), Ecclesia Monasteriensis – Beiträge zur Kirchengeschichte und religiösen Volkskunde Westfalens. Festschrift Alois Schröer. Geschichte und Kultur 7 (Münster 1992) 59–69.

Peter Ilisch, Landwehren im Bereich des Kreises Coesfeld. In: Cornelia Kneppe (Hrsg.), Landwehren. Zu Erscheinungsbild, Funktion und Verbreitung spätmittelalterlicher Wehranlagen. Beiträge zum Kolloquium der Altertumskommission für Westfalen am 11. und 12. Mai 2012 in Münster. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 20 (Münster 2014) 173–190.

Peter Ilisch, Das Dorf Nottuln in Mittelalter und früher Neuzeit. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 45, 2020, 35–88.

Cornelia Kneppe, Straßen und Wege in Mittelalter und Neuzeit. In: Westfälisches Museum für Archäologie – Landesmuseum und Amt für Bodendenkmalpflege (Hrsg.), Wege durch die Landschaft (Münster 2006) 3–17.

Wilhelm Kohl (Bearb.), Das Bistum Münster. Teil 8: Das (freiweltliche) Damenstift Nottuln. Germania Sacra, N.F. 44 (Berlin 2005).

Uwe Lobbedey, Die Ausgrabungen in der Stiftskirche zu Enger. Teil 1 (Grabungsvorbericht). Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 1 (Bonn 1979).

Uwe Lobbedey, Ausgrabungen auf dem Stiftsplatz zu Nottuln. Westfalen 58, 1980, 45–54.

Uwe Lobbedey, Die Frühgeschichte des Nottulner Stiftes nach den Ausgrabungen. Nottulner Martinibote 25, 1987, 3–17.

Uwe Lobbedey, St. Mauritz in Münster und die frühen Wölbungsbauten in Westfalen. In: Franz J. Much (Hrsg.), Baukunst des Mittelalters in Europa. Festschrift Hans Erich Kubach (Stuttgart 1988) 155–172.

N.N. [F. T...ll. Westphalus], Einige Bemerkungen über den Tempel der Tanfana. Westphalia. Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens und Rheinlands (hrsg. von Ludwig Troß), Jahrgang 2/2. Quartal/19. Stück, 1825, 49–55 <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6:1-344398>.

Hans-Claus Poeschel, Alte Fernstraßen in der mittleren Westfälischen Bucht. Spieker 17 (Münster 1968).

Joseph Prinz, Mimigernaford – Münster. Die Entstehungsgeschichte einer Stadt. Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens 22 = Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung 4 (Münster 1960).

Joseph Prinz, Die Urkunde Bischof Gerfrieds von Münster für Nottuln 834, eine Fälschung des Albert Wilkens. Westfälische Zeitschrift 112, 1962, 1–51.

Christoph Reichmann, Eine mittelalterliche Mühle bei Nottuln. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 12, 1987, 127–130.

Wilfried Reininghaus, Die vorindustrielle Wirtschaft in Westfalen. Ihre Geschichte vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des Alten Reiches. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N.F. 32 (Münster 2018).

Uwe Schellhas, Eine hochmittelalterliche Hofwüstung im Neubaugebiet »Schloßfeld«, Gemeinde Senden – zum Stand der archäologischen Ausgrabungen im Februar 1995. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 20, 1995, 23–40.

Michael Schmitt, Münsterland. Erfassung westfälischer Ortsansichten vor 1900 – Kreise Borken, Coesfeld, Steinfurt, Warendorf. Westfalia Picta 6 (Münster 2002).

Angelika Speckmann, Ländlicher Hausbau in Westfalen vom 6./7. Jahrhundert bis zum 12./13. Jahrhundert. Bodenaltertümer Westfalens 49 (Mainz 2010).

Ulrike Steinkrüger, Wege der Jakobspilger in Westfalen. In zehn Etappen von Bielefeld über Münster nach Wesel. Wege der Jakobspilger in Westfalen 11 (Köln 2015).

Ulrike Steinkrüger, Das Ziel ist der Weg. Forschungen der Altertumskommission für Westfalen zu den Wegen der Jakobspilger. In: Anja Schöne/Lena Mengers (Hrsg.), Pilgerwelten. Ausstellungskatalog Telgte (Münster 2015) 62–79.

Walter Strümper, Soll der Postwage von Coeßfeldt auch selbigen Abents biß Vreden und von dannen biß Deventer fahren. Ein Beitrag zur Postgeschichte der Stadt Vreden und des westlichen Münsterlandes. Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 55 (Vreden 1997).

Bernd Thier, Spuren des Alltagslebens in Mimigernaford – Archäologische Funde zur frühen Stadtgeschichte Münsters aus dem 9. bis 12. Jahrhundert. In: Gabriele Isenberg/Barbara Rommé (Hrsg.), 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster. Ausstellungskatalog Münster (Mainz 2005) 255–270.

Hans Jürgen Warnecke, Nottuln. Damenstift. In: Karl Hengst (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 2: Münster–Zwillbrock. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44 = Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte 2 (Münster 1994) 150–158.

Westfälisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte (Hrsg.), Archäologische Denkmäler in Gefahr. Rettungsgrabungen der Bodendenkmalpflege in Westfalen 1973–1978. Ausstellungskatalog Münster (Münster 1979).

Albert Wilkens, Historische Abhandlungen und Kollektaneen 1 (Nottuln 1817–1826). (Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Msc. IV [»Wilkenssche Sammlung«], Nr. 27/27a).

Roger Wilmans, Die deutsche Gottheit Thegathon und die ältesten Documente zur Geschichte des Stifts Nottuln. Westfälische Zeitschrift 18, 1857, 131–169.

Roger Wilmans (Bearb.), Westfälisches Urkunden-Buch. Teil 3: Die Urkunden des Bisthums Münster 1201–1300. Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens 1,3 (Münster 1859–1871).

Impressum

Von Bauern und Stiftsdamen.
Die Ausgrabungen in Nottuln und Altennottuln 1976–1979
Mathias Austermann und Sara Snowadsky
mit Beiträgen von Christoph Grünewald, Peter Ilisch, Matthias Laarmann und Ulrike Steinkrüger
Münster 2021

Dieses Werk wurde mit Mitteln des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen realisiert.

Herausgeber: LWL-Archäologie für Westfalen, Michael M. Rind
Idee und Konzept: Mathias Austermann
Redaktion: Jürgen Gaffrey, Jana Sager
Lektorat: Jana Sager
Layout und Satz: Maike Kloss, nach Vorlage von Barbara Schulte-Linnemann
Umschlaggestaltung: Maike Kloss
Druck und Bindung: Druck & Verlag Kettler GmbH
Ausstattung: 68 Seiten, 72 Abbildungen
Gesetzt aus: Aller und Cala

Schriftentausch: LWL-Archäologie für Westfalen
Zentrale Dienste/Bibliothek
An den Speichern 7
48157 Münster
Tel.: 0251 591-8831
Fax: 0251 591-8805
lwl-archaeologie-bibliothek@lwl.org
www.lwl-archaeologie.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2021 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungs ansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.